

Titel	Zirkel der Heilung
Autor	eretria
eMail-Adresse	tiny_eretria@yahoo.com
Zeit	ca. 32 Jahre vor der Schlacht von Yavin.
Inhalt	Nach dem Tod seines Meisters findet sich Obi-Wan in einem Netz aus Trauer und Schuldgefühlen gefangen. Als Königin Amidala versucht zu helfen, öffnet sich eine Verbindung zwischen Beiden. Können sie diese auflösen - und werden sie es wollen?
Rechtehinweis/ Disclaimer	Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von <i>Krieg der Sterne</i> . <i>Krieg der Sterne</i> , alle Namen und Bilder von <i>Krieg-der-Sterne</i> -Figuren und alle anderen mit <i>Krieg der Sterne</i> in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd. This literary work is a piece of fan fiction. <i>Star Wars</i> , and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.

Zirkel der Heilung

Kapitel I

Oïgame compay! No deje el camino por coger la vereda.

(Listen friend! Don't stray from the path.)

(Ibrahim Ferrer)

Der Tee, der ihm gereicht wurde, war goldfarben. Er spürte die Hitze, die das Getränk verströmte, nahm sie aber nicht wirklich auf. Ohne nachzudenken setzte er die zarte Schale an die Lippen und schluckte mechanisch. Es gab nichts mehr zu denken. Sein Geist war erschöpft.

Die Heilpriesterin wartete, bis er die Schale leergetrunken hatte und nahm sie dann aus seinen Händen. "Ihr müßt ruhen, Herr."

„Ruhen! Welch Ironie. Hätte ich in der Vergangenheit nicht soviel geruht, so wäre die Ruhe, die mir angeraten wird, jetzt nicht notwendig.“

Die Frau betrachtete die Gestalt des Mannes eingehend.

Er hätte ihr Sohn sein können. Ein junger Mann, kaum 25 Jahre alt, gekleidet in eine sandfarbene Tunika mit braunen Beinkleidern. Ein grobgewebter Umhang lag um seine Schultern. Sie wußte nicht, ob es ihr nur so erschien, aber sie konnte das Gefühl nicht abschütteln, so als würde allein das Gewicht dieses Umhanges ihn erdrücken wollen.

"Ruht, Herr", wiederholte sie. Sie war sich sicher, daß er ihrem Rat nicht folgen würde. So wie er keinem ihrer Ratschläge gefolgt war, seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte.

Die Priesterin schüttelte besorgt den Kopf. Das konnte nicht so weitergehen.

Sie wurde in ihren Gedankengängen unterbrochen, als sich eine schmale Hand an ihren Arm legte. Obwohl sie es schaffte, einen erschreckten Laut zu unterdrücken, bemerkte sie doch, wie unangenehm heftig ihr Herz gegen die Rippen pochte.

Die zierliche Gestalt einer Frau, die ebenfalls in eine Robe gekleidet war, die ihr Gesicht fast vollständig versteckte, deutete auf den jungen Mann. "Wie geht es ihm?"

Die Priesterin gestikulierte dem Neuankömmling, ihr zu folgen. Mit einem letzten Blick auf die Gestalt in dem schweren braunen Umhang zog sie sich gemeinsam mit ihrer Begleiterin in den Schatten eines hohen Gewölbes zurück. Hier schlug die junge Frau die Kapuze zurück.

Erstaunt sank die Priesterin auf ein Knie und senkte die Augen. "Königliche Hoheit, ich war nicht von Eurem Besuch unterrichtet . . ."

"Ich bitte Euch, steht auf." Die Stimme der Königin war sanft. "Es besteht kein Grund, vor mir zu knien." Ein entschuldigendes Lächeln huschte über ihr Gesicht. "Ich wollte allein nach ihm sehen. Es ist nicht nötig, daß der gesamte Hofstaat in meiner Begleitung erscheint."

Erst, als sie sich wieder erhob, bemerkte die Priesterin, daß die Königin nicht nur in einfachen Gewändern erschienen war. Die Maske, die sonst ihr stetiger Begleiter außerhalb des Palastes war, fehlte. Die Herrscherin erschien ihr mit einem Mal sehr jung.

"Sagt mir, Reaja, wie steht es um ihn?"

Sorge umwölkte das Gesicht der Frau in ihren besten Jahren, als sie antwortete: "Ich weiß es nicht, Hoheit. Die körperlichen Wunden sind geheilt. Leider reicht meine Kraft nicht aus, um auch seine Seele zu heilen."

Die Königin runzelte die Stirn und sah wieder zu dem silbrig funkelnden Teich hinüber, an dem die hochgewachsene Gestalt sich noch immer nicht bewegt hatte. "Können wir nichts tun?"

"Bevor der Genesungsprozeß seiner Seele beginnen kann, muß er lernen, sich selbst zu vergeben. Ich fürchte jedoch, daß er dazu noch nicht bereit ist. Bis zu diesem Zeitpunkt . . .", Reaja seufzte schwer, "kann ich nur seinen Körper davor bewahren zu verfallen."

Eine zweite Priesterin in der traditionell leuchtend blauen Robe der Heilerinnen erschien. Sie erkannte die Königin, die sich abgewandt hatte, nicht und sprach leise auf Reaja ein. Mit einer angedeuteten Verbeugung, die den Respekt vor der Älteren kundtat, zog sie sich wieder zurück.

"Hoheit, ich werde zurück in den Tempel gerufen."

Die junge Frau wandte sich der Priesterin zu. "Meint Ihr, ich kann bleiben?"

Die Stimme der Königin klang so traurig, daß es Reaja alle Kraft kostete, sie nicht in eine warme, mütterliche Umarmung zu ziehen. Hier vor ihr stand nicht mehr die Königin eines ganzen Volkes. Dies war eine junge Frau, die sich um einen Freund sorgte, mehr noch, als sie zugab. Reaja bemerkte die leichte Verdunkelung der braunen Augen. Es war als würden Schatten über sie hinwegziehen, düstere Vorahnungen und Angst.

Sie sprach einen kurzen Segen, der die Königin vor Unheil bewahren sollte, und legte dann zwei Finger sachte auf den exakt gezogenen Scheitel der jungen Frau.

Die Königin registrierte nicht sofort, was die Priesterin tat, lächelte jedoch, als sie die Geste erkannte.

"Ich danke Euch, Heilerin", erwiderte sie schlicht.

Ohne ein weiteres Wort drehte die Priesterin auf dem Absatz um und ließ die Königin in dem leichten Rauschen des einsetzenden Regens zurück.

Die Frau, die nach wie vor auf die Gestalt an dem sich nun durch den Regen leicht kräuselnden Teich starrte, war nicht mehr die Königin. Dies hier war nicht Amidala, die kühle und beherrschte Frau, die ihr Volk mit ruhiger Hand führte. Dies war Padme, die Frau, die sie früher gewesen war - noch immer war.

Manchmal verwirrte sie dieses Versteckspiel selbst, und nicht selten stellte sie sich die Frage, welches Leben wohl das bessere war. Das der Königin, oder das der Kammerzofe? So oft sie auch darüber nachdachte, eine Antwort auf diese Frage fand sie nie. Vielleicht war das sogar gut so. Denn nur durch diesen Umstand konnte sie sich die raren Minuten gönnen, in denen sie - entfernt von dem Pomp und den steifen Ritualen des Palastes - einfach sie selbst sein konnte. Ohne Make-up, ohne tonnenschweren Haarschmuck und Gewänder, in denen man sich kaum bewegen konnte.

Hier stand sie nun, und wünschte sich die Autorität, die diese Maskerade mit sich brachte. Vielleicht hätte sie dem Freund helfen können. Vielleicht half die Autorität, die die Königin ausstrahlte, ihn aus seiner Lethargie zu reißen. Padme verwarf den Gedanken ebenso schnell, wie er aufgetaucht war. Autorität würde ihn nur noch weiter von allem entfernen, als er es ohnehin schon war.

Was aber sollte sie tun? Hilflosigkeit war keines der Gefühle, an das sie gewohnt war.

Zögernd ging sie ein paar Schritte aus dem Gewölbe heraus und auf ihn zu. Der Regen war eiskalt, und schien trotz der Robe bis auf die Haut zu durchdringen. Trotzdem wagte sie es nicht, näher zu kommen. Der junge Jedi hatte eine Aura um sich herum aufgebaut, die jeden Eindringling abwies, egal wie nobel seine Absichten waren. Niemand, nicht einmal sein Padawan, hatte zu ihm durchdringen können seit jenen schrecklichen Ereignissen.

War das alles wirklich erst eine Woche her? Es erschien Padme wie eine Ewigkeit. Niemand ahnte, wie oft sie in dieser Zeit hier gewesen war. Nur zu oft hatte sie sich aus dem Palast geschlichen und Captain Panaka und ihren Hofstaat damit in helle Panik versetzt.

Doch das war unerheblich. Ihre Sorge galt einzig und allein dem jungen Jedi, der dort im Regen stand. Für dessen Verlust sie und nur sie allein verantwortlich war. Der Regen fiel mittlerweile heftig, und ihre Robe war vollkommen durchnäßt. Padme fror jämmerlich. Ihr Blick wanderte wieder zu der einsamen Gestalt zurück.

Obi-Wan Kenobi.

Ob er wußte, daß sie hier stand und ihn beobachtete? Ob er ahnte, wie sehr sie mit ihm litt, wie sehr auch sie den Schmerz des Verlustes spürte?

'Hätte ich nicht um ihre Hilfe gebeten, dann wäre sein Meister jetzt noch am Leben.'

Dieser Satz hatte sich in ihre Gedanken eingeätzt, und gleichgültig wie verzweifelt sie versuchte, ihn zu verdrängen - Obi-Wan's stille Trauer war dort, um sie daran zu hindern.

'Ich habe diese Leben auf dem Gewissen. Qui-Gon's, dasjenige der Piloten, der Gungan's . . . Wie lebt man mit solch einer Last? Ist das die Bürde, die eine Königin zu tragen hat? Wird das verlangt?'

Padme's Zähne hatten begonnen in einem regelmäßigen Rhythmus zu klappern, ohne daß es ihr bewußt war. Sie hieß die Kälte willkommen, empfing sie wie eine Strafe für ihr Handeln.

'Was sonst hätte ich tun sollen?' fragte sie sich. *'Mein Volk wäre getötet oder versklavt worden! Aber war die Befreiung wirklich diesen furchtbaren Preis wert?'*

Ihr Kopf begann zu schmerzen, als die ungewohnte Last der Schuld mit voller Macht auf ihre Schultern sank.

'Und Kenobi? Welches Recht hatte ich, ihn zu diesem Schatten seiner selbst zu machen?'

Padme hob das Gesicht in den Regen, um die heißen Tränen, die hervorzubrechen drohten,

aufzuhalten. Sie konnte nicht weinen wie ein kleines Kind. Sie war immer noch die Königin Ob Padme oder Amidala, es machte keinen Unterschied, von beiden wurde erwartet, ihre Gefühle zu kontrollieren. Nur warum schmerzte es so sehr? Warum hatte sie das Gefühl, all die Schuld nicht allein tragen zu können, ohne unter der Last zu zerbrechen?

Als hätte er ihre Gedanken aufgefangen, drehte Kenobi sich zu ihr um. Padme erschauerte unter dem Blick. Die einst sprühenden und leuchtenden blauen Augen waren stumpf geworden. Sein Gesicht wirkte eingefallen und abgezehrt. Wie war es nur möglich, daß eine einzige Woche so viel in einer Seele zerstören konnte?

Kenobi wandte den Blick nicht von ihr ab. "Hoheit?"

War dies eine förmliche Anrede gewesen? Eine Anklage? Eine Frage? Die Antwort blieb ihr in der Kehle stecken. Sie verspürte den Drang, weit, weit wegzulaufen, um dem Schmerz in seinen Augen zu entfliehen. Aber sie war wie festgewachsen, nicht in der Lage auch nur einen Muskel zu bewegen.

Der junge Jedi ging einen halbherzigen Schritt auf sie zu. Seine Augen blieben erfüllt von einem schier unmenschlichen, kaum zu ertragenden Schmerz. "Der Regen ist kalt, Hoheit. Ihr solltet nicht hier sein."

Padme schluckte und zwang sich zu einer Erwiderung. "Ist der Regen für Euch weniger kalt, Jedi Kenobi?"

"Welch einen Unterschied macht das?"

Ungewollter Ärger wallte in Padme auf. Wer war er denn? Wer gab ihm das Recht, die Trauer für sich allein zu okkupieren, und in ihr zu ertrinken, ohne an die anderen zu denken?

"Ihr seid selbstherrlich, Jedi Kenobi." Die Worte waren ausgesprochen, bevor sie überlegen konnte warum.

Der junge Mann hob die müden Augen. Er versuchte nicht einmal, überrascht auszusehen. Der Regen begann seine Spuren auf dem gutaussehenden Gesicht zu hinterlassen. Sie wirkten wie Tränen.

"Bin ich das?" fragte er. "Nun, wenn Eure Hoheit dieser Meinung ist, dann weiß ich nicht, warum Sie sich noch mit mir abgibt. Der Palast hält sicherlich ein warmes Bad und trockene Kleider bereit."

Die Selbstverachtung, die in diesen Worten mitschwang, traf Padme wie ein Schlag ins Gesicht. Was nur hatte sie dazu gebracht, diesen unbedachten Satz zu äußern? Sie hatte kein Recht dazu gehabt.

Immer noch zögernd schloß sie die verbliebene Distanz zwischen sich und dem Jedi. "Ich weiß zufällig, daß es dort genügend heißes Wasser und trockene Kleider für zwei gibt."

Sie unternahm den Versuch zu lächeln, ohne es nach der gequälten Grimasse aussehen zu lassen, die es zu werden drohte. Wie sie es nicht anders erwartet hatte, erwiderte der Jedi das Lächeln nicht, sondern starrte weiterhin auf das klingende Spiel der immer größer werdenden Tropfen auf der Oberfläche des Teiches.

Dieser Platz war schön, allerdings glaubte Padme nicht, daß Kenobi dies bemerkte.

"Kommt mit mir, Jedi Kenobi", bat sie inständig.

Auf keinen Fall würde sie ihn hier stehen lassen. Jedi hin oder her, sie kannte diese Regen besser als er. Sie wußte, wie schnell sich eine Krankheit bildete, wenn man sich ihnen zu lange aussetzte. Jeder Naboo wußte das.

Aber Kenobi war kein Naboo.

Obwohl sie der Gedanke, ihn durch die Berührung in irgendeiner Art von Kodex zu verletzen, beunruhigte, zupfte sie vorsichtig an dem durchnässten Ärmel seines Umhanges. Der braune Stoff mußte durch das viele Wasser, das er aufgenommen hatte, unsagbar schwer geworden sein.

"Ich danke Euch, Majestät, aber ich ziehe es vor, hierzubleiben."

'*Verdammte Jedi-Höflichkeit.*' schimpfte Padme innerlich.

Es gab kaum einen effektiveren Weg, jemanden loszuwerden, als diese Art von eisiger

Höflichkeit. Gut, daß sie dagegen immun war. Zu lange hatte sie lernen müssen, diese selbst anzuwenden, als daß sie sie nicht zu umschiffen wußte.

"Jedi Kenobi, ich möchte dies nicht befehlen, denn ich bin nicht hier als Königin. Ich bitte Euch als Freundin: Kommt mit mir. Es wäre auch nicht in Qui-Gon's Sinne, wenn Ihr Euch hier draußen den Tod holt."

Kenobi murmelte etwas, das zu leise war, um es zu verstehen, nickte dann aber. Mit schweren Schritten, die die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit seines üblichen Ganges vergessen machten, folgte er den Königin, wobei sie Spuren von glitzernden Wassertropfen auf dem marmornen Boden der Säulenhalle hinterließen.

Padme hatte einige Mühe, einen aufgeregten Captain Panaka und eine noch wesentlich aufgeregtere Kammerzofe zu beruhigen. Sabé, ihre persönliche Leibwächterin, schäumte vor Ärger ob des Ausfluges der Königin. Padme brauchte hierfür keinen lautstarken Ausbruch. Sie erkannte es allein in der angespannten Haltung und dem vorwurfsvollen Blick, mit dem Sabé sie bedachte.

"Bring' dem Jedi und mir trockene Kleider, Sabé, und bereite ein Bad vor." Ihre Zähne klapperten mittlerweile so schnell, daß sie kaum noch sprechen konnte und ihr Kiefer schmerzte.

Die Zofe hob fragend eine Augenbraue, verließ jedoch ohne ein weiteres Wort die privaten Gemächer der Königin.

Padme wußte, daß es unschicklich war, einen Mann in diese Gemächer mitzunehmen. Aber im Moment kümmerte es sie herzlich wenig, was schicklich war, und was nicht.

Kenobi stand noch immer in der Tür, wo sich eine rasch größer werdende Wasserpfütze um seine Füße bildete.

Auf einen Wink von Padme eilte ein weitere Zofe herbei und nahm erst ihr und dann dem Jedi den Umhang von den Schultern. Padme schmunzelte, als die junge Frau, von dem Gewicht des Umhangs des Jedi überrascht, aufstöhnte.

Die Zofe warf einen verwunderten Blick auf den Mann, bevor sie sich zurückzog.

Padme seufzte. Die Buschtrommeln waren in Bewegung gesetzt. Spätestens in einer Stunde würde der ganze Palast wissen, daß die Königin einen Mann in ihren Gemächern beherbergte. Sollten sie doch. Sie schüttelte resignierend den Kopf.

"Setzt Euch, Jedi Kenobi." Sie deutete in Richtung eines weichen Sessels.

"Das wird nicht nötig sein, Hoheit. Ich habe nicht vor zu bleiben."

Padme's Augenbrauen schossen in die Höhe. "Das habt Ihr nicht?"

Kenobi schüttelte den Kopf. "Dies ist nicht der rechte Platz für mich, und Ihr werdet Ärger bekommen."

"Ärger?" Die Königin lachte silberhell auf, ein Geräusch, das in der Höhe des Raumes weich widerhallte. "Ärger, Jedi Kenobi? Habt Ihr vergessen, daß ich die Königin bin? Hier kann ich tun, was mir beliebt."

Lediglich ein leichtes Glimmen in seinen Augen zeigte, daß er amüsiert war. Sein Gesicht blieb ausdruckslos. "Trotz allem ist dies nicht der rechte Ort für mich."

Padme erhob sich und versuchte, ihre klappernden Zähne unter Kontrolle zu bringen, um ihren Worte wenigstens den Anschein von Würde zu verleihen. "Wo ist Eurer Meinung nach der rechte Ort für Euch, Jedi? Bei den Toten?"

Das mußte einen Nerv getroffen haben. Er zuckte sichtbar zusammen, antwortete aber nicht. Ohne weiter auf ihn zu achten, schenkte Padme ihre Aufmerksamkeit der wiederkehrenden Sabé, die sie hinter den in einer Ecke des riesigen Raumes stehenden Parawan winkte.

Mit raschen und geübten Handgriffen löste Sabé die kompliziert verschlossenen Kleider der Königin und reichte ihr eine seidene Robe. Seit langer Zeit wußte Sabé, daß die Königin es

verabscheute, zu sehr bedient zu werden, also tat sie nur das Notwendigste.

"Euer Bad ist bereitet, Hoheit. Ebenso das für den Jedi."

Padme flüsterte Sabé kurz etwas zu.

Die Zofe nickte. Während die Königin den Raum verließ und den kurzen Weg zum Bäderbereich antrat, widmete Sabé ihre Aufmerksamkeit dem durchnäßten Jedi.

"Die Königin hat befohlen, daß ich mich um Euch kümmern soll," informierte sie ihn, als sie ohne Scheu den Gürtel seiner Tunika löste.

Sabé war diese Aufgabe gewohnt, es erstaunte sie daher um so mehr, daß der junge Mann einige Schritte vor ihr zurückwich.

"Ich glaube nicht, daß ich Eure Hilfe benötigen werde."

Die Zofe lächelte sanft, nachdem sie ihre erste Verwirrung überwunden hatte. "Mir ist klar, daß Ihr sie nicht benötigt. Aber meint Ihr nicht, daß es angenehmer ist, wenn sich einmal jemand um Euch kümmert?"

Obi-Wan Kenobi spürte die Ernsthaftigkeit in den Worten der jungen Frau, trotzdem hob er abwehrend die Hände. "Ich danke Euch. Aber ein Jedi ist es nicht gewohnt, bedient zu werden."

Sabé zuckte mit den Schultern. "Wie Ihr wünscht. Ich lege Eure Robe bereit und erwarte Euch draußen, um Euch den Weg in den Bäderbereich zu zeigen." Mit diesen Worten zog sie sich zurück und ließ Kenobi allein.

Er schüttelte den Kopf und fragte sich nicht zum ersten Mal, warum er das Angebot der Königin angenommen hatte. Dies hier war kein Ort für ihn. Die Pracht erschlug ihn fast, alles in ihm sehnte sich nach der Schlichtheit der Räume im Jedi-Tempel. Doch die Königin hatte Recht gehabt. Noch länger dort draußen in Regen und Kälte, und er hätte sich vermutlich eine schwere Lungenentzündung zugezogen.

'Was wäre daran so schlecht gewesen?'

Er vertrieb den Gedanken mit Mühe und zog seine nassen Gewänder aus. Auch wenn seine noch immer von dem unsäglichen Schmerz des Verlustes getrübte Wahrnehmung ihm das volle Ausmaß ersparte, so merkte er doch, daß er fror. Rasch schlüpfte er in die bereit liegende Robe und war überrascht, das kühle Fließen von Seide auf seiner Haut zu spüren. Ein Luxus wie dieser kam einem Jedi nur selten zugute, dementsprechend unangebracht erschien er ihm.

Obwohl sein Geist sich den Genuß eines heißen Bades verwehren wollte, war er diesmal seinem Körper nicht gewachsen. Ohne ein großes Zutun seinerseits setzten sich seine Beine in Bewegung und folgten der auf ihn wartenden Sabé.

Das Wasser war angenehm heiß, und Obi-Wan ließ sich mit einem Aufseufzen in die wohlthuende, duftende Wärme sinken.

Augenblicklich plagte ihn sein Gewissen. Welches Recht hatte er, diesen Luxus zu genießen? Er verdiente ihn nicht. Er war mehr als unhöflich zur Königin gewesen, und nichts an seinem Benehmen war zu entschuldigend.

Die Wärme des Wassers schien durch den Mantel aus Eis, der sich um sein Herz gelegt hatte, zu dringen und den Schmerz darin zum Schmelzen zu bringen.

Tränen brannten in Obi-Wans Augen.

'Nicht hier. Keine Schwäche. Kein Zorn. Keine Schwäche.'

Er hatte diese Worte seit Qui-Gon's Tod so oft wiederholt, daß er sie nicht einmal mehr bewußt denken mußte. Sie waren da, sobald seine sorgsam aufrecht erhaltene Maske zu bröckeln begann. Obi-Wan versuchte, seinen Mittelpunkt zu finden, um die Gedanken zumindest für einen Moment abzuschalten.

Er war müde, unendlich müde. Doch Schlaf war undenkbar, zu sehr war er in der Trauer und

in dem Entsetzen über das, was er getan hatte, versunken. Der Schlaf erschien ihm zudem . . . *unangemessen*. Angesichts dessen, was er getan hatte, kam es ihm sogar so vor, als würde er Qui-Gon irgendwie betrügen, indem er schlief.

Ein Teil von ihm wußte, daß das Unsinn war.

Jedoch half dieses Wissen nicht.

Sein Körper hatte bereits vor einigen Tagen begonnen, ihm Notsignale zu senden, die er jedoch vehement ignorierte. Hier, in den feuchtwarmen Nebeln des nahen Dampfbades, in dem sich die Königin aufhielt, wurde ihm bewußt, wie sehr er sich überfordert hatte. Als Jedi war er daraufhin trainiert worden, mehrere Tage ohne Schlaf zu überstehen, aber eine Woche ohne Schlaf war selbst für einen Jedi zu viel.

Sein Blick wanderte über die luxuriöse, wenn auch nicht pompöse Ausstattung des Bades. Es war ein einziger großer Raum, der durch verschiedene, pergamentartige Trennwände geteilt wurde. Sanftes Licht schien von überall zu kommen, ohne daß er dessen Ursprung feststellen konnte. Neben sich, nur zwei Trennwände entfernt, hörte er Sabé leise mit der Königin reden. Hätte er gewollt, so hätte er jedes Wort verstanden, das sie wechselten. Aber wozu wäre das gut gewesen?

Er sank noch tiefer in die wohlige Wärme des Wassers, und spürte, wie seine schmerzenden Muskeln begannen, sich zu entspannen. Die Müdigkeit legte sich um ihn wie ein schweres, schwarzes Tuch. Es hatte keinen Sinn mehr, der Müdigkeit entfliehen zu wollen, dem Schmerz . . . Obi-Wan hatte gewußt, oder doch zumindest geahnt, daß die permanente Überforderung seiner Kräfte irgendwann seinen Tribut fordern würde.

'Es tut mir leid, daß ich schwach bin, Meister' dachte er, bevor das dunkle Tuch der Müdigkeit ihn vollkommen einhüllte.

Er spürte nicht mehr, wie er im Wasser versank.

Die Königin wachte an dem Bett des jungen Jedi. Das war das Mindeste, was sie tun konnte. Sie war sich nicht sicher, ob es wirklich nur ein Unfall gewesen war, oder ob Kenobi versucht hatte, seinem Meister zu folgen. Fakt war, daß Sabé ihn in einem der Becken gefunden hatte, bewußtlos und unter Wasser. Ihr Schrei hatte Padme, die sich nebenan das lange Haar getrocknet hatte, alarmiert, und so war es gekommen, daß nicht ein Wächter zur Stelle gewesen war, um Sabé zu helfen, sondern die Königin. Glücklicherweise schien er noch nicht lange so gelegen zu haben, denn sie konnten ihn rasch wiederbeleben.

Padme's Herz hatte für einige endlos lange Sekunden ausgesetzt, als sie Sabé's Schrei nach Hilfe gehört hatte. Sie hatte sofort gewußt, daß etwas mit Kenobi geschehen war, gefürchtet, ihn auch verloren zu haben.

'Hattest Du das nicht längst?'

Unwillig schüttelte sie den Kopf, wie um diesen letzten Gedanken abzuschütteln, und wandte ihre Aufmerksamkeit erneut dem schlafenden Jedi zu.

Sie befanden sich in einem ihren Privatgemächern angehörenden Raum, den sie selten nutzte. Hier hatte man dem Jedi ein Bett aufgebaut. Sabé und Reaja hatten lange auf ihre Königin eingeredet, sie möge sich zur Ruhe begeben, aber Padme hatte sich strikt geweigert. Ebenso lange hatte Captain Panaka versucht, auf sie einzuwirken, den Jedi in die Gastgemächer bringen zu lassen. Dabei hatte er die Grenze fast überschritten.

Padme wußte, daß Panaka den Jedi nicht mochte. Doch sich gegen seine Königin aufzulehnen, und dazu noch wegen einer solchen Kleinigkeit? Eine derartige Diskussion mit ihr zu beginnen, war nicht sehr weise, und es war erst recht nicht an Panaka, ihr Anweisungen erteilen zu wollen. Hätte sie nicht in letzter Sekunde vermocht, Panaka mit eisiger Freundlichkeit aus den Räumen zu verweisen, hätte sie aus Zorn über seine Anmaßung die Beherrschung verloren.

Während Sabé, die der Königin ein Tablett mit Früchten und leicht verdünntem Wein gebracht hatte, sich wieder zurückgezogen hatte, hatte sie etwas davon gemurmelt, nicht in Panaka's Haut stecken zu wollen, wenn er der Herrscherin das nächste Mal begegnen würde. Bei diesem Gedanken mußte Padme unwillkürlich lächeln.

Sie betrachtete die Züge des Jedi. Die Heilpriesterin Reaja hatte ihm einen Trank eingeflößt, der ihn ruhig schlafen lassen würde, bis sein Körper sich wieder erholt hatte. Er sah friedlich aus. Zwar hatte die Trauer tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben, jedoch war zumindest der resignierte Ausdruck daraus verschwunden.

Einen Moment lang schwebte Padmes zierliche Hand in der Luft über seinem Gesicht, dann strich sie beinahe zögernd über eine dieser strengen Linien.

"Wie gern würde ich dies alles ungeschehen machen, Jedi Kenobi," wisperte sie.

Sie wußte, daß es nicht in ihrer Macht stand, Vergangenes umzukehren.

Doch sie würde über den Schlaf des jungen Jedi wachen. Es war das Mindeste, was sie tun konnte . . .

Sie konnte später nicht mehr sagen, wann sie in dem großen Sessel eingeschlafen war. Sicher war nur, daß ihr Schlaf nicht im mindesten erfrischend war.

Immer und immer wieder jagten die Ereignisse der vergangenen Woche an ihr vorbei, erhoben sich drohend vor ihr, schienen ihr keine Ruhe gönnen zu wollen.

Unvermittelt veränderte sich der Traum.

Sie befand sich auf einem hohen Steg, der über einen bodenlosen Abgrund führte. Das tiefe, beunruhigende Brummen mehrerer Lichtschwerter war zu hören.

Sie sah Funken sprühen, noch bevor sie die Kämpfenden sah. Ihr Adrenalinspiegel schoß ins Unermeßliche, als sie auf die statischen Geräusche zurannte. Kurz vor ihr aktivierte sich ein rot flimmerndes Kraftfeld, das sie am Weiterlaufen hinderte. Ihre Hand schloß sich schmerzhaft fest um den Griff ihres eigenen Lichtschwertes, während sie versuchte, ihre unregelmäßige Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen. Von hier aus war sie dazu verdammt, tatenlos zuzusehen, wie . . .

Padme wachte abrupt aus dem Traum auf. Auf ihrer Oberlippe hatte sich kalter Schweiß gebildet, und ihr Mund war trocken. Es dauerte einige Momente, bis sie sich wieder in der realen Welt zurecht fand. Noch immer zitterte sie am ganzen Körper, durch den das Adrenalin weiterhin in viel zu hohen Dosen gepumpt wurde. Ihr Herz schlug schnell.

Was war das für ein Traum gewesen? Sie kannte die Orte, an denen sie gewesen war, nicht einmal, hatte auch noch nie ein Lichtschwert in den Händen gehalten. Und doch war es, als wäre sie niemals jemand anders gewesen, als diese Person vor dem Kraftfeld, die trotz ihrer Stärke, ihres Wissens und ihrer Ausbildung so unendlich hilflos war.

Padme rieb sich die Augen und stand auf, um sich ein Glas Wasser zu holen. Ihre Kehle war ausgedörrt, und ihr Hals schmerzte.

Instinktiv fragte sie sich, wie es wohl dem Jedi gehen mochte, der noch wesentlich länger als sie im Regen gestanden hatte. Diesen Gedanken mit sich tragend, wandte sie sich wieder dem schlafenden Kenobi zu.

War ihr je zuvor aufgefallen, wie blaß er war? Oder war das auch ein Anzeichen der Trauer? Reaja hatte ihr erzählt, daß man ihn zu ihr in den Heilertempel geschickt hatte, weil er nicht mehr aß und nicht mehr schlief.

Padme fühlte, wie eine erneute Welle von Schuldgefühlen sie zu ersticken drohte.

Ob sie nach Sabé rufen sollte? Doch die Zofe schlief bereits seit mehreren Stunden, und

Padme wollte sie nicht unnötig wecken.

Was blieb ihr also zu tun? Unruhig lief sie in dem großzügig gebauten Gemach umher. Es war seltsam, wie in einem solchen Gemütszustand selbst der größte Raum klaustrophobische Gefühle hervorrufen konnte.

Mit raschen Schritten ging sie an eines der hohen Fenster und öffnete es weit. Kalte Nachtluft drang herein, und augenblicklich wurde der Raum von dem silbernen Leuchten des Mondes und den Gerüchen hunderter verschiedener Blüten des dschungelartigen Waldes vor dem Theed Palast erfüllt. Stille lag über den dunklen Kuppeln.

Eine Stille, die sie stets als angenehm empfunden hatte, eine Stille, die . . .

. . . jäh von einem unterdrückten Aufschrei unterbrochen wurde.

Die Königin fuhr heftig zusammen und schloß die Fenster mit einem Ruck. Daß der Aufschrei aus ihren eigenen Gemächern gekommen war, wurde ihr erst bewußt, als er sich wiederholte.

Hinter ihr hatte Kenobi begonnen, sich unruhig hin- und herzuwerfen und unverständliche Worte zu murmeln. "Nein! Ihr dürft nicht gehen!"

Besorgt ließ sich Padme an dem Bett des Jedi auf die Knie sinken und beobachtete ihn eingehend. Der Alptraum, der ihn quälte, schien nicht enden zu wollen, sein Gesicht verwandelte sich zusehens in eine starre Maske aus Zorn, Einsamkeit und Rachsucht, die Padme mehr erschreckte, als alles andere. Sie wußte, daß man Schläfer nicht wecken sollte, insbesondere nicht solche, die träumten. Aber dieser Schläfer machte ihr Angst. Mit Bedacht legte sie eine schmale Hand auf die Schulter des Jedi und schüttelte ihn sacht.

"Wacht auf, Jedi Kenobi."

In ihrem Hinterkopf erinnerte sich etwas an Reaja's Trank und daran, daß ihre Bemühungen, ihn wecken zu wollen wahrscheinlich aussichtslos waren - aber sie mußte es zumindest versuchen. Noch einmal schüttelte sie ihn.

Die Reaktion war ein gereiztes Knurren.

Padme erschauerte nicht nur von der kalten Nachtluft, die ins Zimmer eingedrungen war. Jedi waren Verfechter des Friedens, die negative Gefühle wie Zorn abgelegt hatten. Doch alles, was sie auf Kenobi's schlafendem Gesicht fand, war Dunkelheit.

"Kenobi!" Ihre Stimme war schärfer geworden, als sie beabsichtigt hatte, doch es schien gewirkt zu haben.

Der Jedi löste sich langsam aus den Krallen des Alptraumes. Als seine Augen sich öffneten und sich auf die Königin richteten, hatten sie die Farbe eines sturmverdunkelten Himmels. Die Besorgnis und auch die nicht ganz verschwinden wollende Angst, die von ihr ausging, waren für Obi-Wan wie Schreie zu vernehmen. Irgend etwas war geschehen, während er geschlafen hatte. Irgend etwas . . . eigenartiges.

'Diese entsetzliche Dunkelheit . . . Ob es ihm gut geht?'

Kenobi starrte die Königin mit einem Ausdruck leichter Verwirrung an. Sie hatte die Lippen nicht bewegt, trotzdem hatte er sie hören können, als hätte sie klar artikuliert gesprochen.

Mehrere Worte erreichten seinen Geist auf diese Weise, ohne, daß die Frau ihm gegenüber auch nur einen Muskel ihres Mundes bewegte. Eine unendlich dunkle Welle von Schuldgefühlen überrollte ihn so plötzlich, daß er nach Luft schnappte.

Padme spürte die komplette Verwirrung des Jedi, noch bevor sie sie sah. Seine Irritation ging tief und brachte Fragen mit sich, die sie nicht beantworten konnte. Doch außer der Verwirrung spürte sie noch mehr. Zorn. Trauer. Verzweiflung. Hoffnungslosigkeit. Alle diese Emotionen, die hinter der stoischen Fassade des Jedi verborgen blieben, rissen Padme in einen immer heftiger werdenden Strudel, der sie zu verschlingen drohte.

Kapitel II

*Can a man hope to last
Not knowing his past?*

*If he chooses to stay
Will the world fade away?
(Steve McDonald)*

Obi-Wan erkannte fast zu spät, was geschehen war.

"Ihr müßt loslassen, Majestät!"

Die Königin schien ihn nicht mehr hören zu können. Ihre Augen waren weit aufgerissen, und sie hatte begonnen, in unregelmäßigen Abständen nach Luft zu schnappen.

So rasch sein immer noch halb sedierter Körper es zuließ, richtete Kenobi sich auf und griff nach dem Gesicht der Königin. Eine Hand an jede Seite des schönen Gesichtes gelegt, zwang er sie, Kontakt mit seinen Augen zu halten. Weit hinten erkannte er, wie Padme gegen den Strudel der Emotionen ankämpfte und wie schwach sie bereits geworden war.

"Ihr müßt mir folgen, Majestät. Ihr müßt loslassen!"

Stürmische blaugraue Augen bohrten sich in die Tiefen der ihnen gegenüberliegenden braunen. Obi-Wan hatte Mühe, die heranwallende Panik zurückzudrängen. Aus irgendeinem ihm nicht ersichtlichen Grund, hatte die Königin eine Verbindung zu seinem Geist aufgebaut, und die Macht fungierte als ein hervorragender Leiter zwischen ihnen.

Er wußte um die Gefährlichkeit solcher Verbindungen - der Rat hatte seine Gründe, sie so weit wie möglich zu verbieten.

Kenobi bemerkte nicht, daß seine Hände, die noch immer an den Wangen der Königin lagen, bereits Abdrücke in dem zarten Gesicht hinterließen. Mit einer ungeheuren Willensanstrengung durchbrach er die Verbindung ihrer Geister.

Fast augenblicklich sanken beide zurück, erschöpft und bis ins Mark erschüttert.

"Es tut mir leid, Hoheit . . ."

"Ich wußte ja nicht . . ."

Obi-Wan Kenobi schloß die Augen und versuchte, sein rasendes Herz zu beruhigen. Er mußte jetzt stark sein.

Als er die Augen wieder öffnete, erkannte er die Königin fast nicht wieder. Ihre Augen waren groß, und eine Träne hing an den langen, beinahe noch kindlichen Wimpern. Ihre Wangen waren von den Abdrücken, die seine Hände hinterlassen hatten, gerötet und ihre Haare waren aus der üblichen, strengen Frisur herausgefallen und hingen in verirrt Strähnen in ihrem Gesicht.

Sie selbst sah ihn unverwandt an.

Lange.

Traurig.

Schuldbewußt.

Gerade, als er glaubte, den forschenden Blick keinen Moment länger ertragen zu können, sagte sie: "Warum habt Ihr niemandem davon erzählt, Jedi Kenobi?"

Die Schutzmauer, die er gelernt hatte, um seine Gedanken und Gefühle zu errichten, war so abrupt wieder da, daß er das Gefühl bekam, die Königin müsse sie regelrecht sehen können.

Was er auch tat, diese Reaktion war eine der ersten, die Qui-Gon ihm beigebracht hatte. Seit dieser Zeit war Obi-Wan Kenobi ein Meister darin geworden, seine Gefühle zu maskieren.

Ein enttäuschter Ausdruck erschien auf dem erschöpften Gesicht der Königin.

Obi-Wan wußte, daß er nicht fair zu ihr war, und das, was gerade geschehen war, einer Erklärung bedurfte, aber er brachte sie nicht über die Lippen.

Nicht jetzt.

Er brauchte Zeit, um darüber nachzudenken.

Padme fühlte, wie die Müdigkeit sich bleischwer um ihre Glieder legte. Unter halb geschlossenen Lidern beobachtete sie den Jedi, der an dem selben Fenster stand, das sie kurz zuvor geschlossen hatte. Sein Profil zeichnete sich scharf gegen das helle Mondlicht ab. So oft ihre Augen zufielen, zwang sie sich, sie wieder zu öffnen.

Kenobi hatte ihr noch keine Antwort gegeben.

Mit einer gewaltigen Willensanstrengung öffnete sie die Augen vollständig und erhob sich. Ihre Beine erschienen ihr, nun, da sie stand, zu schwach, um sie tragen zu können, so wie auch ihre Augen nicht stark genug schienen, um zu sehen.

'Das wird ihm auch nicht helfen,' dachte sie grimmig.

Obwohl sie es noch nie am eigenen Leib erfahren hatte, wußte Padme doch um die Fähigkeiten eines Jedi.

"Auch wenn Ihr mich jetzt von meiner Erschöpfung überzeugt, so werde ich doch morgen wieder nach Antworten suchen, Jedi Kenobi." Selbst in ihren Ohren klangen ihre Worte seltsam. .

Kenobi wandte den Blick nicht von dem silberüberhauchten Garten vor dem Fenster ab. Der See glitzerte.

Irgendwo schrie ein Nachtvogel.

"Habt Ihr mich gehört, Jedi?"

"Das habe ich, Majestät."

Padme wartete einige Augenblicke. Als sie wiederum keine Antwort erhielt, raffte sie all die Kraft, die in ihrem müden Körper noch vorhanden war, auf, und ging zu dem Jedi hinüber, um ihn direkt zu konfrontieren.

"Werdet Ihr mir antworten?"

Obi-Wan war erstaunt, sie so ruhig vor sich stehen zu sehen. Ihre Augen zeigten keine Spur des gerechtfertigten Zorns, der sich in ihrer Stimme niedergeschlagen hatte.

Etwas Seltsames war dort verborgen. Noch vor kurzer Zeit hatten diese Augen in die tiefsten Abgründe seiner Seele geblickt, doch nun schienen sie ihm matt. Innerhalb von Sekundenbruchteilen hatte er auch andere, beunruhigende Signale aufgefangen, die von der Königin ausgingen. Sie hielt sich mit einer Hand an dem Fenster fest, eine beiläufige Geste für den unbeteiligten Zuschauer, ein deutlicher Ausdruck von Schwäche für die geübten Augen des Jedi.

"Majestät?"

Ihre Hand an dem Fenster hatte begonnen so stark zu zittern, daß die pure Anstrengung, dieses Zittern unter Kontrolle zu bringen, ihre Fingerknöchel weiß hervortreten ließ.

Padme schüttelte den Kopf ungehalten gegen den aufkommenden Schwindel. "Ihr werdet damit keinen Erfolg haben, Jedi."

Die Wiederholung der Phrase verwirrte Obi-Wan vollends. *'Erfolg womit?'*

"Ihr seid mir eine Antwort schuldig."

Der Boden unter Padme schien bedrohlich zu schwanken, als ihre Beine begannen nachzugeben. Realität und Illusion, erzeugt von ihrem von heftigem Schwindelgefühl geplagten Gehirn, vereinten sich wie zwei lang getrennte Freunde. Das Einzige, was sie noch aufrecht hielt, war ihre Hand an dem Fenster.

"Antwortet mir, Jedi . . ."

Obi-Wan's Jedi-Reflexe erlaubten ihm, die Königin aufzufangen, bevor sie in die Gefahr kam, zu stürzen. Der Körper in seinen Armen schien kein Gewicht mehr zu haben und war erstaunlich kühl.

"Sabé!" Obi-Wan Stimme schnitt scharf durch die samtige Dunkelheit, die sich vor ihm ausbreitete. Schneller, als er es erwartet hätte, betrat die verschlafene Gestalt der Kammerzofe die königlichen Gemächer.

"Ja, Herr?"

Sie verbarg ihr Gähnen hinter der Hand und war offensichtlich ungehalten über die nächtliche

Störung. Ein Blick auf den zusammengesunkenen Körper der Königin in den Armen des Jedi vertrieb jegliche Anzeichen von Müdigkeit aus ihr. Sie nahm die Haltung einer sprunghaften Raubkatze an.

Sabé hatte sich gewandelt. Von einer Sekunde zur nächsten hatte die aufmerksame Kammerzofe sich in eine alarmierte Leibwächterin verwandelt, deren Blicke sich warnend auf den Jedi richteten.

"Was ist hier geschehen, Herr?"

"Schickt einen Boten zum Tempel der Heilerinnen. Die Königin ist krank."

Noch immer mißtrauisch glitt Sabé mit katzenhafter Geschmeidigkeit neben die Königin auf die Knie und nahm sie in Augenschein.

"Was ist geschehen, Herr?" fragte sie erneut, und diesmal war auch der letzte Rest an Freundlichkeit aus ihrer Stimme verschwunden.

"Schickt den Boten, Zofe," nahm Obi-Wan das kurze Autoritätsduell mit der Leibwächterin auf. "Die Königin benötigt dringend Hilfe. Hilfe, die ich nicht geben kann."

Er konnte nicht sagen, was Sabé dazu veranlaßte, ihm zu glauben - die ehrliche Sorge in seiner Stimme, oder das vollkommene Fehlen von Anzeichen eines Kampfes - aber die Zofe erhob sich.

"Laßt mich eine Trage holen."

Kenobi spürte mit einem Mal ganz deutlich, wie die Macht unruhig um die Königin wirbelte. Irgend etwas war falsch. Schrecklich falsch.

"Keine Zeit."

Mit einer raschen Bewegung hob er den zierlichen Körper der Königin auf seine Arme und lief mit weit ausladenden Schritten auf den großen Säulengang zu.

Der Weg zum Tempel der Heilerinnen war endlos.

Kapitel III

*And it hurts but it's true
When you pray to the blue
And so you reveal, that nothing is real
Nothing but you
(Steve McDonald)*

Hätte Obi-Wan auch nur das geringste Interesse an einem amüsanten Anblick gehabt, so hätte er sich über den ziemlich unpretentiösen Auftritt von Reaja sicherlich königlich amüsiert. Ihr Haar hing in langen Strähnen wild um ihr Gesicht und dieses Gesicht wirkte, als wäre es gerade aus dem Tiefschlaf gerissen worden. Sie ging noch immer wie schlafwandlerisch und gähnte ungeniert.

Ohne jedoch auf diese vielen Einzelheiten einzugehen, schob Obi-Wan sie mit der Schulter aus dem Weg und lief hinter einer jungen Novizin her, die ihm den Weg in das Tempelinnerste zeigte.

Hinter sich vernahm er Reaja's zunehmend schneller werdende Schritte: Sie schlug eine Glocke an und rief leise Anweisungen in einen der Räume, die von dem langen Gang fortstrebten. Schneller als er es erwartet hatte, war sie an seiner Seite. Ihre erstaunlich kräftigen Arme halfen ihm, die Königin sachte auf das Diagnosebett zu legen.

Zwei weitere Priesterinnen erschienen, ihre Roben im Gegensatz zu Reaja's makellos und ohne eine Falte. Sie warfen einen strengen Blick auf den Jedi.

"Warum habt Ihr uns nicht gerufen, Jedi? Es war gefährlich die Königin ohne vorherige Rücksprache auf diese Weise zu transportieren."

Obi-Wan war von der Strenge der Stimme überrascht und fühlte sich augenblicklich wieder wie das kleine Kind im Jedi-Tempel, das dabei ertappt worden war, wie es Tagträumen nachhing. Das gleiche, heißkalte Gefühl überlief ihn, und er fühlte das dringende Bedürfnis sich zu verteidigen. "Es war keine Zeit mehr, Euch zu rufen. Die Königin benötigt Eure Hilfe sofort."

Er hätte sich nicht anmerken lassen dürfen, daß er sich rechtfertigte. Diese Frauen hatten ein feines Gespür für Halbwahrheiten. Hätte er sicher und überzeugend geklungen, hätten sie keine weiteren Fragen gestellt und somit die Autorität des Jedi nicht untergraben. Aber dies hatte Obi-Wan durch seine Unkonzentriertheit und Sorge um die Königin selbst zu verantworten.

Alles, was jetzt folgte war nicht mehr aufzuhalten.

"Wir werden später mit Euch sprechen, Jedi. Verlaßt jetzt den Raum."

Sein Protest wurde durch Reaja's warnenden Blick im Keim erstickt. Langsam schlich er auf den Gang und sank auf einem Stuhl zusammen. Die Stirn auf den gefalteten Armen, die auf seinen Knien ruhten, gelegt, schickte er einen suchenden Impuls durch die Macht.

Die Antwort blieb aus.

Stille schloß sich um ihn und die Macht schwieg.

Sie fror.

Gleißendes Licht, das trügerische Wärme versprach, enthielt nichts als Kälte, die auf ihrer Haut schmerzte. Kein Schatten versprach den gemarterten Augen Linderung, keine Wolke verdunkelte den Himmel - das Gleißeln hielt an.

Die Arme eng um den viel zu dünn bekleideten Körper geschlungen ging Padme in das Licht. Hinein in das Unbekannte, auf der Suche nach der Wärme, die sie so rapide verlor.

Ihre nackten Füße verursachten leise Geräusche auf dem hartgefrorenen Schnee, jeder Schritt, der so sanft klang, brachte neuerlichen Schmerz mit sich.

Aufgeben? Das Wort hatte seine Bedeutung verloren.

Sie hätte stehen bleiben können.

Aber sie konnte auch weitergehen.

Und vielleicht einen Ausweg aus diesem Alptraum finden. Doch noch etwas anderes hielt sie auf den Beinen.

"Herr?"

Die Stimme sickerte wie eine zähe Flüssigkeit in sein Bewußtsein, ohne sofort eine Reaktion hervorzurufen.

"Herr?"

Die Stimme wurde ein wenig lauter, jedoch nicht unfreundlicher, sondern im Gegenteil noch sanfter. Obi-Wan glaubte, die weiche und tiefe Stimme seines Mentors zu erkennen. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht und ließ es um Jahre jünger wirken.

Reaja schüttelte den Kopf, als sie den schlafenden Jedi betrachtete. Auf zwei der unbequemsten Stühle des gesamten Tempels in einer Haltung zusammengekrümmt, die sie allein beim Hinsehen schmerzte, lag er in tiefem, friedlichem Schlaf.

Es reute sie, ihn wecken zu müssen, jetzt, da er endlich einmal Ruhe gefunden zu haben schien. Aber die oberste Heilpriesterin hatte nach ihm geschickt, und sie konnte es sich nicht leisten, diesem Wunsch nicht Folge zu leisten.

Mit einiger Mühe erinnerte sie sich an seinen Vornamen. Es war nicht üblich, daß die Priesterinnen ihre Patienten mit den Vornamen ansprachen, daher dauerte es eine Weile, bis

sie ihm den richtigen Namen zu geordnet hatte.

"Obi-Wan!"

Das Lächeln auf seinem von zu viel Verantwortung gekennzeichneten Gesicht verblaßte und machte einem unwilligen Stirnrunzeln Platz.

"Nur noch ein paar Minuten, Meister.", murmelte er und verbarg das Gesicht in dem weiten Ärmel seines Umhanges.

Ein schmerzliches Schmunzeln huschte über die gütigen Züge der Priesterin. Wie oft hatte sie dieses Spiel mit ihrem eigenen Sohn durchgemacht?

Reaja legte mit einem resignierten Seufzen eine Hand auf das schwere Material des Umhanges, unter dem der junge Jedi mittlerweile fast komplett verschwunden war und rüttelte ihn sanft.

"Wacht auf, Obi-Wan. Die hohe Priesterin erwartet Euch."

Das Erwähnen der hohen Priesterin weckte Kenobi aus seinem Halbschlaf. Er blinzelte gegen die Beleuchtung des Ganges und rieb sich die Augen. Mit Mühe unterdrückte er es, der Priesterin offen ins Gesicht zu gähnen. Doch als er Reaja erkannte, stürzten die Ereignisse der Nacht augenblicklich auf ihn ein.

"Wie geht es der Königin?"

Die Priesterin drückte ihm eine Schale heißen Tees in die Hand. "Trinkt, solange er heiß ist."

Als sie seinen skeptischen Blick bemerkte, sagte sie: "Ihr werdet noch froh sein, daß ich ihn Euch gereicht habe, Herr."

Obi-Wan's noch immer nicht ganz wache Augen richteten sich verwirrt auf die Heilerin.

"Folgt mir, Jedi."

Reaja sollte Recht behalten. Die Befragung durch die oberste Priesterin dauerte eine kleine Ewigkeit. Geduld hatte nie zu seinen Stärken gehört, so daß er sich mehrfach zu Ausbrüchen hinreißen ließ, der er wenig später bereute.

Die Priesterinnen wußten, daß sie mit einem Jedi sprachen. Das allein hätte genügen sollen, sie davon abzuhalten, ihn auf eine solche Art und Weise in ein strenges Kreuzverhör zu nehmen.

Aber dies war kein einfacher Fall. Hier handelte es sich um das Leben der Königin, einer jungen Frau, die, bevor er mit ihr in Kontakt getreten war, kerngesund gewesen war.

Als endlich eine Pause einberufen wurde, fühlte Obi-Wan sich schwach und ausgelaugt. Die Fragen waren zeitweise von mehreren der Priesterinnen auf einmal gekommen, so daß ihn allein das Verstehen angestrengt hatte. Fragen, auf die er die Antworten nicht kannte.

Müde trottete er in den angeschlossenen Garten und ließ sich mit einem Aufseufzen auf den weichen Rasen sinken. Er nahm eine einfache Meditationstellung ein und rang um die mentale Stärke, die er für weitere Konfrontationen mit den Heilerinnen benötigen würde. Das alles wäre viel einfacher gewesen, wenn die Sorgen und Verdächtigungen nicht verständlich gewesen wären. Doch sie waren nur zu gut verständlich. Der Rat der Jedi hätte nicht anders gehandelt, wäre es um einen der ihren gegangen.

'Der Rat.'

Obi-Wan stand in einer Bewegung, die für seinen geschwächten Körper zu fließend war, auf. Die vergangenen Tage hatte ihre Spuren hinterlassen und nun schrie jeder Muskel in seinem Körper ob der unerwartet schnellen Bewegung. Für einige Momente flirtete Dunkelheit an den Rändern seines Gesichtsfeldes. Er fühlte sich armselig von seinem Körper verraten und drängte die Schwärze ärgerlich zurück. Dafür war jetzt keine Zeit. Schwäche war etwas, das er sich nicht leisten konnte.

Er entbot der hohen Priesterin seinen Respekt und entschuldigte sich für eine Stunde.

Die Morgensonne war aufgegangen und durchdrang die träge aufsteigenden Frühnebel mit

einem seltsam irrealen Licht, das den vom Regen feuchten Weg vor ihm in Myriaden von Farben schillern ließ. Der Gesang der Vögel des Dschungels begleitete ihn und brachte eine Zuversicht mit sich, die Obi-Wan unpassend vorkam.

Kenobi fürchtete die Konfrontation mit dem Rat, da es mit aller Wahrscheinlichkeit seine Achtlosigkeit, seine *Schwäche*, gewesen war, die die Königin in unmittelbare Gefahr gebracht hatte.

Er suchte alles, was er noch an Stärke aufzubieten hatte, zusammen und bereitete sich auf das Gespräch mit dem Rat vor. So kurz nach Qui-Gon's Tod erschien es ihm eine doppelt so herabwürdigende Schande, versagt zu haben.

Sein aufgewühltes Herz schrie innerlich nach dem über die Jahre so selbstverständlich und vertraut gewordenen Beistand des Meisters. Er hätte ihm Mut gegeben. Er hätte ihn verstanden. Er hätte . . .

'Schluß!'

Obi-Wan rief sich zur Ordnung, als er fühlte, wie er wieder begann, in den schmerzhaften Emotionen zu versinken. Er konnte sich das nicht leisten. Nicht jetzt.

Keine Schwäche.

Nicht vor dem Rat.

Vor niemandem.

Kapitel IV

*Behind the walls of
Thoughts there lies,
Something timeless
Something wise.
(Steve McDonald)*

"Ihr seid der Einzige, der noch helfen kann, Herr."

Die Worte der obersten Priesterin hallten dumpf in seinen Ohren nach. Obi-Wan ging rastlos in dem sorgfältig angelegten Kräutergarten des Tempels auf und ab. Das Geräusch, das seine hohen Stiefel auf den kleinen Steinen der Wege verursachten kam ihm betäubend laut vor.

Wie sollte er helfen können? Hatte er nicht gerade erst versagt? Hatte er nicht gerade wieder bewiesen, daß Qui-Gon's Vertrauen in ihn falsch gewesen war, daß er schwach war, schwach und nicht fähig die gewaltige Verantwortung zu übernehmen, die ihm übertragen worden war?

Die Besprechung mit dem Rat war beinahe so unangenehm gewesen, wie er es befürchtet hatte.

Das weiche Tuch der Erinnerung legte sich über seine Augen, als er an die Geschehnisse dachte.

"Unruhig Euer Geist ist, Obi-Wan Kenobi."

Das waren Yoda's erste Worte gewesen, nachdem sich die übernachtigte Gestalt des jungen Jedi-Ritters vollständig als holographische Projektion in den lichtdurchfluteten Räumen des Jedi-Tempels gezeigt hatte.

Obi-Wan hatte unter den gestrengen Augen von Meister Yoda und Mace Windu in knappen Worte berichtet, was geschehen war und war dann in eine respektvoll-abwartende Haltung zurückgesunken. Lange Zeit hatte Schweigen geherrscht. Ein Schweigen, das Obi-Wan nicht deuten konnte und das ihn bis in die letzte Nervenendigung nervös werden ließ.

"Ihr wißt hoffentlich, daß solche Verbindungen mit Nicht-Jedi strengstens verboten sind, Kenobi?" Even Piell's Stimme schnitt scharf durch den Saal.

"Das weiß ich, Meister."

Die Blicke aller Ratsmitglieder waren auf ihn gerichtet, und er konnte sich des Gefühls einer Aburteilung nicht erwehren, obwohl er wußte, daß er dem Rat der Jedi damit Unrecht tat. Verbindungen, wie die, die er mit der Königin geteilt hatte, waren ein glatter Affront gegen den Grundsatz der Jedi, sich dort nicht einzumischen, wo sie nicht darum gebeten wurden. Die Königin hatte nicht darum gebeten.

"Ich weiß nicht, was geschehen ist, Meister." Trotzdem es die Wahrheit war, klang die Entschuldigung mehr als pathetisch und das wußte Obi-Wan auch.

"Warum seid Ihr bei der Königin gewesen, Kenobi?"

Eine Welle heißer Scham stieg in seine Wangen, ohne, daß er sie kontrollieren konnte. Warum hatten sie ihm diese Frage stellen müssen? Er wußte, daß er einen Fehler gemacht hatte, warum konnten sie diese unangenehme Befragung nicht abbrechen?

"Nicht wichtig das jetzt ist." Zu seiner großen Erleichterung schien Yoda Mitleid mit ihm zu haben. Der Meister warf einen warnenden Blick in Even Piell's Richtung und betrachtete das Hologramm vor ihm eingehend.

Wie richtig Yoda doch mit seiner ersten Feststellung gelegen hatte. In der Tat, sein Geist war unruhig, und Obi-Wan wußte genau, daß Yoda nicht nur das bemerkte. Die Augen des alten Jedi-Meisters sahen sogar durch die holographische Projektion hindurch in seine Seele und entdeckten, was jeder andere übersehen hätte.

"Schuldig du dich fühlst."

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung. Obi-Wan neigte den Kopf leicht. Kein Ja und kein Nein. Er wartete, was Yoda noch zu sagen hatte.

Ein trauriges Schmunzeln huschte über das faltige Gesicht des kleinen Meisters.

"Sprechen Ihr müßt, Obi-Wan Kenobi. Ich es Euch nicht abnehmen kann. Die Frage." Er pausierte, um sich aus seinem Stuhl zu erheben, und auf das Hologramm zuzugehen. "Die Frage Ihr stellen müßt."

Der große dunkelhäutige Jedi neben ihm erhob sich ebenfalls.

"Ihr seid zu uns mit der Bitte um Hilfe gekommen, Obi-Wan Kenobi. Meint Ihr nicht auch, daß es unhöflich ist, uns nun nach der Frage suchen zu lassen, auf die Ihr Antwort begehrt?"

Es war nicht so sehr das, was Mace Windu sagte, als vielmehr die Art wie er die Worte aussprach, die Obi-Wan beinahe zusammenzucken ließ. Seine Schilde waren schwach geworden und die Ratsmitglieder schienen freien Zugang zu seinen Gedanken zu haben. Mit großer Mühe errichtete er einen neuen mentalen Schild, bevor er antwortete. Was er zu sagen hatte, war keineswegs einfach.

"Ich habe Euch nicht alles erzählt, Meister."

Kenobi berichtete von dem Verdacht, den er hegte. Während er sprach, ließ Yoda das Hologramm nicht aus den Augen, er inspizierte es auf jede nur erdenkliche Weise und machte Obi-Wan's Geständnis dadurch nur noch schwieriger.

"Recht ich hatte.", sagte er, lange nachdem Kenobi geendet hatte und erneut Stille über dem Saal lag.

"Womit, Meister?"

Die angespannte Atmosphäre hatte dafür gesorgt, daß Obi-Wan völlig verkrampft vor dem holographischen Bilderzeuger stand. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als daß dieses Gespräch endlich ein Ende finden würde.

"Euer Schuldgefühl, Obi-Wan Kenobi.", antwortete Mace Windu. "Selbst wenn Ihr nicht davon gesprochen hättet - die Macht ist unruhig um Euch. Ihr hättet es besser wissen sollen, als es verstecken zu wollen."

Eine erneute Mißbilligung seines Verhaltens. Seit er begonnen hatte zu erzählen, was geschehen war, hatte er nur mißbilligende Blicke erhalten. Was war nun also noch zu verlieren? Der Rat hielt ihn für unfähig, seine Emotionen zu kontrollieren.

'Sie haben Recht!'

Die Erkenntnis war wie ein Schlag ins Gesicht. Er konnte es nicht mehr. Die Kontrolle war ihm im Verlauf der letzten Tage vollkommen entglitten und er stand entblößt vor dem Rat. Obi-Wan schloß die Augen und versuchte ein wenig der inneren Ruhe zu finden, die er verloren hatte.

"Was soll ich tun, Meister?"

Mace Windu und Yoda tauschten einen wissenden Blick, und Yoda trippelte zu seinem Stuhl zurück. Offensichtlich war dieses Gespräch für ihn beendet.

"Ihr werdet zum Tempel der Heilerinnen zurückkehren, Obi-Wan Kenobi."

Der hochgewachsene, Ehrfurcht einflößende Mann sah das bläulich vor ihm flackernde Hologramm streng an.

"Die Vorkehrungen werden bereits getroffen sein, wenn Ihr zurückkehrt."

'Das war alles?' Im allerletzten Moment hielt Obi-Wan einen frustrierten Ausruf zurück.

Mace Windu mußte die Bewegung, die dieser ungläubige Gedanke in den Gefilden der Macht verursacht hatte, bemerkt haben.

"Findet Euren Weg wieder, junger Ritter."

War seine Stimme zuvor nur streng gewesen, so war sie jetzt eindeutig befehlend. Ein Schatten überflog sein Gesicht, als er pausierte.

"Es ist lebenswichtig."

Auch er kehrte auf seinen Platz zurück. "Möge die Macht mit Euch sein."

Langsam öffnete er die Augen wieder und fand sich in dem Kräutergarten des Tempels wieder. Die Priesterinnen hatten ihn hierhergeschickt, um sich vorzubereiten. Nur worauf? Wie um der Macht Willen konnte er der Königin helfen?

Ihre Lebenszeichen waren schwach, er fühlte es, als er sachte durch die Macht nach ihr suchte.

So schwach. So jung.

Zu jung.

Für kurze Zeit flackerte ihre abgebrochene Verbindung durch die Macht wieder auf, und er sah, wie die Königin auf einen Angrund zuing. Dann erlosch die lichtspendende Flamme und ließ ihn in der Dunkelheit seiner eigenen Gedanken zurück.

Natürlich.

Obi-Wan ließ den Kopf hängen und seufzte leise. Er hatte nicht einmal die Verbindung zwischen ihnen halten können.

Wie konnte er der Einzige sein, der ihr helfen konnte? Es war nicht möglich. Die Priesterin mußte sich täuschen. Aber täuschte sich auch der Rat?

Er erinnerte sich, von dem Ritual gehört zu haben, das vorbereitet wurde. Ein uraltes Ritual, fast so alt wie die gesamte Kultur von Naboo, vielleicht sogar noch älter. Genau sagen konnte das niemand. Große Gefahr lag in ihm, aber auch Hoffnung. Hoffnung, die Obi-Wan kaum teilte.

Er legte den Kopf in den Nacken und starrte in den Nachthimmel, von dem aus Milliarden von Sternen ihr kaltes, stetiges Licht auf ihn warfen.

'Was soll ich tun, Meister?'

Wie er es nicht anders erwartet hatte, erhielt er keine Antwort. Die Gewißheit, nie wieder eine Antwort auf eine Frage wie diese erhalten zu werden, stach wie ein glühendes Schwert in sein Herz, und wieder versank er in einem Ozean aus lähmender Agonie.

"Ihr müßt hierherkommen, Jedi."

Reaja's Stimme geleitete ihn sachte durch den Raum. Sie deutete auf einen weiten, kreisförmigen Platz in der Mitte des Tempelinnern.

Man hatte die Königin in diesem Kreis auf ein dünnes Tuch aus einem weichen, blauen

Material gelegt, das in seiner Farbgebung exakt den Roben der Priesterinnen entsprach. Der marmorne Boden war erstaunlich warm, als Obi-Wan sich setzte.

Sein Blick blieb an der ruhigen Form der Königin hängen. Sie war blaß, und wirkte innerhalb dieses riesigen Raumes wie ein Kind. Ihre Gesichtszüge waren ruhig, aber Kenobi spürte die Unruhe in der Macht, die noch immer unheilsdrohend um sie wirbelte.

War er dem wirklich gewachsen?

Diese Frage stellte er sich nicht zum ersten Mal, seit man ihm berichtet hatte, was er zu tun hatte. Sein Geist war nicht annähernd so ruhig, wie es für eine solche Aufgabe nötig gewesen wäre. Trotzdem hatte der Rat es verweigert, jemand anders zu schicken.

'Ihr seid der einzige, der ihr noch helfen kann, Jedi Kenobi.'

War er das? Der einzige? War das der Grund, warum der Rat so ernst gewirkt hatte?

Die Priesterinnen hatten mittlerweile um ihn herum Stellung bezogen. Die rituelle Waschung war nichts ungewöhnliches, und doch fühlte sich Obi-Wan bei dem Gedanken unwohl.

Zögernd sah er Reaja an, die einzige der Priesterinnen, die ihm nicht das Gefühl vermittelte, als sei er ein Schwerverbrecher. Natürlich hätte keine der Frauen ihm gegenüber auch nur ein derartiges Wort verloren, aber Kenobi war lange genug ein Jedi, um solcherlei Worte nicht zu benötigen.

"Seid ihr bereit, Jedi Kenobi?" Eine Novizin stand mit dem silbernen Becken vor ihm, das das geweihte Wasser enthielt.

Wieder suchte er Reaja's Blick. Sie bemerkte die Unruhe des jungen Mannes und fühlte instinktiv Mitleid in sich aufwallen. Wie merkwürdig ihm das alles erscheinen mußte. Sie verließ ihren Platz in dem Kreis, trat neben die hohe Priesterin sprach leise auf sie ein. Reaja erntete keinen freundlichen Blick, aber ihrer Bitte wurde nachgegeben.

Mit einem einzigen, eleganten Schritt trat sie neben die Novizin und streckte die Hände nach dem silbernen Becken aus. Die Novizin starrte sie erschrocken an und sah hilflos zu der hohen Priesterin. Die nickte nur und verwies die junge Frau mit einer knappen

Handbewegung in die Reihe der anderen Priesterinnen zurück.

Reaja streckte den Rücken gegen die leicht feindselige Atmosphäre, die durch dieses in den Vordergrund drängen entstanden war.

"Eure Tunika, Jedi." sagte sie mit klarer, fester Stimme.

Obi-Wan schloß die Augen und zog die Tunika über den Kopf, so daß er nun mit freiem Oberkörper vor den Priesterinnen stand; ruhig der Waschung harrend, die folgen würden. Kaum, daß er die Tunika neben sich gelegt hatte, ging ein entsetztes Aufmurmeln durch die Frauen, die hinter ihm standen. Obi-Wan unterdrückte das Bedürfnis herumzufahren und zu sehen, was geschehen war. Er mußte sich von seiner inneren Unruhe frei machen, und dieses Getuschel hinter seinem Rücken war nicht gerade dazu gemacht, ihm dabei zu helfen.

"Jedi!"

Seine Augen öffneten sich, als er die strenge Stimme der hohen Priesterin erkannte. Ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Er war jetzt beinahe milde, zumindest doch aber mehr als besorgt.

"Warum habt Ihr uns nicht darüber informiert?"

"Worüber, Heilerin?"

Die Frau stieß erstaunt die Luft zwischen den Zähnen hervor.

"Worüber?" Sie schüttelte ungläubig den Kopf. "Sagt, Jedi Kenobi, spürt Ihr keinen Schmerz?"

Schmerz? Schmerz woher? Er hatte genug Schmerz erlebt, Schmerz, den er gerne entbehrt hätte, aber dieser Schmerz war nicht körperlich. Konnte die Heilerinnen in seine Seele blicken?

Eine kühle Hand legte sich auf seinen Rücken, in Höhe der Nieren.

"Spürt Ihr keinen Schmerz, Jedi Kenobi?" wurde die Frage wiederholt.

Nun, da er darauf hingewiesen wurde, fühlte er tatsächlich etwas. Es war, als ginge von der

Hand der Priesterin ein glühend heißer Schmerz aus, der sich über seinen ganzen Rücken verteilte und ihm kalten Schweiß auf die Stirn trieb. Es kostete ihn große Mühe, nach der Macht zu greifen, um den Schmerz auf ein erträgliches Maß hin abzdämpfen.

"Ich fühle etwas, Heilerin."

Sein kurzes Absetzen wurde von den Heilerinnen richtig interpretiert. Der geweihte Kreis löste sich auf, und jemand reichte ihm seine Tunika. Obi-Wan sah sich verwirrt nach den forteilenden Frauen um. Sie schienen es plötzlich sehr eilig zu haben.

Er entdeckte Reaja unter den letzten, die den Raum verließen.

"Was geht hier vor?" fragte er, die Verwirrung deutlich auf seinem Gesicht lesbar.

Reaja sah auf und schüttelte mitleidig den Kopf. "Ihr hättet uns von Eurem Gesundheitszustand informieren müssen, Herr."

"Welcher Gesundheitszustand? Heilerin, ich verstehe nicht, wovon Ihr sprecht!"

Zum zweiten Mal innerhalb kürzester Zeit sagte Reaja: "Folgt mir, Jedi."

Sie führte ihn zu einem mannshohen Spiegel, der in einem der anliegenden Räume stand.

"Seht selbst, Herr."

Obi-Wan war auf vieles vorbereitet, als er in den Spiegel sah. Der Anblick, der sich ihm bot, gehörte nicht dazu.

Sein Rücken war von den Schulterblättern abwärts schwarz-blau verfärbt, hier und da zeigten sich rötlich-braun verschorfte Wunden. Er konnte nicht mehr tun, als tief in seinem Innern das morbide Vergnügen, das es ihm bereitete, diesen Anblick zu ertragen, zu eliminieren.

Woher kamen diese Wunden? Woher diese Blutergüsse?

Kenobi starrte in den Spiegel und dachte angestrengt nach. Er konnte sich nicht erinnern, wo er sich diese Verletzungen zugezogen haben könnte. Dennoch schienen sie nicht frisch zu sein. Sein Hals begann bereits gegen die ungewohnte Haltung zu protestieren, als er herumfuhr und an Reaja vorbei aus dem Raum stürzte.

Der Sith.

Natürlich!

Obi-Wan wunderte sich, warum er diesen Schmerz erst jetzt wahrnahm. Der dunkle Krieger hatte ihn über beinahe fünfzig Meter in den Abgrund gestoßen. Es war ihm noch immer nicht ganz klar, wie er diesen Sturz hatte überstehen können - ja, wie er hatte weiterkämpfen können. Für einige Sekunden, so erinnerte Obi-Wan sich, hatte sich nach dem Sturz die Dunkelheit um ihn geschlossen, und seine Kraft war nicht mehr ausreichend gewesen, um die dringend notwendige Luft in seine Lungen zu befördern.

Qui-Gon war es, der ihn aus dem gähnenden Schlund wieder hervorgeholt hatte, indem er einen Teil seiner Lebenskraft auf Obi-Wan übertrug.

Kenobi wußte plötzlich schrecklicher Gewißheit, daß diese Handlung dazu geführt hatte, daß Qui-Gon dem Sith nicht gewachsen war. Wenn alles, was er dafür als Strafe erhielt, ein paar Blutergüsse waren, so umarmte Obi-Wan sie mit grimmiger Freude.

"Was geschieht jetzt, Heilerin?" fragte er Reaja, die in der Tür stand und ihn still beobachtete. Sie trat aus dem Schatten des Türrahmens. "Das Ritual wird verschoben werden, Herr. Die Königin ist weiterhin in größter Gefahr, aber wir könne Euch nicht gestatten, dieses Ritual durchzuführen, wenn Ihr nicht bei voller Gesundheit seid. Der Kodex für das Ritual verbietet es."

Kenobi atmete langsam ein und aus und fragte sich, ob er sich verhöhrt hatte. Sie würden ihn das Ritual nicht durchführen lassen, nur, weil er ein paar blaue Flecke hatte? Sie würden das Leben der Königin wegen einer solchen Lappalie aufs Spiel setzen?

"Ruft die Priesterinnen wieder her, Reaja."

Der junge Jedi sprach leise und war angestrengt darauf bedacht, seinen Ärger über diese

sinnlose Vorschrift nicht an Reaja auszulassen.

"Herr?"

Kenobi wirbelte herum und sah der Heilerin fest in die Augen. "Ihr habt mich verstanden, Heilerin. Ich möchte, daß ich die Priesterinnen zurückholt. Ich werde dieses Ritual durchführen."

"Aber Herr, Ihr könnt nicht . . ."

"Erzählt mir nicht, was ich kann, und was nicht." Obi-Wan wußte, daß er dabei war die Schwelle zu überschreiten, die zur kalten Wut führte. "Ich habe einen Menschen verloren, weil ich zu lange gewartet habe. Ich werde nicht noch einen zweiten verlieren."

Mit diesen Worten ließ er Reaja stehen und ging in den Kreis zurück, kniete neben der Königin nieder und schloß die Augen. Ein einfaches Meditationsmantra brachte Ruhe in seine aufgewühlten Gedanken.

'Es gibt keine Unruhe, nur die Macht.'

Kapitel V

*When faced with my demons
I clothe them and feed them
And I smile, yes I smile
As they're taking me over
(Matthews/Roberts)*

Die Priesterinnen hatten ein fremdartigen Gesang angestimmt - keine wirkliche Melodie, vielmehr ein meditatives Murmeln in das sich einzelne Töne einflochten. Ruhe durchströmte Obi-Wan's müden Geist. Mit dieser Ruhe kam eine Wärme, an die er nicht mehr zu glauben gewagt hatte.

Er saß wieder im Lotussitz in der Mitte des Kreises der Priesterinnen, den Kopf der Königin auf seinem Schoß und die Hände auf ihre Stirn gelegt. Für den Außenstehenden mochte dies wie das Bild inniger Vertrautheit eines Paares junger Verliebter wirken, doch bei genauerer Betrachtung erkannte man die tiefe Konzentration mit der die Priesterinnen den Kreis aufrecht erhielten und die Ernsthaftigkeit in den Zügen des jungen Mannes.

Der zierliche Körper der Königin war noch kühler, als er ihn in Erinnerung hatte. Die rituellen weißen Gewänder, die man ihr angelegt hatte, erschienen Obi-Wan viel zu dünn und er bedauerte, daß er nicht mit Hilfe der Macht nach ihr greifen, und ihr einen Teil seiner Körperwärme abgeben konnte. Aber soviel hatte die obere Priesterin klargestellt: Wenn er die Königin retten wollte, dann mußte er für dieses Ritual auf alle seine Fähigkeiten, die sich auf die Macht stützten, verzichten. Würde er nach der Macht greifen, sich ihrer bedienen, so würde er die Königin verlieren.

Obi-Wan war bei dem Gedanken unwohl zumute. Er hatte sich so sehr an die stetige Präsenz der Macht gewöhnt, daß er vor der plötzlichen Trennung Angst hatte. Yoda's Lehrspruch fiel ihm wieder ein, und er versuchte, sich von den negativen Gefühlen freizumachen, bevor das Ritual seine volle Wirkung entwickelte. Trotzdem blieb eine nagende Unsicherheit in ihm zurück.

Das sanfte Murmeln und Skandieren der Priesterinnen wurde lauter und hüllte Obi-Wan in ein samtiges Tuch aus Tönen und Worten, das seine Gedanken mit sich trug und seinen Geist ruhig zurückließ. Seine Augen schlossen sich und er begann, in die Tiefe zu sinken.

Die endlose weiße Wüste nahm kein Ende.

Noch immer ging Padme Schritt für Schritt durch die hohen Schneeverwehungen, auf der Suche nach etwas, von dem sie sich selbst nicht mehr sicher war, ob sie es jemals finden würde. Die Kälte, die sich in ihrem Körper eingenistet hatte, nahm sie kaum mehr wahr. Alles war taub geworden, nichts machte mehr einen Sinn. Es war schwierig, zusammenhängende Gedanken zu formulieren, gerade so, als würden die Gedanken über die Weite der Fläche verteilt und von den immer heftiger werdenden Winden davongetragen.

Ein Schritt.

Noch ein Schritt.

Immer tiefer schnitt die von Eis verkrustete Oberfläche des Schnees in die weiche Haut ihrer Füße.

Ein Schritt.

Noch ein Schritt.

Wenn sie sich auf nichts anderes konzentrierte, dann würde sie vielleicht irgendwann ankommen. Wohin auch immer sie lief.

Ein Schritt.

Noch ein Schritt.

Der Wind wechselte die Richtung und ergriff ihr langes Haar, so daß es wild um ihr Gesicht wehte und ihr die Sicht raubte. Für ein paar Momente blieb sie stehen, um das Haar zu bändigen. Als sie einen Blick auf ihre Füße riskierte, fühlte sie eine eigenartige Faszination in sich aufsteigen.

Der makellos weiße Schnee färbte sich dort, wo sie stand, rot. Wie die Äste eines winzigen Baumes zog sich das Rot ihres Blutes durch die kristalline Reinheit des Schnees. Dann wieder bildete sich eine Blüte, zuletzt ergab sich ein karmesinroter Stern in dem perfekten Weiß. So schön. So unbeschreiblich schön.

Die gleißende Reinheit verschwamm vor ihren Augen und sie verlor das Bewußtsein.

Die blendende Helligkeit war noch da. Sie drang selbst durch ihre geschlossenen Augenlider und erinnerte sie schmerzhaft daran, daß sie dem Alptraum noch immer nicht entflohen war. Aber eine Veränderung war evident. Sie fror nicht mehr so furchtbar wie zuvor. Hätte sie nicht die Hoffnung, in dieser eisigen Wüste jemals ein anderes menschliches Wesen zu finden, längst aufgegeben, hatte sie darauf geschworen, daß jemand neben ihr saß.

Vorsichtig versuchte sie sich aufzurichten. Ein stechender Schmerz in ihrem Rücken machte den Versuch zunichte. Egal wie verzweifelt sie sich bemühte, sich daran zu erinnern was geschehen war, und wie sie in die hier vorherrschende eisige Wirklichkeit geraten war - es gelang ihr nicht. Die Helligkeit blendete mehr als ihre Augen und die Stille betäubte ihre Gedanken. Ein hilfloser Seufzer entglitt ihren Lippen. Sie hatte so oft stark sein müssen, immer hatten sich andere auf sie verlassen, hatten trotz ihrer Jugend das Schicksal eines ganzen Planeten in ihre Hände gelegt.

Doch jetzt, da das Dringendste was sie brauchte jemand war, zu dem sie aufschauen konnte, der für sie stark war und ihr wieder Stärke und Mut gab - war sie so entsetzlich allein wie nie zuvor in ihrem Leben.

Der Wind frischte heftiger auf und setzte sie erneut einer schneidenden Kältewelle aus. Die Wärme, die sie zu spüren geglaubt hatte, wurde davongetragen und ließ eine schmerzhaft Leere zurück.

Padme wußte nicht, wie lange sie die andauernde Kälte noch würde ertragen können.

Müdigkeit nagte an ihr. Der Schlaf versprach trügerische Sicherheit. Aber selbst wenn die Sicherheit trügerisch war - welchen Unterschied machte es? Die Hoffnung, an die sie sich zu Anfang so wild geklammert hatte, war verwelkt wie eine zarte Blüte in der heißen

Sommersonne.

Mit einem Mal wurde der Wind schwächer und die Wärme kehrte zurück.

Sollte es doch mehr als eine Wahnvorstellung gewesen sein? Was war dort?

Sie behielt die Augen fest geschlossen, zu sehr schmerzte das blendende Licht, und zu sehr fürchtete sie das, was sie sehen würde. Was auch immer dort war, es machte keine Geräusche, nur hin und wieder hörte sie tiefe Atemzüge. Was, wenn ein wildes Tier sie gefunden hatte?

War es dann nicht sinnvoller, sich tot zu stellen? Aber wenn es ein wildes Tier war, würde es dann nicht wesentlich lauter vorgehen? Welchen Sinn hatte es, daß es sich so leise bewegte?

Ihre fast steifgefrorenen Hände bewegten sich zögernd und zitterig in die Richtung, aus der die Wärme kam. Ihr Herz schlug so schnell, daß sie glaubte von dem stetig hämmernden Rhythmus verrückt zu werden. Ihr Magen hatte sie sich zu einem einzigen Klumpen aus Angst zusammengezogen.

Kaum, daß ihre Hände auf ein Hindernis gestoßen waren, wurden sie ergriffen und gemeinsam mit dem Rest ihres Körpers unter einem schweren Stück Stoff eingehüllt, das Schutz vor der Kälte bot.

Ein vertrauter Geruch ging von dem Stoff aus. Eine gewisse Schwere, gepaart mit unaufdringlicher Kraft. Ein Paar kräftiger Hände begann, sie wie eine Mumie fest in das Tuch einzuwickeln. Sie fühlte keine ungunstigen Absichten hinter diesen Bewegungen, wehrte sich aber instinktiv dagegen, als sie eine leichte Klaustrophobie in sich aufsteigen fühlte.

"Bewegt Euch vorerst nicht, Majestät."

Die weiche, von einem eigenartigen Akzent dominierte Stimme sandte eine Welle geradezu berauscher, trunken machender Erleichterung und Sicherheit durch ihren Geist. Ohne auf die Proteste zu achten richtete sie sich auf, griff nach der Hand, die zu der Stimme gehörte und legte sie an ihre Wange. Zumindest das war real. Sie riskierte einen übervorsichtigen Blick aus ihren schmerzenden Augen. Das Gesicht, das sie sah sollte sich für immer in ihrem Gehirn verankern.

"Jedi Kenobi."

Sie waren eine lange Zeit schweigend nebeneinander hergegangen, wobei er die Königin immer häufiger stützen mußte. Die notdürftig um ihre nackten Füße gewickelten Teile seiner Tunika brachten nicht den gewünschten Erfolg, beinahe konnte man das Gegenteil behaupten. Sie wurden naß und schwer und bremsten die Schritte der jungen Frau nur noch mehr.

Padme war an die andauernde Kälte nicht gewöhnt. Naboo hatte keine Winter im eigentlichen Sinne, und aufgrund der Zeit, die sie bereits hier zugebracht hatte und die sie mehr geschwächt hatte, als sie zugeben wollte, konnte sie auch nicht versuchen, sich irgendwie darauf einzustellen. Die Kälte forderte ihren Tribut.

Der Wind hatte sich zu einem Sturm ausgewachsen, dem sie nicht mehr entfliehen konnten.

Die Ebene bot keinen Schutz, nichts bot ihnen die Möglichkeit in Deckung zu gehen und den grausam kalten Sturmböen auszuweichen. Das einzige, was jetzt noch sicher war, war die Tatsache, daß sie einen Schutz vor dem Sturm brauchten, wenn sie überleben wollten.

Obi-Wan hatte viel über das Ritual gehört, und hatte sich darüber belesen, aber dies hier entsprach nicht seinen Vorstellungen. War diese Landschaft ein Test? Was mußte er tun, um das Leben der Königin zu retten, was war stark genug, um sich auf die Realität auszuwirken? Die Königin stolperte über eine Schneeverwehung und ging in die Knie, bevor er sie auffangen konnte. Ein Blick in ihre leicht glasigen Augen sagte ihm, daß sie schon zu weit gelaufen waren. Viel zu weit für ihren Zustand.

Warum hatte er nicht bemerkt, daß sie schwächer geworden war, daß jeder Schritt eine Qual für sie war?

Er vermißte die Macht schmerzlich. Sicherlich wäre das nicht geschehen, wenn er vollen

Zugriff auf die Macht gehabt hätte. Aber das hatte er nicht.

"Wir bleiben hier."

Es war das mindeste, was er unter diesen Umständen tun konnte.

Padme sah mit gleichgültigem Blick zu, wie der junge Jedi begann, ein Loch im Schnee auszuheben.

Ihre Welt bestand nur noch aus Schmerz und Kälte, rationale Gedanken waren verschwunden und alles in ihr sehnte sich nach den sanften Armen einer Bewußtlosigkeit. Vielleicht würde alles ganz schnell gehen und sie würde das Erfrieren nicht einmal bemerken.

Mitten in eine Welle solcher Gedanken wurde sie dadurch unterbrochen, daß der Jedi sie vorsichtig hochhob und so sachte es ging in das Loch sinken ließ. Danach errichtete er eine kuppelartige Schutzdecke über dem Loch.

Sie beobachtete ihn mit abgestumpften Interesse. Ein Teil von ihr war fasziniert davon, mit welcher Geschicklichkeit der junge Mann sich den Gegebenheiten anpaßte, doch der andere Teil war einfach zu erschöpft um es ausreichend würdigen zu können.

Als lediglich eine Öffnung zur windabgewandten Seite übriggeblieben war, schob sich Obi-Wan hindurch und schloß auch diese Öffnung bis auf ein kleines Luftloch. Diese selbstgebaute Höhle würde sie zwar nicht vor dem Erfrieren retten, aber zumindest schützte sie sie vor dem Sturm, der bereits bedrohlich laut um die Wände der kleinen Festung heulte. Die Königin war noch wach, als Obi-Wan eine prüfende Hand über die Schneedecke über ihnen führte.

"Was wird jetzt geschehen, Jedi Kenobi?"

Ihre Worte gingen fast im Heulen des Sturmes unter.

'Ich wünschte, ich wüßte eine Antwort auf diese Frage', dachte Obi-Wan. Statt dessen sagte er: "Ihr solltet versuchen zu schlafen, Majestät. Ihr braucht die Ruhe."

Padme zog den schweren Umhang des Jedi bis an ihr Kinn. "Es ist so kalt."

"Ich weiß."

"Was ist mit Euch?" fragte sie nach einer Weile.

"Mit mir, Hoheit?"

Obi-Wan wußte nicht sofort, worauf sie hinauswollte. Die Königin deutete mit dem Kinn auf die Robe, in die sie eingewickelt war. "Ich habe Euch immerhin . . ."

Kenobi schüttelte abwehrend den Kopf. "Ihr brauchtet sie nötiger als ich."

Die Antwort war nicht zufriedenstellend.

"Macht Euch das etwa immun gegen die Kälte?"

Natürlich tat es das nicht. Wie konnte es auch? Aber unter keinen Umständen hätte er weiterhin diese Robe tragen können, während das zarte Gewebe der zeremoniellen weißen Gewänder ihr einziger Schutz gegen die Naturgewalten war. Erkannte sie das nicht selbst? Padme ahnte, daß diese Frage unbeantwortet bleiben würde. Sicher, sie war dankbar für seine selbstlose Tat, aber ein schlechtes Gewissen blieb trotz allem.

Sie sah deutlich, daß er der Jedi fror. Aber mit der Sturheit, die sie schon in früheren Begegnungen und Diskussionen mit ihm erlebt hatte, wußte sie, daß es keinen Sinn machte, sich deshalb mit ihm zu überwerfen. Aus irgendeinem Grund war sie sich ziemlich sicher, daß der Jedi in einer solchen Diskussion den längeren Atem haben würde.

"Könnten wir sie uns nicht teilen?"

Obi-Wan drehte sich langsam um und sah sie nur an. Der Blick ließ Padme bereuen, daß sie jemals gefragt hatte.

"Es tut mir leid. Ich wollte nicht . . ."

"Euer Angebot ehrt Euch, Hoheit. Aber ich muß es ablehnen."

'So? Mußt Du das?'

Er wehrte die Stimme in seinem Hinterkopf ab und versuchte sein Bestes, der Königin ein beruhigendes Lächeln zuzuwerfen, auch wenn das so ziemlich das letzte war, wonach im der Sinn stand. Er fror, fühlte sich hilflos und hatte wenig Hoffnung. Aber etwas verbot ihm, das Angebot der Königin anzunehmen, egal, wie verlockend die Aussicht auf ein wenig mehr Wärme auch sein mochte.

Es dauerte lange, bis er die nötige innere Ruhe fand, um einschlafen zu können.

Zu sagen, oder auch nur zu denken, sie wüßte, welche Tageszeit es war, wäre die infamste Lüge seit langem gewesen. Das Gleißeln hatte selbst während der Zeit, die ihr Körper ihr als Nacht vorgaukelte, nicht nachgelassen. Es schien hier keine Dunkelheit zu geben, keinen Schatten, nicht einmal die kleinste Andeutung von einer Abstufung des Lichtes. Helligkeit. Blendend, gleißend, schmerzhaft.

Sie hatten sich wieder auf den Weg gemacht, ob in der Hoffnung, doch noch einen Weg aus der Eiswüste zu finden, oder einfach nur um den status quo aufrecht zu erhalten, wußte Padme nicht.

Kenobi sprach nicht.

Seit ihrer letzten Konversation war eine kleine Ewigkeit vergangen und das ständige Schweigen begann, an ihren ohnehin schon überstrapazierten Nerven zu zerren. Noch vor wenigen Tagen hätte sie nicht gedacht, einmal so sehr unter dem schlichten Geräusch von Fußstapfen und unter einer längeren Zeit ohne ein Gespräch leiden zu können.

Doch hier wurde das Bedürfnis, endlich wieder eine menschliche Stimme zu hören, zu einem Zustand, der einer Entzugserscheinung glich. Denn trotzdem sie sich immer mehr auf seine physische Präsenz verlassen mußte, um nicht zu straucheln, so war doch nichts in seiner Ausstrahlung, das es ihr irgendwie leichter gemacht hätte, dies zu ertragen. Sie schimpfte innerlich mit sich, daß sie sich nicht einer Königin angemessen verhielt, daß sie sich albern benahm, daß sie stärker sein sollte, und sich nicht derartig fallenlassen durfte. Mit jedem schleppenden Schritt fand sie neue Gründe, warum sie die Gefühle, die sich in ihr aufstauten, nicht zulassen durfte.

Als sie zum wiederholten Male beinahe über eine unter dem Schnee versteckte Eisscharte fiel, blieb sie stehen und stieß Kenobi's Arm weg, so daß er fast stolperte.

"Ich werde das nicht mehr tun." Ihre Stimme war hart und kalt wie der Wind über der Ebene.

Obi-Wan starrte erstaunt in die funkelnden braunen Augen. Padme senkte den Blick nicht, sondern hielt die Augen des Jedi mit ihren fest, forderte ihn heraus, klagte ihn an.

Eine besonders heftige Windböe erfaßte Obi-Wan's Tunika und riß das Wenige an Wärme, was er sich durch das Laufen herangearbeitet hatte, mit sich fort. Er schlang unwillkürlich die Arme um den Körper. Die Bewegung brach den Kontakt zur Königin.

"Majestät?"

Er konnte sich die plötzliche Welle der Feindseligkeit nicht erklären.

"Schaut mich nicht an, als wüßtet Ihr nicht, was ich meine!"

Obi-Wan hob die Augen wieder, um die Königin forschend anzusehen. "Ich weiß es nicht, Majestät", sagte er ehrlich.

Padme verstand selbst nicht vollständig, woher diese aufgestaute Wut so plötzlich kam, aber sie hatte das Gefühl, als wäre eine Ventil geöffnet worden, das sie jetzt nicht mehr zu schließen vermochte.

"Ich bin es leid, meine Gefühle zu verstecken. Ich bin es leid, allein zu sein, und alle Verantwortung zu tragen. Ich bin Euer Schweigen leid. Ich bin diesen Ort hier leid. Ich bin die Kälte leid. Ich bin . . . "

Sie lief einige Schritte von ihm weg, und stolperte durch die fehlende Stütze fast sofort.

Padme sank auf die Knie und schlug wütend mit den Fäusten in den Schnee. In ihrer Kehle

sehnte sich ein lauter Schrei danach, artikuliert zu werden.

Obi-Wan Kenobi betrachtete die Szene mit wachsender Irritation. Er hatte keinerlei Anzeichen von derart aufgeregten Emotionen in der Königin entdecken können, im Gegenteil, sie hatte bisher alles mit einer so stoischen Gelassenheit ertragen, daß er sie im Stillen bewundert hatte.

Aber das . . . Kam ebenso unerwartet, wie erschreckend heftig. Eine Welle von Ärger schwappte in seine Richtung und rollte bedrohlich schnell auf ihn zu.

Warum war sie so entsetzlich wütend? Was nur hatte das ausgelöst?

Vorsichtig ging er in ihre Richtung, immer darauf bedacht, nicht durch eine unüberlegte Bewegung noch mehr von diesem Ärger an die Oberfläche zu bringen.

"Was ist jetzt mit Euch, großer Jedi? Erschrecke ich Euch? Paßt das nicht in Euer Bild?"

Er sank neben ihr in den Schnee und fühlte, wie schmerzhaft kalt der Boden selbst durch den Stoff seiner Beinkleider war.

"Ja, Majestät. Es erschreckt mich."

Ihre Blicke wanderten rastlos zwischen seinem Gesicht und der weißen Ebene hin und her.

"Warum?"

War diese Frage ernstgemeint? Konnte sie wirklich nicht wissen, warum ihn die Dunkelheit, die von ihr ausging, bis in seine Grundfesten erschütterte?

"Diesmal werdet Ihr mir antworten, Jedi."

Padme sah dem Geschehen seltsam unbeteiligt von einem Ort außerhalb ihres Körpers zu. Sie fühlte zwar, daß sich ihr Mund bewegte, und sie hörte die Worte, die gesprochen wurden auch in ihrer überdeutlichen Gewalt, aber sie konnte sich nicht erklären, woher sie kamen. Jedes einzelne der Worte verletzte Kenobi in einer Weise, die sie nie absichtlich . . .

"Die Dunkelheit, Majestät", unterbrach Kenobi ihre rasenden Gedanken. "Ihr strahlt Dunkelheit aus." Die Macht dieser Worte ließ ihn kurzzeitig erschauern. "Die Wut und die Furcht, die in Euch schlummern, öffnen Euch für die dunkle Seite der Macht."

Aus einem unbestimmten Reflex heraus griff er nach ihrer Hand und sah sie beschwörend an.

"Ihr dürft nicht zulassen, daß Ihr in diesen Emotionen versinkt. Laßt nicht zu, daß Ihr vom Pfad des Lichtes abkommt."

Sie entzog ihm ihre Hand und lachte laut und humorlos auf. "Dieser Rat kommt von Euch, Jedi Kenobi? Ausgerechnet von Euch?"

Der gepeinigte Ausdruck, den er nicht mehr rechtzeitig unterdrücken konnte, sagte ihr, daß der letzte Satz mit voller Wucht sein Ziel gefunden hatte.

"Und der Pfad des Lichts?" Mit einer wilden Bewegung ihres rechten Armes umfaßte sie ihre Umgebung. "Wenn das das Licht ist, von dem Ihr sprecht, Jedi Kenobi, wenn das hier der Pfad ist, der vorbestimmt ist, dann weiß ich nicht, warum ich ihn nicht verlassen sollte.

Welche Gnade, welche Ruhe, welcher Frieden und welches Glück liegt im Licht?"

Die Augen, immer noch zum Schutz gegen die nicht enden wollende Helligkeit so weit wie möglich zusammengekniffen, starrte sie ihn wieder an.

"Dieses Licht hält keines seiner Versprechungen. Es ist kalt, es ist lebensfeindlich. Lehrt man Euch auch das im Jedi-Tempel? Lehrt man Euch, daß das Licht genauso grausam sein kann, wie die Dunkelheit? Lehrt man Euch, alles zu ertragen, was Euch dieses Licht auferlegt?"

Lehrt man es Euch, Jedi Kenobi?"

Obi-Wan's Kopf schwirrte unter den vielen auf ihn abgefeuerten Fragen und unter der Intensität der gesprochenen, halb geschrienen Worte. Man hatte ihn gelehrt, mit Situationen wie diesen umzugehen. Die beste Verteidigung gegen solche Angriffe, war Freundlichkeit und Gelassenheit. Und das alles wäre so viel einfacher gewesen, hätte dieser Rat einem anderen gegolten. Doch es war an ihm, diese Situation zu lösen, und er fühlte sich hilflos ausgeliefert. Die brennende Leidenschaft hinter den Worten der Königin verunsicherte ihn zutiefst.

"Es wird gelehrt, uns zu fügen, und uns ganz dem Licht hinzugeben", antwortete er schlicht.

Eine Veränderung flackerte in den braunen Augen der Königin. War es Erkenntnis?
"Wie habt Ihr Euch gefühlt, als dieses Fügen bedeutete, Qui-Gon sterben zu sehen?"
Padme erschrak vor sich selbst. Sie hatte dieses verborgene Schwert die ganze Zeit über in der Hinterhand gehabt. Aber niemals hatte sie beabsichtigt, es auch einzusetzen.
Der Effekt war entsprechend verheerend.
Obi-Wan's Maske der Ruhe und Gelassenheit fiel und hinterließ heißen, weißglühenden Schmerz, der sich klar auf seinem Gesicht abzeichnete.
Noch immer in dem unwirklichen Zustand gefangen, der eine willentliche Kontrolle ihres Körpers nicht zuließ, konnte Padme nur zusehen, wie dieses machtvolle Schwert mit beängstigender Präzision durch Kenobi's Herz stach.
"Woher nehmt Ihr das Recht?" preßte Obi-Wan mühsam zwischen den Zähnen hervor.
Seine Augen waren beinahe schwarz vor Schmerz und unterdrückter Wut. Er erhob sich und ging mehrere Schritte in die Eiswüste. Dort gaben seine Knie nach, und er sank vornüber - den Kopf zwischen den Händen.

Als sie die Unwirklichkeit verließ, verspürte Padme keinen sehnlicheren Wunsch, als auf den Jedi zuzulaufen und ihn fest in die Arme zu schließen, um das ungeschehen zu machen, was sie gesagt hatte, als sie keine Kontrolle über sich hatte.
Wenn es überhaupt noch möglich war, so hatte der einfache, und doch so schwerwiegende Satz noch mehr in Obi-Wan Kenobi zerstört. Der vom Wind herangetragene Schnee hatte sich an seinen Beinen angehäuft und er bewegte sich nicht mehr. Mit dem Kopf auf den Knien und der wild um ihn flatternden zerrissenen Tunika wirkte er wie eine groteske Statue, die ein exzentrischer Künstler aufgestellt hatte, um zu sehen, ob sie den Witterungsverhältnissen standhalten würde.
Auch ohne die Hilfe der Verbindung, die sie mit ihm geteilt hatte, hatte sie gespürt, wie sich die Dunkelheit um ihn ausbreitete, um ihn zu verschlingen. So wenig trennte ihn davon, sich komplett zu verlieren.
Tränen des Ärgers stiegen in ihre Augen.
Das war ihre Schuld.
Wie schon so oft zuvor hatte sie alles nur noch schlimmer gemacht, hatte ihn in diese Dunkelheit gestoßen, hatte dafür gesorgt, daß all die Fortschritte, die er vielleicht gemacht hatte, wieder zunichte gemacht worden waren.
Seine gepreßte Frage echote in ihrem Geist. "Woher nehmt Ihr das Recht?"
Ja, woher? Woher nahm sie das Recht, sich zu seinem Richter aufzuspielen? Woher nahm sie das Recht, ihn in allem, woran er glaubte anzuzweifeln und zu verhöhnen?
Unsicher stand sie auf und ging einige Schritte in seine Richtung - blieb jedoch stehen, bevor sie in seiner direkten Nähe war. Was nun? Was konnte sie sagen, um über die vorangegangenen Momente hinwegzukommen?
'Es tut mir leid, Jedi Kenobi, ich hab es nicht so gemeint?'
Ein bitteres Lachen stieg in ihr auf. Weil das ja auch so viel helfen würde. Er würde sich so viel besser fühlen, wenn sie das sagte.
Die Kälte wurde noch unerträglicher, als sie ohnehin schon war. Gerade so, als würde sie sich um sie sammeln und ihr auch noch das letzte bißchen Kraft aussaugen wollen.
Etwas erregte ihre Aufmerksamkeit und verunsicherte sie zutiefst.
Die feinen Schneeflocken auf seinen Händen und auf seinem Haar schmolzen nicht mehr.
"Keine Sorge, Majestät."
Seine Stimme erhob sich kaum über das Heulen des Windes. Er bewegte sich auch weiterhin nicht, aber ihre unausgesprochene Frage - das, was ihr schlimmster Alptraum gewesen wäre - war beantwortet worden. Sie verstand nicht ganz, warum er wußte, was sie befürchtet hatte,

aber es spielte im Moment auch keine Rolle. Erschöpfung, Kälte und seelische Zerrissenheit begannen ihre Auswirkungen zu zeigen.

Der Schnee fiel langsamer, als der Sturm begann, sich zu legen. Bald war nur noch eine schwache Luftbewegung auszumachen, die beinahe zärtlich über ihre von der Kälte erstarrten Gesichtszüge strich. Ganz so, wie ihre Mutter es immer getan hatte. So, wie ihre Mutter es . . .
"Viel zu selten, nicht wahr, Hoheit?"

Padme schüttelte den Kopf gegen die so plötzlich in ihre Gedanken einbrechende Stimme und hob die rehbraunen Augen.

Zu ihrem großen Erstaunen war Kenobi aus seiner schmerzhaften Trance erwacht - er saß ihr gegenüber und beobachtete sie eindringlich.

"Wie meint Ihr das?"

Warum hatte der Jedi es sich zur Angewohnheit gemacht, in Rätseln zu sprechen? Waren die Umstände nicht kompliziert genug?

"Ihr hättet Euch gewünscht, daß sie öfter für Euch da gewesen wären, richtig?"

Sie hörte den Worten des Jedi mit der Angespanntheit zu, die daraus erwuchs, daß sie ahnte, daß die folgenden Sätze sie mehr verletzen konnten, als sie es verkräftete.

'Brich das ab.'

Und trotzdem: Obwohl, oder gerade wegen dieser Gefahr fand sie sich in seinen Worten und in dem durchdringenden Blick seiner jetzt eisblauen Augen gefangen.

'Beende es jetzt!'

Keine Möglichkeit, um auszuweichen.

'Aber warum? Welch einen Sinn hat es?'

Aber auch keine Wille, um auszuweichen. Sie mußte ihm den Stein in die Hand legen, der zu ihrem Fall führen würde.

'Laß es nicht zu. Gib ihm nicht soviel Macht über Dich.'

Nichts hielt sie davon ab. "Wer, Jedi?"

"Eure Mutter. Freunde. Irgend jemand. Jemand, der die Einsamkeit vertrieb. Jemand, der die Leere ausfüllte."

Sie hatte es gewußt. Sie war darauf vorbereitet gewesen, und jede Faser ihres Ichs hatte dagegen aufgeschrien und protestiert, ihm diesen letzten Schritt nicht zu gestatten - warum war sie von der ungeheuren Kraft des Schmerzes der sich hinter diesen einfachen Worten verbarg, so erstaunt? Die Welt um sie herum wurde stiller und friedlicher. Das Gleißeln wurde schwächer und verlor etwas von seiner Unbarmherzigkeit.

"Seht Ihr die Schneeflocken, Jedi Kenobi?"

Den Kopf in den Nacken gelegt spürte sie, wie sich einzelne Flocken auf ihr Gesicht setzen und dort liegen blieben. Mit einer federleichten Berührung legten sie sich nieder, um kurz darauf zu sterben.

"Sie kommen zu mir, obwohl es ihr Ende bedeutet." Sie streckte die Hand aus und beobachtete das gleiche Schauspiel auf ihrer Hand. "Die Berührung mit mir bringt ihnen den Tod. Und dennoch kommen sie zu mir."

Ein Lächeln umspielte ihre blassen Lippen. "Ist das nicht eine schöne Metapher für mein Leben?"

Ihre Augen hatten all den Haß und die unbändige Wut, die Obi-Wan noch vor kurzem darin entdeckt hatte, verloren. Klar und leuchtend sahen sie verträumt den Schneeflocken zu, die immer größer wurden. Eine eigenartige Ruhe ging von der Königin aus - wie die perfekte Stille im Auge eines schweren Sturmes. Vollkommen friedlich und unberührt, ja beinahe glücklich - aber gerade durch diese Tatsachen so morbide und beängstigend wie kaum etwas anderes.

Die Worte erstarben auf Obi-Wan's Lippen. Nichts, was er hätte sagen können, erschien ihm angemessen.

"Aber vielleicht . . ." Ihre Stimme brach ab und sie schaute versonnen in die verschneite

Ebene. "Vielleicht ist es ja diesmal anders."

Sie erhob sich mit einer majestätischen Bewegung. "Vielleicht ist Qui-Gon der Letzte, den dieser Fluch traf."

Das Erwähnen des Namens seines Mentors ließ Obi-Wan in der Bewegung erstarren.

'Warum?'

Innerlich schrie er vor Frustration auf. Er hatte es doch gerade geschafft, die dunklen Wellen von sich wegzuschieben. Warum schaffte sie es, mit der bloßen Erwähnung seines Namens alles wieder zu zerstören?

Sein Rücken und sein Kopf begannen zu schmerzen, als eine heftige Windböe ihn wie ein brutaler Schlag traf und ihm winzige Schneeflocken gleich Nadeln in die Augen trieb. Es dauerte lange, bis er wieder einigermaßen schmerzfrei sehen konnte.

Als er seine tränenden Augen das nächste Mal hob, war die Königin verschwunden. Nur halb verwehte Spuren waren im Schnee zurückgeblieben.

Zirkel der Heilung

Kapitel VI

*You go there, you're gone forever
I go there I'll lose my way
If we stay here we're not together
Anywhere is
(Roma Ryan)*

Der Tempel war in eine durchdringende Dunkelheit versunken. Lediglich der große Saal im Innern des Tempels wurde von jenen schwachen, von überall und nirgends kommenden Lichtern erhellt.

Der Kreis der Priesterinnen wurde noch immer aufrecht erhalten, aber die Frauen sahen erschöpft aus. Ihre Gesichter wirkten fahl und übermüdet.

Hin und wieder brachte eine Novizin eine Karaffe mit Wasser und ließ ihre Blicke fasziniert und ein wenig neidisch über die im geweihten Kreis knienden Frauen gleiten. Den noch nicht in die Tempelmysterien eingeweihten jungen Priesterinnen war dieses Ritual verwehrt, barg es doch zu viele Gefahren in sich. Das älteste und geheimnisvollste Ritual auf ganz Naboo.

Naara erschauerte ehrfürchtig als sie beobachtete, wie die Priesterinnen in Trance versanken. Der letzte Zyklus des Rituals hatte begonnen.

Zögernde, warme Berührungen auf kühler Haut. Sanft, Engelsflügeln gleich. Zärtlich und doch kaum spürbar. Zu zart um aufdringlich zu sein, gleichwohl viel zu wenig fühlbar, um die Sehnsucht nach mehr zu stillen . . .

Padme nahm ihre Umgebung nicht mehr wahr. Sie bewegte sich zwar noch immer vorwärts, konnte aber nicht sagen, wie lange sie schon lief, oder wohin oder warum sie nicht stehenblieb.

Gefangen in den Bildern, die an ihrem inneren Auge vorbeizogen, gefesselt an die Gefühle, die Impulse, die durch ihren Geist wanderten und ihr keine Ruhe ließen. Sie sehnte sich danach, die Quelle dieser Gefühle zu entdecken, konnte sie aber nicht finden.

Weich und dennoch stark. Besitzergreifend und doch nicht fordernd.

Verzweiflung wallte in ihr auf. Wie sollte sie diese Ungewißheit ertragen?

Padme schloß die Augen vor der Realität und lief blind weiter. Ihre Bewegungen wurden stoisch und immer eckiger. Ihr Körper gab auf, obwohl ihr Geist noch kämpfte.
Warme Berührungen auf fast erfrorenen Wangen. Sicherheit und Frieden verströmend.
Sie sah den Spalt nicht, der sich rapide durch das Eis zog und die schneebedeckte Oberfläche zerriß. Das Heulen des Windes übertönte das leise Seufzen des auseinanderbrechenden Eises, das genau auf sie zuraste.

Warum wich sie nicht aus? Sah sie denn nicht?
Obi-Wan starrte voller Entsetzen auf die sich im Eis bildende Spalte, die mit tödlicher Präzision genau auf die Königin zukam.
"Majestät!" Sein Schrei wurde vom Wind davon getragen und erreichte sie nicht.
Das konnte nicht geschehen. Sie hatten in dieser Eiswüste überlebt ohne weitere Hilfsmittel und nun würde sie einer Spalte im Eis zum Opfer fallen? Nur, weil er wieder einmal nicht schnell genug war?
Das durfte nicht geschehen. Er würde sie nicht stürzen lassen.
Kenobi mobilisierte alle Kräfte, die sein geschwächter Körper noch aufzubieten hatte und setzte zu einem Sprint in Richtung der Königin an. Seine Gedanken überschlugen sich. Sie mußte dort weg, sonst würde die Spalte sie jeden Moment verschlingen. Sah sie denn nicht? Wollte sie denn nicht sehen? Warum nur hatte er sich darauf eingelassen, ein Ritual durchzuführen, in dem er die Macht nicht nutzen konnte? Es wäre so einfach, sie aus dem Weg zu drängen, weg von der tödlichen Gefahr.
Das schnelle Laufen in dem tiefen Schnee erwies sich als schwieriger, als er vermutet hatte. Bereits nach wenigen Metern war er außer Atem, seine Seiten schmerzten und seine Beine fühlten sich bleischwer an.
Wie konnte sein Körper es wagen, ihn ausgerechnet jetzt im Stich zu lassen?

Die Berührungen wurden immer weicher. Lockender. Sanfter.
"Öffne die Augen, Kind meiner Seele."
Padme schrak zusammen. Sie hatte sich so sehr auf die Gefühle konzentriert, daß das plötzliche Erklingen einer Stimme einem Guß kalten Wassers glich. Woher kam die Stimme? Was hatte sie . . .
"Öffne die Augen, Kind meiner Seele." Nein, sie erkannte die Stimme nicht. Und doch war sie ihr so bekannt, als würde sie aus den Ursprüngen ihres Selbst stammen. Zögernd kam sie der Bitte nach.
Was sie sah, erstaunte und erfüllte sie mit einer vagen Furcht, die aber durch die Faszination fast erstickt wurde.
Vor ihr hatte sich eine Aurora blauen, leuchtenden Lichts gebildet. Der Schnee und das Eis verloren ihre Kälte und begannen aus einem eigenartigen, beinahe inneren Licht heraus warm zu glühen. Die dichte Wolkendecke riß auf und offenbarte einen leuchtend blau brennenden Himmel. Ein Licht, das die Welt, wie sie sie kannte, zerstören konnte. Die Kraft, die es ausstrahlte, war unvorstellbar und nicht in Worte zu fassen.
Die beklemmende Angst, die sie noch vor wenigen Augenblicken gespürt hatte, wurde fortgewaschen, als die Erkenntnis sich sachte ihren Weg in den Geist der Königin bahnte. Dies hier war nichts, vor dem sie sich fürchten mußte.
Die Aurora war alt.
Uralt.
Älter als Naboo.

Vielleicht älter, als das Universum. Sie barg eine Kraft, die größer war, als daß sie jemals von ihrem Verstand würde erfaßt werden können, aber das störte Padme nicht. Ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen.

"Kind meiner Seele." Die Stimme kam jetzt von überall.

"Amidala!" Obi-Wan's verzweifelter Schrei ging erneut in dem Wirbeln des Sturms unter. Auch er hatte gesehen, wie das blaue Leuchten begonnen hatte, sich um die Königin zu schließen. Kurzzeitig war ihre Verbindung mit ungeahnter Kraft wieder aufgeflammt und er hatte ihre Faszination und ihre Furcht gespürt.

Er hatte sie jetzt fast erreicht. Nur noch wenige Schritte trennten ihn von ihrer zierlichen Gestalt, die in seiner Robe fast versank. Alle Gedanken an Kälte und Schmerz waren in diesem Augenblick vergessen - Obi-Wan versank in dem Bild, das sich ihm bot.

Die Königin stand fest und sicher vor der weiter auf sie zuwandernden Aurora.

Er war ihr nahe - so nahe, daß er das sanfte Glühen des blauen Lichtes auf ihren Wangen sehen konnte. Es erfüllte sie und nahm sie ein, ihr ganzer Körper leuchtete bald in diesem Licht.

Die Angst umklammerte Obi-Wan's Herz wie eine eiserne Faust. Sie mußte weg von hier. Das Licht würde sie verletzen, sah sie das denn nicht? War ihr denn ihr eigenes Leben so wenig wert?

"Amidala", bat er leise.

Der Sturm hatte sich gelegt und trotzdem er noch einige Schritte von ihr entfernt stand konnte er ihre ruhigen Atemzüge hören. Die Stille war beängstigend.

"Majestät", versuchte er es noch einmal, als sie nicht reagierte. "Ihr müßt fort von hier. Ihr werdet verletzt werden."

Ein ätherisches Lächeln lag auf ihren Lippen als sie sich ihm zuwandte. "Habt Ihr Angst, Jedi Kenobi?"

Noch während er die Bedeutung ihrer Worte für sich auslotete, brach der Spalt auf und das Eis sackte mit einem häßlichen Knirschen unter ihm ab. So plötzlich, daß Obi-Wan taumelte und fast gestürzt wäre. Mit wild rudernden Armen kam er wieder zum Stehen.

"Amidala!"

Jeder Gedanke an seine eigene Sicherheit war vergessen. Weitere Erschütterungen brachten das Eis unter ihm zum Wanken. Die Stille wurde durch das sanfte Stöhnen und Seufzen des zerbersten Eises zerrissen.

'Nein! Nein!'

Der Spalt zwischen ihm und der Königin wurde immer breiter. Immer tiefer. Wenn er nicht bald etwas unternahm, würde der Sprung unmöglich werden.

Sein Blick heftete sich fest auf sie. "Majestät, bitte!"

Worum bat er eigentlich noch? Nur noch wenige Herzschläge trennten sie von *zwei* Gefahren. Die blaue Aurora *und* der Spalt im Eis.

'Tu etwas!'

Seine Furcht vor dem Versagen fror ihn fast auf dem Fleck fest, auf dem er stand.

Gleichzeitig fühlte er einen ungeheuren Zorn über sich selbst aufsteigen. Er würde es nicht mehr schaffen. Er würde nicht mehr rechtzeitig springen können. Sie würde sterben . . .

'Nein!'

Wut, Angst und Verzweiflung prallten so intensiv aufeinander, daß sie ihm für wenige Augenblicke die Kraft gaben, über den mittlerweile unüberwindlichen Spalt zu hechten. Noch

im Sprung spürte er jedoch den Zweifel wieder - mit dem Ergebnis, daß er einen Teil dessen verlor, was ihm die nötige Kraft gegeben hatte.

Er schlug hart auf das gesplitterte Eis auf und hatte Mühe, die Luft, die aus seinen Lungen gepreßt wurde, wieder einzuatmen. Obi-Wan schmeckte Blut und seine Knie und Handgelenke explodierten in brennendem Schmerz, der ihn sehnsüchtig eine Ohnmacht herbeiwünschen ließ. Die Welt um ihn herum wurde von dem blauen Leuchten erfüllt.

"Amidala!"

Was ein Schrei hatte werden sollen, endete in einem kläglichen Krächzen. Entsetzen weitete seine Augen und er versuchte verzweifelt wieder auf die Beine zukommen, um ihr zu helfen. Die Aurora kreiste die Königin ein, ohne, daß diese auch nur einen Schritt aus der Gefahrenzone ging. Das ätherische Lächeln auf ihrem Gesicht blieb und verlieh ihr eine geradezu überirdische Schönheit.

Wie konnte sie im Angesicht einer solchen Gefahr so ruhig bleiben?

Mit einem Aufschrei stürzte Obi-Wan auf die Aurora zu und wurde - kaum, daß er sie berührt hatte - von einer so unvorstellbaren Gewalt zurückgeworfen, daß es ihn erstaunte, daß sein Körper unter der Wucht nicht einfach zerbrach. Ohne einen Halt, ohne auch nur die geringste Kontrolle über seinen Körper, der nur noch aus weißglühender Agonie bestand, der an so vielen Stellen schmerzte, daß er die einzelnen Herde nicht mehr lokalisieren konnte, fiel er. Obi-Wan Kenobi war schon oft gestürzt, gefallen und hatte den Halt verloren. Nichts war mit dem vergleichbar.

Der Sturz an sich war erstaunlich kurz. Er fiel in einer geraden Linie, die erst durch einen kleinen Vorsprung aus schartigen Eis unterbrochen wurde. Bodenlose Panik überschwemmte seine Gedanken. Das durfte nicht geschehen. Er durfte nicht hier sein, während die Königin in Lebensgefahr schwebte.

Mit der Kraft unzähliger Stunden Jedi-Trainings griff er nach einem höher liegenden Eisvorsprung. Seine Hände, obwohl nur wenig wärmer als das Eis, verursachten, daß es an der Oberfläche anschnolzte. Seine Finger rutschten ab und er fiel erneut. Diesmal jedoch nicht sehr weit. Der Vorsprung, auf dem seine Füße gestanden hatten, wurde nun von seinen Händen übernommen. Durch den abrupten Fall brachen die Fingernägel seiner rechten Hand mit einem erstaunlich *organischen* Geräusch ab und eine neuerliche Welle lodernd heißen Schmerzes schoß seinen Arm hinauf - so heftig, daß er beinahe losgelassen hätte.

Ein Blick in die Höhe zeigte ihm, daß das Leuchten, wenn das überhaupt möglich war, noch intensiver geworden war. Über dem Hämmern seines eigenen Herzens nahm er das weitere Bersten des Eises kaum mehr wahr. Ein vages Gefühl von *deja vu* flackerte auf. Hatte er nicht vor kurzer Zeit genauso hilflos über einem Abgrund gehangen?

Und wie, *wie* hatte er sich daraus befreit?

Er hörte die Stimme nicht, als sie ihn zum ersten Mal rief. Nur langsam drang sie an sein Ohr. "Laßt los."

Obi-Wan kniff die Augen zusammen und schüttelte vorsichtig den Kopf. Hatte er gehört, was er gehört hatte? Seine Armmuskeln zitterten bereits unter der ungewohnten Anstrengung.

"Ihr müßt loslassen."

Die Stimme legte sich um seine wie Quecksilber durcheinander perlenden Gedanken und brachte sie wieder in eine Einheit. Warm, weich und samtig erinnerte sie an heißen Met, der eine wohltuende Schwere mit sich brachte.

"Laßt los, Jedi Kenobi."

Die Worte sanken zu einem Flüstern herab und er richtete seine Augen instinktiv wieder in die Höhe, wo die Königin um ihr Leben . . . Kämpfte?

Aber sie kämpfte ja nicht!

Hatte es nie getan!

Das Leuchten wurde unerträglich. Das letzte, was Obi-Wan aus der Tiefe der Spalte sah, war wie das Licht die Königin berührte und sich um sie schloß.

"NEIN!"

Sein Schrei gellte ungehört durch die tiefen Schluchten im ewigen Eis.

Kapitel VII

*You'd think I'd learned by now
There's never an easy way
(Paul Godfrey)*

Die Aurora hüllte Padme mit warmen, mütterlichen Gefühlen ein. Das brennende Blau ergriff die schwere Robe, die Kenobi ihr gegeben hatte und löste sie rückstandslos auf. Kein Geräusch war zu vernehmen, als das Leuchten auch auf die Zeremoniengewänder übergriff. Nie ganz verschwundene Angst wallte in ihr auf. Wenn das Licht ihre Kleidung mit solcher Leichtigkeit verbrannte - was konnte ihr dann die Sicherheit geben, daß es nicht auch ihren Körper mit der selben Leichtigkeit verzehren konnte?

Der dünne Überwurf, der über ihren Schultern lag, zerfiel. Sie blieb inmitten der Aurora, inmitten der Eiswüste in dem hauchzarten weißen Kleid stehen, das sich weich an ihre Konturen anpaßte.

Die Kälte war verschwunden. Aber die Zweifel kehrten zurück.

Was würde geschehen? Würde sie verbrennen?

"Hab' keine Angst, Kind meiner Seele."

Die Worte lösten eine bleischwere Müdigkeit aus - Schmerzen, Sorgen und Ängste der vergangenen Zeit wichen von ihr wie zerfließende Schatten. Tief in ihrem Innern fragte eine leise Stimme nach Kenobi, ein kaum wahrnehmbares Wispern das unter dem Rausch der Ruhe fast unterging.

Fast.

"Seine Zeit wird kommen, Kind meiner Seele", wurde ihre ungestellte Frage beantwortet.

Es waren die letzten Worte, die sie vernehmen sollte. Das Licht griff nach ihr und sie griff nach dem Licht, eine eigenartig symbiotische Handlung der sie sich nicht vollständig bewußt war. Die Berührung, als es ihre Haut erfaßte, war kalt und heiß gleichzeitig, brachte Schmerz und Erlösung, Müdigkeit und Wachen, Verwirrung und Verständnis. Sanft und doch stark brandete eine Welle des blauen Lichtes in ihren Geist und die Welt um sie versank, als sie das Licht wie ein Lebenselixier trank, atmete, aufzog.

Ein letztes blau pulsierendes Aufflammen - dann nichts mehr.

Kenobi hing mit geschlossenen Augen an dem letzten Vorsprung im Eis, der ihn vor dem endgültigen Sturz in die bodenlose Tiefe bewahrte. Sein Herz schlug wild gegen seinen Brustkorb, sein Atem war gehetzt und eigentümlich flach. Eine gefährliche Lähmung breitete sich in seinen Armen aus.

Zu langsam.

Die Stirn leicht gegen die unbarmherzige Kälte gelehnt, schossen Fragen durch seinen Kopf. Wie hatte das geschehen können? Wie? Warum hatte er versagt? Warum war er nicht in der Lage, die zu schützen, die ihm anvertraut waren, für die er verantwortlich war?

Zu langsam.

Seine Gedanken wanderten zu dem Kind, das man ihm anvertraut hatte. Qui-Gon hatte ihm Anakins Ausbildung aufgetragen, hatte in seinem letzten Atemzug darum gebeten. Aber wie konnte er den Jungen ausbilden? Wie konnte er ihn lehren, ein Jedi zu werden, wenn er selbst

ständig versagte? Jämmerlich versagte. Es wäre so viel besser für Anakin, wenn sich Mace Windu seiner annehmen würde, ein weiser Mann. Ein Mann, der stärker war, als er, der seine Aufgaben zu erfüllen wußte, der nicht versagte.

Ein Blick in die Höhe zeigte ihm, daß das Licht verschwunden war, und die Königin mit ihm. Dort war nichts weiter, als das stetige Gleißeln des Lichtes auf dem Schnee. Der letzte Schimmer Hoffnung erlosch.

Zu langsam.

War er es denn wert, den Rang eines Jedi-Ritters zu tragen, wenn er nicht einmal diese einfachste aller Aufgaben erfüllen konnte? Er hätte sie nur zu schützen brauchen. Nichts weiter. Hätte er seine Aufgabe erfüllt, wäre sie jetzt noch am Leben.

Zu langsam.

Die Erkenntnis schmerzte tausendmal schlimmer als die körperlichen Wunden.

Zu langsam.

Als er seine Augen wieder auf den Vorsprung im Eis richteten, an dem seine blutigen Hände sich festklammerten, sah er die feinen Risse zuerst nicht. Erst als einzelne Blutstropfen in die Risse drangen und das wie Kristall erscheinende Eis von innen her mit einem feinen Spinnennetz durchzogen, dämmerte die Erkenntnis.

Er würde fallen.

Panik erfaßte ihn einen unendlich langen Augenblick mit solcher Gewalt, daß seine Hände sich um das Eis verkrampften.

Angst.

Sie war so grausam real wie der Schmerz in seinen Armen, verfolgte ihn in jeder Bewegung seiner Augen und jedem Zucken seiner Muskeln. Angst, in ihrer einfachsten, klarsten und reinsten Form.

Angst. Das Tor zur dunklen Seite.

Noch bevor er diesen Gedanken zu Ende gebracht hatte, brach das Eis, an das er sich mit einer solchen Verzweiflung geklammert hatte und er stürzte in den endlosen Abgrund, stieß gegen scharfkantige Zacken in Eis und Unwirklichkeit, die ihm Rücken und Verstand brachen und ihm die Gnade einer Bewußtlosigkeit verwehrten. Der Schmerz der Verletzungen und der Schmerz des Versagens entluden sich in einem einzigen stummen Schrei.

"Meister!"

Er wußte, was unausweichlich folgen würde. Dieser Sturz enthielt keine Hoffnung auf ein Überleben. Dennoch fürchtete er Qui-Gon's Enttäuschung mehr als den Tod.

Naara sah von ihrem Versteck hinter einer der großen Flügeltüren aus, wie Bewegung in den Kreis der Priesterinnen kam. Das Licht wurde heller und die Melodie, die während des gesamten Rituals unterschwellig erklungen war, wurde jetzt wieder deutlich hörbar. Die schlanke Gestalt des Jedi in der Mitte des Kreises sank in sich zusammen und dem glatten Marmorboden entgegen. Merkwürdig erschien Naara, daß er selbst während des Falls noch schützend die Hände um die Königin hielt.

So heilig die Stimmung in den vergangenen Tagen auch gewesen war, erschien es Naara nun, als wäre all die Anspannung aus den Priesterinnen gewichen.

Eine Gruppe von fünf Akoluthinnen huschte an dem hochgewachsenen Mädchen vorbei, zu konzentriert, um Naara zu bemerken. Ihr Herz schlug schnell, wohl wissend, daß sie etwas Verbotenes tat. Aber die unbändige Neugierde war schon immer eine von Naara's größten Schwächen gewesen, und so blieb sie in die schmale Kammer hinter der Tür gepreßt stehen, es war ihr nicht möglich, den Blick abzuwenden. Ungeduldig und mit klopfendem Herzen hoffte sie auf eine unbegreifliche Geste, ein Wunder, vielleicht auch nur darauf, daß die

Wände zu sprechen beginnen würden.

Vorsichtig streckte sie die Nase aus der Kammer und beobachtete das weitere Geschehen.

Träume. Immerwährende Träume. Nicht dunkel und wahnsinnig machend, sondern zart und freundlich. Keine Handlung, nur warme Gefühle. Es war wie ein körperloses Schweben, frei von Angst, weit entfernt von Sorgen und Kummer. Der milchige Schleier, der alles umgab, verstärkte das Gefühl der Geborgenheit fast unmerklich. Doch der Schleier sollte nicht bleiben, nichts war für die Ewigkeit bestimmt. So wurde auch das langsame Aufwachen zu einem sanften Hinübergleiten vom Traum zur Realität.

Reaja fühlte ein eigenartiges Hochgefühl in sich aufsteigen, als sie spürte, wie der Lebensfunke in die Königin zurückkehrte.

Das Ritual war schon über Generationen nicht mehr durchgeführt worden, und der Disput ob der Gefahren, die in ihm lagen, hatte den engen Kreis der Ältesten lange in Anspruch genommen. Aber dann war da der Rat der Jedi gewesen, mit einer Bitte, die nicht abzuschlagen war und einer Zuversicht, die Reaja zu Anfang nicht geteilt hatte.

Der junge Jedi - Kenobi - hatte eine große Gefahr auf sich genommen, als er das Ritual durchsetzte. Es gab Gründe dafür, warum einer der Involvierten vollkommen gesund sein mußte, um es erfolgreich werden zu lassen. Reaja zweifelte noch immer an der Richtigkeit dieser Entscheidung. Aber es war nicht an ihr gewesen, und der Jedi war in seiner beherrschten und überaus ruhigen Art überzeugender gewesen, als sie es jemals für möglich gehalten hätte. Und dennoch . . .

Genau in dem Moment, in dem er zusammensank, befürchtete Reaja das Schlimmste. Sorge um den Jedi überflutete ihr Herz so heftig, daß sie all ihre Kraft brauchte, um nicht sofort zu ihm zu stürzen und nach seinem Befinden zu sehen. Der junge Mann hatte keinerlei Vorstellungen davon, worauf er sich eingelassen hatte.

Er konnte sein Leben verlieren.

Oder schlimmer.

Er konnte am Leben bleiben. Mit einer Seele, die so zerstört war, daß er nie wieder einen Moment Ruhe finden würde, nie wieder er selbst sein würde.

Sie drängte die schaurigen Vorstellungen zurück und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Ritual zu, das kurz vor seinem Ende stand. Die Priesterinnen begannen sich zu erheben und den Kreis enger zu schließen. Jede einzelne der Frauen hatte ihren vorbestimmten Platz. So, wie es schon seit hunderten von Jahren gewesen war, so war es auch jetzt. Jede Bewegung entsprach dem Ritual, jeder Atemzug war vorbestimmt und voller Bedeutung.

Sie wunderte sich darüber, wie wenig Angst sie darüber empfand, etwas falsch machen zu können. Vielleicht war es einfach nur die lange Zeit, die sie schon im Tempel diente oder vielleicht war es auch die große Sicherheit, die in den so exakt vorherbestimmten Handlungen lag. Ein Priesterin nach der anderen erhob die Hand, um Schutzrunen über dem noch unbeweglichen Körper der Königin zu schlagen, eine jede dieser Runen uralte und kaum noch bekannt, aber in ihrer Art genau der Priesterin angepaßt, die sie zeichnete. Die Weisheit, die so verschiedenen Fähigkeiten und speziellen Begabungen der Priesterinnen in diesem Ritual zu nutzen und die ungeheure Macht damit zu kanalisieren, versetzte Reaja in ehrfürchtiges Erstaunen.

Kraft, Mut, Zuversicht, Mitleid, Härte, Ruhe, Ausgeglichenheit, Bestimmtheit, Humor . . .

Sie war so sehr in die Beobachtung des fortschreitenden Rituals versunken, daß sie die Pause, die sich bildete, zuerst nicht bemerkte. Ein entsetzter Blick der außerhalb des Kreises neben

ihr stehenden Akoluthin brachte ihr zu Bewußtsein, daß diese Pause ihretwegen entstanden war.

Sie war das letzte Glied im Kreis, die letzte Rune, die der Hoffnung und der mütterlichen Liebe, mußte von ihr kommen. Ihre Wangen begannen heiß zu glühen. Das heiligste aller Rituale, und sie warf es aus der Bahn! Rasch schlug sie ihr Symbol über der Königin und sank dann gemeinsam mit den anderen auf die Knie, um das weiche blaue Tuch, das die Akoluthinnen gebracht hatten, über dem zierlichen Körper auszubreiten.

Sie ignorierte die Blicke, die ihr zugeworfen wurden. Was geschehen war, war geschehen, und sie konnte es nicht mehr rückgängig machen. Glücklicherweise hatte sie sich rechtzeitig gefangen, bevor das Ritual in Gefahr geriet. Trotzdem wußte sie, daß dieser kleine Ausrutscher sie im Ansehen der Ältesten nicht würde steigen lassen. Es gelang ihr, die Gedanken im letzten Moment auf das Geschehen zurückzulenken.

Die Melodie, die die Priesterinnen angestimmt hatten, unterschied sich von der vorherigen und klang kräftig und wohltönend in den hohen Hallen des Tempels nach. Das Tuch schmiegte sich wie von selbst an den Körper der Königin. Für einen kurzen Moment war der Raum von einem intensiven blauen Leuchten erfüllt - dann verschwand es ebensoschnell, wie es gekommen war.

Das Tuch war verschwunden.

Aber auf dem Gesicht der Königin lag ein feiner, blaßblauer Schimmer. Als die Blässe wich verband er sich mit ihrer Haut und ließ sie strahlend und frisch zurück, beinahe, als würde sie für wenige Momente von innen heraus leuchten. Dann entspannte sich das jugendliche Gesicht und sie glitt in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Es fehlte nur noch ein Schritt. Reaja seufzte und blickte auf die zusammengesunkene Gestalt des jungen Mannes, der seine Hände noch immer beschützend um die Königin hielt.

Kenobi.

Was folgte, lag in ihrer Verantwortung.

So bestimmte es ihre Rune.

Kapitel VIII

*Well the moon is broken
And the sky is cracked
The only things that you can see
Is all that you lack
(Waits/Brennan)*

Dunkle Wolken zogen über die blaßsilberne Scheibe des Mondes am Himmel, als die Heilerpriesterin Reaja ihren Blick von der reglosen Gestalt des jungen Mannes vor ihr löste. Ein kühler Windhauch drang durch die offenen Fenster und ließ sie frösteln. Neben ihr bereiteten die Priesterinnen alles vor, um die Königin in einen anderen Bezirk des Heilertempels zu verlegen.

Es blieb Reaja unverständlich, warum die anderen Priesterinnen auch jetzt, da das Ritual abgeschlossen war, noch immer einen offenen Groll gegen den Jedi hegten. Sie hätten doch spüren müssen, was Kenobi durchmachte, hätten doch sehen müssen, daß er an den unglücklichen Vorfällen so wenig Schuld trug, wie jeder andere.

Aber das war schon immer eines der Probleme des Tempels gewesen. Die Novizinnen rückten nicht schnell genug nach, und trotzdem der Beruf der Heilerin unter der Bevölkerung von Naboo sehr angesehen war, nahmen nur wenige junge Frauen die mit dem Leben einer Heilerpriesterin verbundenen Verpflichtungen auf. Was folgte, war unvermeidlich. Die

älteren Priesterinnen mit dem ihrer Generation entsprechenden strengen Gefühl für Werte und Moral bildeten den festen Kern in der Tempelhierarchie und beeinflussten somit auch die Sicht auf diesen speziellen Fall. Für sie blieb Kenobi verantwortlich für alles, was bisher geschehen war.

Der Mond verschwand für einige Augenblicke vollständig hinter den schwarzen, Regen versprechenden Wolken und tauchte den für das Ritual nur spärlich beleuchteten Raum in ein kühles Halbdunkel.

Unter ihren, auf der Stirn des Jedi liegenden, Händen spürte sie, wie sich die Muskeln seiner Augen rasch bewegten. Die Konvulsionen begannen sich bald in dem gesamten Körper des Jedi fortzusetzen. Seine Kiefermuskeln spannten sich an und sie spürte, wie er mit einem Male zusammensuckte und dabei alle Muskeln unvermittelt so sehr verkrampfte, daß es Reaja schmerzte, zuzusehen.

Auf einen Wink brachte eine Novizin ihr eine gläserne Phiolen. Ihr waren solche Komplikationen noch nie zu Gehör gekommen, und sie fragte sich, ob es nicht sinnvoller wäre, die oberste Priesterin zu rufen. Doch ein Blick auf Reaja zeigte ihr, daß das nicht nötig war. Die selbst für Naboo Verhältnisse kleine Frau hatte den Kopf des Jedi sicher in ihrem Schoß gebettet und legte ihre Hände beruhigend an seine Schläfen, wobei das von grauen Strähnen fein durchwobene schwarze Haar nach vorn fiel und ihr Gesicht verdeckte.

Auch wenn sie äußerlich ruhig blieb, war Reaja's Innerstes aufgewühlt. Auch ihr waren diese Komplikationen unbekannt, aber sie wußte, daß Kenobi in ihrer Verantwortlichkeit stand. Vorsichtig ließ sie ihren Blick über das verkrampfte Bündel in ihrem Schoß wandern. Blutstropfen quollen unter seinen Fingernägeln hervor, obwohl keine Verletzungen zu erkennen waren.

Die Wolken wanderten vor dem Fenster und für kurze Zeit erhellte der Mond Kenobi's Gesicht.

Aschfahl und mit tiefen dunklen Augenringen glich er mehr einem Geist als einem lebenden Wesen. Reaja erschauerte. Sie hatte noch nie an diesem Ritual teilgenommen, zu lange war es nicht mehr durchgeführt worden, aber war das wirklich alles Teil des Rituals?

Sie fühlte deutlich, daß irgend etwas Kenobi daran hinderte, aufzuwachen. Würde er sie verstehen, wenn sie zu ihm sprach? Reaja entschied, daß es nicht schaden konnte, es zu versuchen.

Sie ergriff Obi-Wan's fest in seine Tunika verkrallte Hand und murmelte leise: "Laßt los." Die Worte schienen Urgewalten aus ihren Fesseln zu lösen. Ein grelles Licht umgab Kenobi für den Bruchteil einer Sekunde und erlosch so schnell wieder, daß Reaja bezweifelte, daß es jemand außer ihr gesehen hatte. Er krampfte erneut in ihrem Schoß und riß dann die Augen weit auf.

Eigenartige Augen. Sie wechselten die Farbe so rasch, daß Reaja kaum folgen konnte, blau, grün und grau wirbelten wie in einem Tsunami durcheinander. Die Heilerin sah genug, um zu wissen, daß er sie nicht erkannte. Wenn sie doch nur lesen könnte, was in ihm vorging!

"Laßt los, Jedi Kenobi", wisperte sie erneut.

Eine Welle von Emotionen brandete durch Obi-Wan und zeichnete sich klar in seinen Augen ab.

Ein letztes Mal krampfte sein geschwächter Körper - und als die Wirklichkeit den Weg in seinen Geist fand, schrie er wie in verwundetes Tier.

Die Zeit des Aufwachens gestaltete sich wesentlich schmerzhafter für Obi-Wan, als Reaja es sich je hätte träumen lassen. Lange Zeit lag er in einem deliriumähnlichen Dämmerzustand - nie wirklich wach, aber auch nie wirklich schlafend. Die Hämatome an seinem Rücken waren erneut aufgetaucht, rabenschwarz und tiefer gehend, als sie es sein dürfte. Die inneren

Verletzungen wurden fast zu spät entdeckt. Es erforderte die geballte Kraft von drei Priesterinnen, um den Heilungsprozeß in Gang zu setzen.

Keine der anderen Priesterinnen teilte ihre Sorge um Kenobi's Zustand. Es war zu erwarten gewesen, kam die lapidare Antwort wenn sie versuchte, ihre Gedanken zu artikulieren. Er hatte darauf bestanden, das Ritual durchzuführen, obwohl er nicht vollständig gesund gewesen war - was daraus folgte war nicht ungewöhnlich. Mehr als einmal bekam sie zu hören, daß sie sich ihres Priesteramtes wenig würdig erwies, wenn sie sich so stark von persönlichen Gefühlen für den Patienten leiten ließ.

Reaja blieb bei Kenobi. Sie wich nicht von seiner Seite, war bei ihm, wenn er halluzinierte, strich kühlende Tücher über seine Stirn, wenn er Alpträume hatte.

Der Jedi hatte in seinen Alpträumen gesprochen, wirre, zusammenhanglose Worte, die sich jedoch in der Dunkelheit der Nacht wispernd zu einem unheimlich drohenden Gesamtbild ballten.

"Ihr seid erwacht, Jedi Kenobi?"

Die hohe Priesterin Aethra öffnete die Tür, durch die hindurch sie die leise Stimme von Reaja gehört hatte, vollständig und betrat den schmalen Raum mit raschen Schritten. Ohne auf eine Reaktion des Jedi zu warten, beugte sie sich über ihn und entfernte einen Teil der schützenden Verbände, die um seinen Rücken gewickelt worden waren.

"Ich sehe, Euer Heilprozeß schreitet gut voran."

Kenobi sagte nichts, reagierte kaum auf die wenig vorsichtig tastenden Hände der Priesterin. Aethra erhob sich brüsk wieder und wandte sich an Reaja, ohne den jungen Mann auch nur eines weiteren Blickes zu würdigen. "Ich muß Euch sprechen. Folgt mir."

Reaja neigte den Kopf. "Wie Ihr wünscht."

Der Gedanke, Kenobi so kurz nachdem er vollständig aufgewacht war, alleinzulassen, behagte Reaja nicht, aber sie wußte, daß sie für diesen Mond bereits zu viele Fehlritte begangen hatte, als daß sie es sich leisten konnte, dem Wunsch Aethra's zu widersprechen. Sie warf Obi-Wan ein aufmunterndes Lächeln zu und verließ den Raum hinter der hochgewachsenen Priesterin.

Kaum, daß sie die schwere Tür hinter sich geschlossen hatte, drehte sich Aethra mit einer Geschwindigkeit, die man hinter ihrem würdevollen Gang und ihrer großen Gestalt nicht vermutet hätte zu Reaja um. Reaja hatte Mühe, sich ein Lachen über sich selbst zu verkneifen. Sie kannte Aethra's Methoden, um ihre Untergebenen einzuschüchtern, hatte lange genug mit ihnen gelebt und durchschaute jede einzelne. Warum gelang es der hohen Priesterin dann immer noch, ihr durch eine kleine Bewegung solchen furchtsamen Respekt abzuverlangen? "Ihr verbringt viel Zeit mit diesem Patienten, Reaja", stellte sie fest. "Ich hoffe, Ihr erinnert Euch noch ausreichend an die Gelübde Eurer Initiation."

Die Warnung hing zwischen den beiden ungleichen Frauen wie ein feiner Nebel. Aethra - groß, schlank, dunkelhaarig und mit der herben Schönheit der Frauen der Bergregionen, strahlte jedoch in ihrer Schönheit keinerlei Wärme aus, und Reaja - klein, ein wenig rundlich, mit gütigem, leicht *unperfekten* Gesicht, das von einem Leben voller harter Arbeit zeugte und die Spuren eines noch nicht verloren gegangenen ausgeprägten Sinnes für Humor trug, die sich zeigten, sobald sie lächelte.

Ihr war nicht nach Lächeln zumute, als sie die hohe Priesterin jetzt kühl musterte. Im Gegenteil. Sie hatte sich wegen dieser Vorschrift schon des öfteren mit ihr überworfen und kannte den Ablauf dieser Gespräche nur zu gut.

"Ja, Aethra, ich erinnere mich. Aber erinnert Ihr Euch auch daran, daß wir das Gelübde ablegten, niemals aufzugeben, bevor nicht alles getan ist? Niemals zu verurteilen?"

Die grauen Augen der hohen Priesterin bohrten sich in die ihr gegenüberliegenden. Einen

Augenblick lang glaubte Reaja flackernden Zorn in diesen Augen zu erkennen - dann entspannte sich der Ausdruck in Aethra's Gesicht und sie schenkte der kleineren Priesterin ein schmallippiges unehrliches Lächeln.

"Die Königin hat nach Eurem Patienten gefragt."

In dem Ton dieser Worte war zu erkennen, daß die hohe Priesterin diese Nachricht nur widerwillig überbrachte. Aber warum kam sie deshalb persönlich? Sie hätte eine Novizin schicken können. Reaja verstand nicht, was hinter den undeutbaren Augen der hohen Priesterin vorging. War es nur die Konfrontation? Reaja wußte, daß Aethra ihr nicht wirklich negativ gegenüber stand. Sie waren nicht das, was man als beste Freunde bezeichnet hätte, aber sie waren doch auch weit davon entfernt, Feinde zu sein. Antipathien wie diese waren einer Priesterin der Heilertempel nicht würdig, und daher hatte man sich in den regelmäßig stattfindenden Auseinandersetzungen auf ein Unentschieden geeinigt. Manchmal freute sich Reaja sogar auf diese Auseinandersetzungen, bedeuteten sie doch zumindest, daß Aethra ihre Meinung schätzte, und nicht einfach über sie hinweg sah.

Der Grund für die heutige Visite blieb noch immer verborgen. Sicherlich war Aethra nicht nur gekommen, um zu sehen, wie es dem Jedi ging. Sie hatte kurz nach seinem ersten Aufwachen mit kühler Entschlossenheit klargemacht, daß sie die Fürsorge für diesen Patienten nicht übernehmen würde. Aber was brachte sie dann dazu, in diesen weit abgelegenen Teil des Heilertempels zu kommen? Doch ganz gewiß nicht nur, um ihr die Nachricht der Königin zu überbringen.

Reaja fiel auf, daß sie Aethra nun schon seit einigen Wimpernschlägen musterte, ohne auf ihre letzten Worte eingegangen zu sein.

"Wie geht es der Königin?"

Ein leises Lächeln erhellte die sonst so strengen Züge der hohen Priesterin.

"Wir hoffen, daß die königliche Hoheit bald wieder in den Palast zurückkehren kann", erwiderte sie.

So schnell, wie es erschienen war, verblaßte das Lächeln wieder. Reaja spürte den prüfenden Blick der großen Frau auf ihr ruhen.

"Was sagt Ihr mir *nicht*, Aethra?"

Ohne einen Hauch der sie immer umgebenden Eleganz und Autorität zu verlieren, ließ Aethra die Luft aus den Lungen entweichen und lief einige Schritte auf einen offenen Torbogen zu, von wo sie auf einen der Theed umgebenden steilen Abhänge blicken konnte, von dem sich ein Wasserfall tosend über mehrere hundert Meter in die Tiefe ergoß. Das Geräusch war in der Höhe des Heilertempels nur noch als ein schwaches Murmeln zu vernehmen.

"Ich war in den geheiligten Hallen."

Reaja hielt die Luft an. Die geheiligten Hallen waren vor dem Ritual seit undenkbaren Zeiten nicht mehr betreten worden, und selbst jetzt, da ein so altes Ritual durchgeführt worden war, erschreckte es Reaja zutiefst, daß Aethra sich binnen kürzester Zeit zweimal in den geheiligten Hallen aufgehalten hatte. Viele Priesterinnen bekamen niemals die Erlaubnis, diese Hallen zu betreten, und das wiederholte Betreten dieses heiligsten aller Orte im Tempel galt als ein Sakrileg. Reaja wußte, daß sich die hohe Priesterin ein besonderes Recht erarbeitet hatte, sie wußte auch, was in den heiligen Hallen aufbewahrt wurde, aber sie hatte gedacht . . .

"Warum?"

Aethra's fest aufrecht erhaltene Maske bröckelte in wenig, als sie Reaja wieder ansah.

"Das ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist, was ich Euch zu sagen habe." Sie holte tief Luft und versuchte die aufkeimenden Emotionen aus ihrer Stimme fernzuhalten. "Ich habe noch einmal die alten Überlieferungen gelesen . . ."

Wieder brach sie ab. Reaja betrachtete das sonst ruhige Gesicht der hohen Priesterin voller Verwirrung. Es war nicht Aethra's Art, sich so vage auszudrücken. Ein unangenehmer Verdacht drängte sich Reaja auf. War etwas übersehen worden? Aethra sah das Verständnis in den funkelnden braunen Augen der kleineren Priesterin erwachen.

"Ein Fehler?" flüsterte Reaja, kaum in der Lage das Entsetzen daraus zu verbannen.
"Das kommt darauf an", erwiderte Aethra mit fester Stimme.
"Was ist geschehen? Was habt Ihr in den Überlieferungen gelesen?"
Die hohe Priesterin wandte den Blick von dem Brodeln der Wasserfälle weit unter ihnen ab, und sah Reaja in die Augen.
"Das Ritual ist noch nicht beendet. Besonders für Euch nicht, Runenträgerin."

Obi-Wan hatte das Gefühl, durch einen dichten Nebel zu laufen, aus dem er keinen Ausweg fand. Stimmen klangen gedämpft zu ihm vor, der Schmerz, von dem er wußte, daß er ihn hätte fühlen sollen, war zu einem dumpfen Pochen herabgesunken und selbst seine Gedanken liefen so langsam, daß er jeden einzelnen hätte festhalten und sezieren können. Er wußte nicht, ob die Heilerinnen ihm ein Beruhigungsmittel gegeben hatten. In seinem Gehirn spielten sich immer und immer wieder die gleichen Szenen ab, ohne, daß er dem ein Ende bereiten konnte.
Versagen. Ein Sturz. Ein Schrei.
Er hörte, wie Reaja zu ihm sprach, wie sie ihm vorsichtig Nahrung zuführte, er spürte, wie andere Priesterinnen nach ihm sahen, wie er versorgt wurde, aber nichts von alledem schien eine Bedeutung zu haben und weit, weit weg stattzufinden.
So wie auch jetzt.
Er fühlte zwar, daß seine Beine sich bewegten und ebenso fühlte er Reaja's ruhige, warme Präsenz, die ihn umgab wie ein weiches Kissen, aber alles erschien merkwürdig entrückt, als würde sein Körper getrennt von seinem Geist agieren.
Der Raum kam ihm vage bekannt vor. Er war hier schon einmal gewesen . . . Richtig. Als das Ritual begonnen wurde. Klein und zerbrechlich hatte die Königin auf dem blauen Tuch auf dem warmen Boden gelegen. So schwach.
Wieder die gleichen Szenen.
Man hatte ihm das Leben der Königin anvertraut.
'Thr seid der Einzige, der noch helfen kann, Jedi.'
Er war nicht schnell genug gewesen. Die Königin war gestorben, weil er nicht schnell genug gewesen war. Qui-Gon war gestorben, weil er nicht schnell genug gewesen war. Und warum? Warum war er als einziger noch am Leben? Er, der es von allen am wenigsten verdiente, noch am Leben zu sein. Er, der diese Leben auf dem Gewissen hatte. Warum er?

Reaja war auffallend blaß, als sie, Obi-Wan vorsichtig am Arm stützend, in den großen Saal zurückkehrte, in dem das Ritual begonnen hatte. Akoluthinnen huschten geschäftig in den Gängen hin und her und redeten leise miteinander, bemüht, die Neugier, die das plötzliche Erscheinen des Jedi auslöste nicht zu deutlich werden zu lassen. Er ging unbeteiligt neben Reaja her, wirkte nicht, als nähme er seine Umgebung wahr. Seine körperlichen Wunden waren wieder geheilt und seine Gesundheit fast vollständig wieder hergestellt. Hin und wieder hatte er sogar schon kurze belanglose Unterhaltungen mit ihr geführt, die sie von seiner beschleunigten Heilung überzeugten. Was geblieben war, waren unsichere Bewegungen. Sanft dirigierte sie ihn in die Richtung der Saalmitte und verschloß die hohe Tür hinter sich. Das letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte, war eine Gruppe von Akoluthinnen, die jede Bewegung neugierig verfolgten und zu interpretieren versuchten. Sie brauchte Zeit, um sich und den Jedi darauf vorzubereiten, was sie von Aethra erfahren hatte. Das Ritual war noch nicht abgeschlossen. Was bedeutete das? Hätte die hohe Priesterin sich nicht noch ein wenig kryptischer ausdrücken können?

"Setzt Euch, Jedi Kenobi."

Seine Bewegungen waren wieder flüssiger geworden, hatten jedoch viel von der Leichtigkeit verloren, die jungen Männern seines Alters normalerweise eigen war. Trotz allem wirkte es, als wäre zumindest diese Haltung bequem für ihn. Er sah entspannt aus.

Körperlich entspannt.

Sie erinnerte sich schwach daran, ihn schon einmal beim Vornamen gerufen zu haben und in ihr wurde der Wunsch wach, die Formalitäten abzuwerfen, und es wieder zu tun, um eine persönlichere Bindung zu ihm aufzubauen, die ihm über seine Selbstzweifel hinweghelfen mochte.

"Ihr wißt, warum Ihr hier seid?"

Sie hatte sich dem Jedi gegenüber auf den warmen Marmorboden gesetzt und blickte fragend in die unruhigen Augen. Dort wirbelte noch derselbe Sturm, den sie gesehen hatte, als er nachdem Ritual die Augen zum ersten Mal aufgeschlagen hatte. Ein ungutes Gefühl schlich ihre Wirbelsäule herauf wie eine eisige Hand.

Übersah sie etwas? Es ging ihm doch wieder gut.

Oder nicht?

Sein Blick kehrte aus weit entfernten Regionen seines Selbst zurück und fokussierte sich auf ihrem Gesicht. Dort war deutlich zu lesen, daß Obi-Wan Kenobi nicht wußte, warum er hier war. Warum er überhaupt hier war. Reaja las die Emotionen klar in seinen grünblauen Augen, konnte sie aber nicht einordnen. Das leichte Flackern von Unsicherheit in ihrem Magen unterdrückte sie, bevor es sich zu einer Vorahnung auswachsen konnte. Dies war nicht die Zeit für Unkenrufe.

Obi-Wan senkte den Blick wieder und betrachtete den in regelmäßigen Oktogonalen aufgeteilten Marmorboden interessiert. Ein wenig zu interessiert für Reaja's Geschmack.

"Das Ritual ist noch nicht beendet, Herr."

Der Satz zeigte die gewünschte Wirkung. Kenobi's Kopf schoß nach oben und seine Augen hefteten sich mit vagem Unglauben auf Reaja. Hunderte von Emotionen flickerten gleichzeitig durch sein Gesicht und seine Augen, bevor er sie unter Kontrolle brachte.

Kapitel IX

You're not running away.

You're not running.

Are you?

(Lisa Loeb)

"Heilerin?"

Es hatte stark klingen sollen, interessiert. Statt dessen war es weitaus mehr zu einem entsetzten Flüstern herabgesunken.

Wie konnte das Ritual nicht abgeschlossen sein? Obi-Wan's Gedanken rasten in einer Schnelligkeit, die er verloren geglaubt hatte, und der Nebel in seinem Geist lichtete sich allmählich.

Nicht abgeschlossen? Was konnte jetzt noch folgen? Eine erneute Kremation? Eine neuerliche Beerdigung. Neuer Schmerz, neue Demütigung. Eine Anklage? Würde man ihn dafür zur Verantwortung ziehen, daß er die Königin nicht gerettet hatte?

Natürlich. Die Heilerin Reaja hatte sich versprochen. Was jetzt folgte, war kein Ritual, es war vielmehr das Verhör durch die Sicherheitstruppen von Captain Panaka und eine Verhandlung vor einem Gericht von Naboo. Er fragte sich instinktiv, ob es wohl ein schlimmeres Verbrechen auf einem Planeten wie Naboo gab, als das Oberhaupt der Krone zu töten.

Er sah, daß Reaja's Lippen sich bewegten, während sie sprach, aber seine durcheinanderwirbelnden Gedanken konsumierten einen zu großen Teil seiner Aufmerksamkeit, als daß er hätte verstehen können, was sie sagte.

'Ein guter Jedi bist du, Obi-Wan Kenobi', stichelte seine innere Stimme sarkastisch. *'Erst Qui-Gon, dann die Königin. Und nun bist du nicht einmal stark genug, um dich mit den Anklagepunkten auseinanderzusetzen. Guter Jedi.'*

Er ballte die Hände zu Fäusten und preßte sie gegen seine Schläfen. Nein, nein. Das war alles falsch. Er würde sich mit den Anklagepunkten auseinandersetzen. Er würde seine Strafe annehmen. Er würde den Kodex nicht verraten und sich aus seiner Verantwortung schleichen. "Obi-Wan?"

Sein Name wurde zögernd ausgesprochen, ganz so, als würden die Silben Mühe beim Sprechen bereiten. Für einen Moment wurden seine Gedanken durch die zarte Frage unterbrochen.

Reaja hatte aufgehört zu sprechen und sah ihn besorgt an. Sie wußte, daß er vermutlich kein einziges Wort von dem gehört hatte, was sie gerade gesagt hatte. Nur wußte sie nicht, warum. Sein Gesichtsausdruck war ruhig und gelassen, seine Haltung nur zu einem Bruchteil angespannt - aber das ließ sich auf die nicht komplett verheilten Verletzungen schieben. Was also hatte ihr die Veranlassung gegeben, erneut in seine Augen zu sehen? Und warum sah sie in diesen Augen eine so vollständig ergebene Aufgabe? Warum eine solche Hoffnungslosigkeit?

Es war nicht an ihr, diese Frage zu stellen, die Heilerinnen der Seele waren viel besser ausgebildet als sie - eine Heilerin des Körpers. Außerdem wäre es ein weiterer Minuspunkt auf ihrem wachsenden Konto der Übertretungen.

Aber das hier duldeten keinen Aufschub.

"Was bedrückt Euch, Jedi Kenobi?" Ganz automatisch kehrte sie zu der förmlichen Anrede zurück.

Die Absurdität der Frage in seiner jetzigen Situation war für Obi-Wan nicht verloren. Vermutlich wußte Reaja nicht einmal, daß diese Frage dem Faß beinahe den Boden ausschlug.

Bedrücken? Er lachte gallebitter auf. Wohl eher zerquetschen. Er probierte das Wort auf der Zunge, und entschloß sich, daß er den Klang in seinem Kopf mochte.

Ja. Zerquetschen.

Die Last hatte sich so weit aufgetürmt, daß nur noch ein kleiner Stein fehlte, um das Gewicht der Schuld den hauchzarten Schutzwall über ihm zusammenbrechen zu lassen, und ihn wie einen Sandfloh zu erdrücken.

Oder aber . . . Doch nein.

Er würde den Versuchungen nicht nachgeben. Es wäre leicht gewesen, nach der dunklen Seite zu greifen, und all diese Schuldgefühle zu mildern, sich in überzeugende Erklärungen zu flüchten, Entschuldigungen für sich selbst zu finden. Es wäre auch leicht, sich jetzt dem Zorn hinzugeben, all dem mit Wut und Haß gegenüberzustehen, Wut gegen die Priesterinnen, die ihn für dieses Ritual angefordert hatten, Wut auf den Rat, der ihn dazu verpflichtet hatte, daran teilzunehmen, Wut gegen die Freundlichkeit, mit der ihm die Priesterin gerade gegenüber saß und von ihm forderte, noch einen weiteren Teil von sich selbst zu geben. Was war denn noch übrig, wenn er jetzt wieder etwas mehr von sich gab?

Bevor diese Gedanken in ihrer vollen Bedeutung in den rationalen Teil seines Gehirns einsickern konnten, brach er sie ab.

Was tat er hier? Mit welchen Gedanken spielte er so leichtfertig? Die dunkle Seite? War er denn wirklich so schwach geworden?

Reaja wartete noch immer auf eine Antwort. Nur welche Art von Antwort erwartete sie?

Weitere Augenblicke lang schwieg er. Er wußte nicht, was er antworten sollte. Niemand außer Qui-Gon hatte ihn jemals nach seinen Gefühlen gefragt, und selbst bei Qui-Gon war es

selten gewesen. Wie sollte er sich artikulieren?

Raum. Zu allererst brauchte er Raum, um denken zu können. Und das war unter dem fragenden Blick der Heilerin ganz und gar unmöglich. Mit einer noch etwas ungelassenen, nichtsdestotrotz fließenden Bewegung stand er auf und lief einige Schritte in den hohen Raum hinein. Seine Schritte hallten dumpf in der Kuppel nach.

Er fragte sich erneut, warum Reaja über seine Gefühle sprechen wollte. Es sollte ihr doch egal sein, welche Gefühle jemand hatte, der das Leben der Königin auf dem Gewissen hatte. Naboo hatte sich nach den Ereignissen der Invasion noch nicht vollständig erholt, und das plötzliche Ableben der Herrscherin mochte den Planeten in eine erneute Krise stürzen. Ein neues Gewicht sank auf seine Schultern. Das entscheidende Gewicht. Ein Zyklus von Anschuldigungen und Selbstverachtung, aus dem er wohl nie einen Ausweg finden würde, setzte sich in Gang.

'Zu langsam.'

Wäre er nur ein wenig schneller gewesen . . .

Reaja erhob sich ebenfalls und ging ruhig auf eines der hohen Fenster zu, von dem aus das Licht des frühen Vormittages ihr Gesicht mit einem warmen Leuchten überzog. Hier hörte sie die leise gemurmelten Worte des Jedi.

"Zu langsam."

Reaja versuchte verwundert, einen Sinn in diese Wort zu bringen.

"Was war zu langsam, Herr?"

Ob er sie wirklich nicht gehört hatte, oder ob er absichtlich so tat, als höre er sie nicht, vermochte Reaja nicht zu sagen, als Kenobi begann, in dem Saal auf und ab zu laufen, wie ein eingesperrtes Raubtier. Lange kraftvolle Schritte trugen ihn rasch durch den Raum.

Vor und zurück. Vor und zurück.

Reaja erschauerte ob der Gedanken, die ihr durch den Kopf schossen, während sie ihn beobachtete. War es das? Waren das die Auswirkungen des Rituals, vor denen die alten Schriften warnten? Unsicher trat sie einen Schritt vor und versperrte ihm den Weg.

"Was war zu langsam, Jedi Kenobi?"

Sie mußte dem ein Ende machen. Er durfte sich nicht in einen solchen Gemütszustand hineinmanövrieren, ohne, daß sie etwas dagegen unternahm. Sie war Heilerin.

Für einen Augenblick hatte es den Anschein, als würde er sie umlaufen, so als würde er sie gar nicht wahrnehmen. Dann blieb er kaum einen halben Meter von ihr entfernt stehen. Seine Mine war ernst. Es war nicht der befürchtete Wahnsinn, der aus seinen Augen schimmerte.

Vielmehr war es ein Schuldgefühl, daß viel schwerer wog, und viel schlechter zu ertragen war, als es der Wahnsinn jemals gewesen wäre.

Sie wünschte fast, er würde nicht mehr antworten. Trotzdem fragte sie noch einmal: *"Wer oder was war zu langsam, Jedi Kenobi?"*

Wieder reagierte er nicht direkt auf ihre Frage. Er sah durch sie hindurch und wiederholte die leise gemurmelten Worte, die zu Anfang nicht verstanden hatte.

"Ich hätte die Königin retten können. Wäre ich nur ein wenig schneller gewesen . . ."

Ein Stoßseufzer der Erleichterung entglitt Reaja und sie lächelte breit. Wenn es nur das war . . . damit konnte sie umgehen, von diesem Schuldgefühl konnte sie ihn befreien. Sie legte beide Hände an seine Oberarme.

"Der Königin geht es gut, Herr. Hat Euch das niemand gesagt?"

Die Worte der Priesterin sickerten nur langsam in seinen Verstand. Der Königin ging es gut. Er suchte in seinem Herzen und wußte, daß es nicht stimmen konnte. Die Heilerpriesterin versuchte, ihn zu schonen, versuchte ihm das Schuldgefühl zu nehmen.

Aber sie war nicht dort gewesen. Sie hatte nicht gesehen, wie die Aurora die Königin

verschlungen und verbrannt hatte.

'Es ist gut, Heilerin. Ich brauche keinen Schutz. Was ich brauche, ist Gewißheit.'

Mit einer unwilligen Geste wand er sich aus dem sachten Griff der Priesterin. "Das kann nicht sein. Ich war zu langsam."

Reaja lachte auf - ein eher hilfloses Geräusch, das viel zu laut nachhallte. "Vertraut mir, Obi-Wan. Der Königin geht es wirklich gut."

"Zu langsam." Kenobi hatte sich in sein Mantra zurückgezogen, ohne auf ihre Worte zu achten. Was sie sagte, war irrelevant. Er wußte es besser. Das einzige, was ihre Worte auslösten, war das Gefühl, daß sie sich über ihn lustig machte. Ein Gefühl, das er schon immer hatte schlecht ertragen können.

Die Heilerpriesterin versuchte erneut, zu ihm durchzudringen und legte wieder eine Hand auf seinen Arm. "Ihr müßt mir zuhören, Jedi Kenobi. Der erste Teil des Ritual war erfolgreich!" Plötzlich durch das Wort aus seiner Lethargie gerissen, starrte er sie an.

"Erfolgreich?"

Reaja wich einige Schritte zurück, als sie die Kälte in den Augen des Jedi erblickte.

"Ihr sagt, daß es erfolgreich war, Heilerin? **ERFOLGREICH?**" Seine Stimme war nur

Bruchteile davon entfernt, auch im letzten Winkel des Tempels gehört werden zu können.

Die Augen der Heilerin flackerten in unausgesprochener Beunruhigung. Was sie in dem

Gesicht des Jedi sah, erschreckte sie zutiefst. Sie verspürte das überwältigende Bedürfnis, ihn zu beruhigen und ihm zu beweisen, daß er sich irrte. Doch war er für diese Wahrheit bereit?

Reaja wußte, daß es vernünftiger gewesen wäre, dieses Gespräch abubrechen. Aber sie war schon zu weit gegangen. Zu weit, um jetzt aufhören zu können. Sie schuldetet es dem Jedi, diese Situation aufzulösen, zum Guten zu wenden.

Eine kaum hörbare Stimme in ihrem Hinterkopf fragte, ob sie das wirklich für den Jedi tat.

Unwirsch brachte sie die Stimme zum Schweigen.

"Ja, Herr. Ihr wart erfolgreich. Die Königin ist zurückgekehrt."

Obi-Wan konnte spüren, wie der Ärger unter seiner Kopfhaut pulsierte. Wie konnte sie es wagen, sich nach allem was geschehen war, über ihn lustig zu machen? Wie konnte sie es wagen, ihn zum Narren zu halten, ihn wie ein unverständiges Kind zu behandeln? Er wußte, was geschehen war. Er wußte, was er getan hatte. Oder vielmehr nicht getan hatte. Er mußte damit leben. Und niemand hatte das Recht, ihn noch dazu zu verspotten. Niemand.

Seine Hände ballten sich an seinen Seiten zu Fäusten und er bemerkte ganz deutlich, wie die Macht rings um ihn herum zu vibrieren begann. Kleine Wellen breiteten sich immer schneller aus, Welle um Welle schlug gegen die andere, wurde größer, mächtiger. Sein Körper wurde hellwach und stark unter der Kraft dieser neuen Erfahrung, die seine rationalen Gedanken fortwusch und nichts als den Ärger zurückließ.

Er haßte es, verspottet zu werden. Hatte es immer gehaßt. Schon sehr früh, noch im Tempel war dies eines der stärksten Gefühle gewesen, dessen er sich erwehren mußte.

Er stand wieder an einem solchen Punkt.

Obi-Wan's Atem ging schnell als er versuchte, seinen Ärger zu kontrollieren. Die Augen in tiefer Konzentration fest geschlossen, bemerkte er nicht, wie die Heilerpriesterin kurzzeitig den Saal verließ. Er kämpfte gegen die verführerische Einfachheit eines Wutausbruches an.

Oh ja, es wäre einfach. Sich gehen zu lassen, für einen kurzen Moment all diese aufgestauten Emotionen freizulassen, ein Ventil für die lodernde Wut in sich zu finden.

Die Bilder vermischten sich. Es war Reaja's hilflos helfen wollendes Gesicht, es waren die abweisenden Gesichter der anderen Priesterinnen, es war das Gesicht der Königin, es war das Gesicht des dunklen Kriegers, und auch Qui-Gon's Gesicht. Verlassen, verraten, abgewiesen, des wichtigsten beraubt, was er je in seinem Leben gekannt hatte fiel es Obi-Wan immer schwerer, nicht die Beherrschung zu verlieren.

Reaja fand den unglücklichsten Moment, um seine Konzentration zu stören.

"Glaubt Ihr mir jetzt, Herr?"

'Laßt mich allein', bat Obi-Wan innerlich.

Er konnte sich der Priesterin jetzt nicht zuwenden. Nicht, ohne die Kontrolle komplett zu verlieren. Er mußte seinen Mittelpunkt wiederfinden, mußte die dunklen Verlockungen zurückdrängen, mußte sich reinigen und seine Entgleisung demütig analysieren. Er konnte sich jetzt nicht mit der wohlmeinenden Priesterin auseinandersetzen. *Nicht jetzt!*

"Jedi!" Reaja's Stimme war jetzt auf eine mütterliche Art definitiv befehlend.

"Geht, Heilerin.", preßte Obi-Wan zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

"Nein, Herr. Ihr werdet Euch jetzt herumdrehen, und mit eigenen Augen sehen, daß Ihr Euch täuscht. Ihr könnt Euch nicht für etwas quälen, was ihr nicht getan habt."

"Heilerin, ich werde es nur noch einmal sagen." Seine Stimme war scharf und kalt wie Eis.

"Geht. Sofort."

"Ihr vergeßt Euch, Jedi Kenobi." Die Stimme der Hohepriesterin Aethra hallte wie ein Peitschenknall durch den Saal. "Ich stimme nicht immer mit den Methoden Reajas überein, aber in diesem Falle stehe ich hinter ihrer Entscheidung. Ihr werdet Euch fügen, Jedi."

Aethra erwartete trotz der mehr als deutlichen Autorität in ihrer Stimme nicht, daß er sofort reagieren würde. Um so mehr überraschte es sie, daß Kenobi herumwirbelte und ihren Blick zum Duell herausforderte.

Seine Bewegungen hatten in den vergangenen Minuten erneut an Sicherheit gewonnen.

Lautlos, gespenstisch sicher und geschmeidig trat er aus der Fensternische, in der er gestanden hatte.

Der legendäre Ruf der Jedi schien sich in diesem jungen Mann zu personifizieren und eine neue Bedeutung zu bekommen.

"Was nun, Heilerin?"

Sein Tonfall lag irgendwo zwischen einer Herausforderung und einer groben Beleidigung.

Dies war ganz und gar nicht der höfliche und sanft zuvorkommende Jedi, den sie kennengelernt hatte. Reaja hörte, wie Aethra nach Luft schnappte, und wußte, daß ihr binnen der nächsten Sekunden etwas einfallen mußte, um die angespannte Atmosphäre zu zerstreuen. Mit kleinen raschen Schritten trat sie auf den Jedi zu. In ihren Händen ruhte eine der von innen heraus glühenden Sphären, welche die Königin dem Gungan-Herrscher an dem Tag der großen Parade überreicht hatte.

Kenobi beobachtete ihr Näherkommen mit wachsender Überreiztheit. Aethra hatte ihn bereits in die Defensivposition gedrängt. Wenn Reaja nun auch noch auf ihn zutrat, würde ihm seine letzte Schutzmauer genommen werden. Er wußte nicht, was geschehen würde, wenn sie zu nahe kam. Er wußte nicht, ob er die Kontrolle weiterhin aufrecht erhalten konnte. Die Ignoranz der Priesterinnen brachte neuerliche Wut an die Oberfläche. Verstanden sie denn nicht, daß er allein sein mußte?

Nur wenige Schritte trennten die Heilerpriesterin von dem jungen Mann, der nun weniger wie die Inkarnation eines übermächtigen Jedi, als vielmehr wie ein in die Enge getriebenes Raubtier wirkte. Sein Atem ging schnell und seine Augen verließen Reaja nicht für den Bruchteil einer Sekunde.

Die Priesterin schluckte gegen die aufkommenden Trockenheit in ihrem Hals und räusperte sich. Die Sphäre pulsierte in blauem Licht, als sie sie ihm entgegenstreckte und in seine Hände legte.

"Ein Geschenk von der Königin. Sie freut sich, Euch bald wiedersehen zu können, Jedi Kenobi."

Obi-Wan's Augen saugten sich an dem Objekt in seinen Händen fest.

'Wiedersehen.'

Das blaue Pulsieren nahm sein gesamtes Denken ein, brachte all die Bilder, gegen die er in den vergangenen Tagen so heftig angekämpft hatte, wieder zurück. Ein wildes Aufflackern ging durch die Macht. Er schrie innerlich auf. Das Licht in der Sphäre pulsierte heller, freundlicher, in einem kräftigeren Blau. In einem brennenden Blau. Er konnte fühlen, wie die

Macht jede einzelne Zelle seines Körpers durchflutete, wie er stark wurde, stärker, als er es jemals zuvor gewesen war.

Das Licht pulsierte noch immer.

Stetig.

Brennend blau.

Sein Verstand blieb in einer heißen Welle des Zorns und der Agonie zurück, die ihn schneller überrollte, als er es gedanklich erfassen konnte. Kein Laut drang über seine Lippen. Er starrte einfach nur auf die Sphäre in seinen Händen, Angst und Zorn in einer perfekten Einheit.

Das Pulsieren der Sphäre wurde schneller, immer schneller, bis keine Unterbrechungen mehr wahrzunehmen waren. Obi-Wan wollte nichts sehnlicher, als dieses verfluchte Objekt fallenzulassen, fand das jedoch unmöglich durchzusetzen. Seine Hände waren wie verschmolzen mit der seidig glatten Oberfläche.

"Wie ich sehe, gefällt Euch mein Präsent, Jedi Kenobi."

Obwohl die neu hinzukommende Stimme weich und melodios war, empfand Obi-Wan sie in seinem Rausch wie das mißliche Geräusch einer reißenden Harfensaite. Er hob die Augen, die nichts außer dem blauen Leuchten der Sphäre wahrnahmen, und versuchte verzweifelt, die Person zu finden, die zu der Stimme gehörte.

'Mein Präsent.'

Das rasend schnelle Pulsieren hatte sich auf die Macht in einem Körper übertragen. Die Kontrolle entglitt ihm von Sekunden zu Sekunde schneller. An den Stellen, an denen seine Fingerspitzen die Sphäre berührten, wurde das Leuchten noch intensiver. So stark, daß er die Augen schließen mußte. Doch selbst hier verfolgte ihn das intensive Blau.

Der Ärger wallte wieder auf. Zorn, Verzweiflung, Angst.

Etwas in ihm zerbrach.

Die Sphäre in seinen Händen blitzte ein letztes Mal blendend hell auf - dann zersplitterte sie in Tausende kleiner Teile, die sich in seine Finger bohrten und augenblicklich Blut hervortreten ließen.

Das Rauschen des Blutes in seinen Ohren war übermächtig und machte ihn taub gegen die anderen Geräusche im Raum. Taub gegen das entsetzte Aufstöhnen der Hohepriesterin, gegen das zarte Klingeln der zu Boden fallenden Splitter, gegen die raschen Schritte der jungen Frau, die sich ihm näherte und dann kurz vor ihm stehenblieb um verschreckt in seine sich wieder öffnenden Augen zu blicken. Tief hinten, weit versteckt in den Augen des jungen Mannes lauerte etwas, das besser nicht an die Oberfläche kommen sollte. Sie sah wie er es niederkämpfte.

Kenobi verschränkte seinen Blick mit dem der jungen Frau vor ihm. Nur langsam begann Verstehen aufzukeimen.

Er spürte die Überreste der unglaublichen Kraft, die er erfahren hatte noch immer. Das Gefühl, eine offene Stromquelle berührt zu haben, aber von ihr nicht getötet, sondern akzeptiert worden zu sein. Er war eins mit dieser Kraft gewesen.

Die Erkenntnis traf ihn schlimmer als jeder Schwerthieb es gekonnt hätte. Die dunkle Seite. Er hatte die dunkle Seite berührt, hatte sie in sich aufgenommen und sie genährt . . .

Obi-Wan Kenobi begann am ganzen Körper zu zittern und verbarg das Gesicht in den Händen, nicht darauf achtend, daß die Splitter der Sphäre nun auch sein Gesicht verletzten. Was um der Macht Willen hatte er getan?

Padme war froh, daß diese Konfrontation nicht länger angedauert hatte. Sie hatte nicht vor vielen Menschen Angst. Doch dieser Einblick in die wilde Seele des Jedi, in die Unberechenbarkeit, beunruhigte sie zutiefst.

Hätte sie gewußt, wie nahe dieses gefährlich lauende Etwas an der Oberfläche gewesen war,

wie wenig gefehlt hatte, um es vollständig ausbrechen zu lassen, dann wäre ihre Beunruhigung in Angst umgeschlagen.

Kapitel X

*North, South, East
where's best?
If I head left
It turns out directionless
(Mathews/Roberts)*

"Ihr werdet diese Zeit gemeinsam verbringen, und nur gemeinsam. Außer den höchsten Priesterinnen wird niemand von Eurem Aufenthaltsort wissen."

Padme versuchte gar nicht erst, ihre Verblüffung zu verstecken. "Wie lange?"

Reaja neigte den Kopf leicht. "Das hängt nicht von uns ab."

"Was bedeutet das? Drückt Euch doch bitte verständlich aus, Heilerin!"

Reaja war froh, daß ihr jahrelanger Umgang mit den Angehörigen des Palastes sie geschult hatte. Die Königin trug weder ihre Staatstracht, noch die Maske, und doch waren diese Worte unmißverständlich scharf und befehlend gewesen. Die junge Novizin, die im angrenzende Raum wartete, war zusammengezuckt. Reaja biß sich auf die Lippen, um ein Lächeln zu unterdrücken.

Naara.

Die Kleine war viel neugieriger, als gut für sie war. Aber gerade diese erfrischende Neugier war es, die sie für Reaja besonders vielversprechend machte.

"Heilerin? Hört Ihr mir zu?"

Diesmal fuhr sie unter der scharfen Mißbilligung in der Stimme der Königin zusammen.

"Verzeiht, Hoheit." Auf einen Wink von ihr wurde die schwere, hohe Tür geschlossen und der Raum war nun vor den Augen und Ohren weiterer neugieriger Novizinnen geschützt. Sie lächelte entschuldigend und wandte sich erneut den vor ihr Sitzenden zu. "Unsere Novizinnen haben noch viel zu lernen."

Ein kurzer Schatten der Erinnerung fiel über das Gesicht des Jedi, als er lächelte. *'Wie sich die Bilder gleichen.'*

Die Königin warf ihm einen raschen Seitenblick zu, der nach Unterstützung verlangte. Kenobi wußte, was von ihm gefordert wurde. "Bitte sagt uns, Heilerin: Wie lange werden wir uns an dem Ort aufhalten müssen?"

"Und warum?"

Die Frage der Königin hallte eine Weile in der Höhe des Raumes wider. Durch die überdimensional hohen Fenster des kühlen, nach wohlriechenden Kräutern duftenden Raumes sickerte trübes Tageslicht hinein, das kaum genug Kraft hatte, sich auf dem spiegelnden Marmorboden zu reflektieren.

Innerlich wappnete Reaja sich für einen langen Disput. Der Hintergrund für die anstehende Klausur war nicht einfach zu erklären, und sie konnte nur hoffen, daß die Königin und der Jedi sie verstanden und nicht dagegen ankämpften. Denn wenn sie kämpfen würden . . .

Nun, genaugenommen wußte sie nicht, was dann geschehen würde. Die Aufzeichnungen über die wenigen Male, in denen dies aufgetreten war, waren in dicken Folianten niedergeschrieben, die in einem verbotenen Bereich des Tempels lagerten. Ein Teil, zu dem nicht einmal sie, trotz ihrer Verdienste im Tempel, Zutritt hatte.

"Die Verbindung zweier Seelen," begann sie mit einem Blick auf die Königin und den Jedi,

"die nicht darauf vorbereitet wurden, verbunden zu werden, ist ein äußerst gefährliches Unterfangen. Die Risiken eines Zusammenbruches und einer permanenten Schädigung beider Seelen sind sehr hoch. Solche Verbindungen können Folgen haben, die über unsere Vorstellungskraft hinausgehen . . ."

Sie bemühte sich, das Ganze so wenig dramatisch wie möglich klingen zu lassen. Ein Blick auf den jungen Jedi und das nur mühsam unterdrückte Schuldgefühl in seinen Augen sagte ihr, daß sie jämmerlich versagte.

"Die Klausur ist deshalb essentiell für die Leben und die Seelen der Verbundenen. Die Seelen sind ineinander verwoben worden, und dieses Band darf nicht abrupt gelöst werden. Ihr werdet in Klausur gehen, um Eure Seelen zu trennen."

Der Jedi und die Königin tauschten einen unsicheren Blick. Ihre Seelen waren ineinander verwoben?

Padme horchte in sich hinein als sie den Saal verließ und zum Nachdenken in einen der abgelegenen Gänge des Tempels ging, fühlte anfänglich aber nichts, als den Frieden, den sie empfand, seit sie aufgewacht war. Doch dann spürte sie das Aufkeimen von Zweifeln, das Gefühl der Sinnlosigkeit und ein benommen machendes Schuldgefühl - alles Gefühle, die nicht zu ihr gehörten. Sollte Reaja Recht haben? Man hatte ihr, seit sie aufgewacht war, nicht erläutert, was mit ihr geschehen war, und die Vorstellung, mit Kenobi's Seele verbunden zu sein erschien ihr absurd. Und dennoch . . .

"Bitte wartet noch einen Moment, Herr."

Reaja's warme Stimme hielt Obi-Wan zurück. Die Königin war bereits gegangen, und wenn Reaja jetzt allein mit ihm sprechen wollte, dann konnte es nur eines bedeuten. Er verbeugte sich leicht vor ihr.

"Es tut mir leid, Heilerin. Es gibt keine Entschuldigung für mein Verhalten."

Die Priesterin lächelte traurig und strich abwesend eine Falte in ihrem Gewand glatt. "Ihr sorgt Euch zu sehr, Herr," antwortete sie milde. "Aber wollt Ihr mir nicht erzählen, was geschehen ist?"

Nein. Genau das wollte er nicht. Er wollte verdrängen, was geschehen war, und in dem Moment kümmerte es ihn nicht, wie falsch das sein mochte. Er hatte mit seiner Handlung alles verraten, was er jemals geschworen und gelernt hatte. Wie konnte er mit diesem Wissen weiterleben, ohne . . .

Reaja sah wie sein Blick ihrem auswich und er einen Schutzwall um sich herum errichtete, den sie nicht würde überwinden können.

"Wie geht es Euren Händen?" lenkte sie von dem vorherigen Thema ab.

Zuerst glaubte sie nicht, daß er sie gehört hatte. Dann aber zog er die Hände aus den weiten Ärmeln seiner Robe und betrachtete sie mit ausdruckslosem Gesicht. Die Heilerin ging aus einem erlernten Reflex heraus auf ihn zu und ergriff die schlanken Hände des Jedi um sie zu examinieren.

"Die Wunden heilen gut," erklärte sie zufrieden. Ein Blick in sein Gesicht zeigte ihr, daß auch die schmalen Schnitte dort begannen zu verheilen. Ein gutes Zeichen.

Ihre Ebenbilder spiegelten sich in dem hohen Fenster wieder und Reaja fragte sich, wie sie ihm wohl sagen sollte, was sie ihm sagen mußte. Aethra hatte es ihr aufgetragen. Und Reaja wünschte verzweifelt, sie hätte es nicht getan.

"Herr, wißt Ihr, warum Ihr hier seid?"

Seine Augen wanderten müde über ihr Gesicht und ein trauriges Lächeln umspielte seine Lippen. Die Frage kam ihm bekannt vor.

"Ich habe Schuld auf mich geladen, Heilerin."

So eine einfache Antwort, und doch solch ein einschneidendes Geständnis. Das Schuldgefühl

drang aus jeder einzelnen seiner Poren, umgab ihn wie eine dunkle Wolke.

"Die Hohepriesterin . . ." Sie brach ab und räusperte sich unbehaglich. Sie wollte ihm diese Nachricht nicht überbringen - aber sie hatte keine Wahl. "Die Hohepriesterin hat mit dem Rat der Jedi über den Zwischenfall gesprochen. Gemeinsam wurde beschlossen, daß Ihr für den Rest Eures Aufenthaltes nicht auf die Macht zurückgreifen werdet."

Nun, da es heraus war, fühlte Reaja sich, als hätte sie ihm ein Messer zwischen die Rippen gestoßen. Obi-Wan schwankte kaum merklich und wurde aschfahl. Doch dieser Moment der Schwäche hielt nur kurz an.

Er verbeugte sich erneut vor ihr. "Ich werde die Entscheidung des Rates nicht anzweifeln." Ein Teil von ihm zerbrach an diesem Befehl. Und sie hatte gewußt, daß das geschehen würde.

"Herrin!"

Sabé kam unzeremoniell eilig in die Gemächer des Tempels gestürzt. Ihr Haar lag offen um ihre Schultern und die orangefarbene Robe umgab sie mit einem warmen Leuchten. Dieses Leuchten mochte aber auch aus den Augen der Kammerzofe stammen.

Padme konnte sich nicht erinnern, wann sie Sabé zum letzten Mal so wenig kontrolliert gesehen hatte. Die junge Frau, die ihr Leben dem Schutz der Königin geweiht hatte, war für gewöhnlich still und hatte sich in jeder möglichen Situation im Griff - Momente in denen sie sich gestattete sich ihrem Alter entsprechend zu verhalten, waren mehr als selten. Ihr Alter . . .

Padme erinnerte sich nicht, sie jemals danach gefragt zu haben. Sie hatte immer angenommen, daß ihre Leibwächterin ihr altersmäßig gleich war. Warum hatte sie niemals gefragt? Ein Blick in das offene und strahlende Gesicht der Kammerzofe zeigte ihr, wie wenig sie doch eigentlich über die junge Frau wußte. Und trotzdem war sie doch das, was einer Freundin im Palast am nächsten kam. Wenn denn eine Königin Freunde hatte.

"Sabé." Padme lächelte warm und mußte sich zusammennehmen, nicht zu vertraut zu reagieren. Sie war noch immer die Königin, und es wurde von ihr erwartet, eine gewisse Distanz zu ihren Untergebenen zu halten.

"Ihr seid wieder gesund, Herrin." Sabé's Augen strahlten wie dunkle Edelsteine. "Wir waren . . ."

"Schon bereit, mich abzuschreiben?" Die Königin konnte sich die kleine Spitze nicht verkneifen.

Sabé starrte sie einige Augenblicke bestürzt an. "Nein, Herrin, Ihr versteht mich falsch, wir haben nie . . ."

"Sabé, ich bitte dich." Padme's Mundwinkel zuckten verdächtig. "Du solltest lernen, einen Scherz von einem ernstgemeinten Kommentar zu unterscheiden."

Als sie sah, daß Sabé noch immer verharrte, nickte sie mit den Kopf in die Richtung einer der schmalen Bänke, die in dem kleinen Wandelgang standen.

"Setz' dich doch, Sabé, Du bist ja vollkommen außer Atem." Sie nahm das Erscheinungsbild der Kammerzofe noch einmal genauer in Augenschein. "Warum bist du so schnell gelaufen?"

"Man sagte mir, Ihr wäret wieder erwacht." Sabé's Augenbrauen zogen sich verwirrt zusammen. "Und das Ihr nach mir gefragt hättet. War das nicht richtig? Komme ich ungelegen?" Sie machte Anstalten, sich wieder zu erheben.

"Sabé, ich bitte dich," wiederholte die Königin sanft und legte ihre Hand auf den Arm der Kammerzofe. Die Berührung ließ Sabé zuerst zusammenfahren, dann entspannte sie sich aber unter der warmen schmalen Hand auf dem satten Orange ihrer Robe.

"Ich habe dich hierher gebeten, weil ich deine Hilfe benötige." Padme's Augen wanderten über die schmalen Streifen Sonnenlicht, die gebrochen durch den dichten Schlingpflanzenbewuchs an dem von hohen Sandsteinsäulen begrenzten Gang fielen und unregelmäßige Muster auf den Boden zeichneten. "Aber als erstes - erzähle mir doch, was im

Palast geschehen ist, seit ich im Tempel bin."

Sabé's Haltung entspannte sich zusehend als sie von vertrauten Dingen berichten konnte. Ihre Hand glitt an die schmale silberne Kette, die sie um das Handgelenk trug und spielte unbewußt mit ihr. Padme schmunzelte innerlich darüber, mit welch einfachen Mitteln es möglich war, selbst die größte Unsicherheit einer Person abzumildern, indem man sie über vertraute Dinge befragte. Sabé war kein unsicheres Mädchen mehr - und sie war es noch nie gewesen, sonst hätte man sie nie für ihre Aufgabe ausgewählt, aber Padme verspürte doch immer noch eine gewisse Distanz zwischen ihr und der Kammerzofe. Vielleicht war das richtig so - vielleicht war es Sabé beigebracht worden, einen höflichen Abstand zur Königin zu halten, aber oft wünschte Padme sich, die junge Frau würde für ein paar Augenblicke die Konventionen vergessen und sich einfach normal mit ihr unterhalten.

Die aufmerksamen Augen der Kammerzofe hatten sie auch während des Gespräches niemals verlassen und Sabé nahm jedes kleines Detail in sich auf, immer darauf bedacht sofort reagieren zu können, sollte es nötig sein.

Padme fühlte einen fast mütterlichen Stolz in sich aufsteigen, als sie den Berichten Sabé's zuhörte. Sie hatte sofort nach ihrem Zusammenbruch ihren Platz eingenommen, so daß nichts von alledem über den engen Kreis der Kammerzofen und der Heilerinnen hinausgedrungen war.

Padme war stolz auf Sabé, so stolz, wie sie es selten zuvor gewesen war. Seit der Charade während der Handelsblockade war ihr erst wirklich klar geworden, wie wichtig die Zofe für sie war, und wie sehr sie sich auf sie verlassen konnte. Die letzten Tage bestätigten dies nur noch.

Manchmal machte Padme dieses Versteckspiel Angst - in gewisser Weise lieferte sie sich der Zofe damit schließlich vollkommen und bedingungslos aus. Aber dieses Gefühl kam nicht oft auf. Sie wußte, daß auf Sabé Verlaß war.

Andererseits bürdete sie der jungen Frau damit eine Last auf, die nicht für sie zu tragen gedacht war. Die schon für sie in bestimmten Zeiten unendlich schwer war. Wie mochte es wohl Sabé ergehen, die bei alledem ‚nur‘ den Rang der Zofe hatte? Diese Aufgabe war undankbar. Sabé würde immer in dem Schatten von Amidala, der Königin stehen, auch und gerade weil sie der Wind unter ihren Flügeln war.

Abwesend griff sie nach einem schlanken Becher, der einen rubinroten Nektar enthielt und nickte Sabé zu, sich ebenfalls zu bedienen. Wenn sie sich bemühte zu vergessen, daß zwischen ihnen das Subordinationsverhältnis zwischen Herrscherin und Dienerin bestand, dann konnte sie sich vorstellen, daß dies ein Gespräch zwischen Freunden war. Doch noch bevor sie diesen Gedanken zu Ende bringen konnte, brach die Realität ein und sie schalt sich innerlich für die Tagträumerei. Das war einer Königin nicht würdig und vor allem gefährlich. Man konnte sich in derlei Träumen verlieren.

"Du bist mein Auge und mein Ohr gewesen, seit ich im Tempel bin," begann Padme, während sie den schlanken Becher, in den feine Muster geschliffen waren, gegen das zwischen den Säulen einströmende Tageslicht hielt und die Veränderungen im Farbton des Getränkes betrachtete. Für einen Augenblick hielt sich Sabé an der Betrachtung fest. Ob es das wohl war, was die Königin stabil hielt? Kleine Dinge wie diese winzige Geste? Die Betrachtung einer Farbveränderung? Kleine, winzige Dinge, die andere gar nicht wahrnahmen?

"Was ich verlange, ist viel, aber ich muß dich bitten, auch meine Stimme zu sein."

Sabé horchte auf und tadelte sich für ihre Unaufmerksamkeit. Ihre Stimme?

Wenn sie jedoch den Platz der Königin weiterhin übernehmen sollte, bedeutete das dann nicht, daß es ihr doch nicht so gut ging, wie sie behauptete? Die professionelle Sorge der Leibwächterin wurde von ganz persönlicher Sorge um die junge Frau verdrängt, der sie ihr Leben gewidmet hatte.

Padme sah die Veränderungen über Sabé's Gesicht huschen. Mußte sie sich wirklich erklären? Mußte sie ihr einen Grund nennen? Die Entscheidung fiel rasch. Wenn sie ihr soviel

zumutete, dann war sie ihr auch eine Erklärung schuldig.

Die Königin rückte auf der traditionell schmucklosen Bank umher, bis sie eine bequemere Position gefunden hatte und sprach dann weiter. "Die Heilerinnen haben mir mitgeteilt, daß meine vollständige Genesung noch mehr Zeit in Anspruch nehmen wird."

Sorge flammte mit aller Macht in den sanften braunen Augen der Zofe auf. "Herrin?"

Mit einer impulsiven Geste ergriff Padme die Hand ihrer Leibwächterin und drückte sie vorsichtig. "Es geht mir gut, Sabé. Vertrau mir. Aber ich werde Theed für eine gewisse Zeit verlassen müssen. Der Thron darf in dieser Zeit nicht leer bleiben. Die Handelsblockade und die Internierung der Bevölkerung hat Wunden in meinem Volk hinterlassen. Ich kann nicht zulassen, daß es jetzt zu einer politischen Eskalation kommt, weil die Königin ihren Pflichten nicht nachkommt."

"Hoheit, Ihr habt Eure Pflichten noch nie vernachlässigt. Jeder, der das behauptet . . ."

"Nicht, Sabé," unterbrach sie die Zofe ruhig. "Das ist nicht nötig."

Sie erhob sich und versuchte ihre Schritte so sicher wie möglich wirken zu lassen, um nicht vor Sabé das Gesicht zu verlieren. Wie krank das doch alles war. Sabé war im Palast ihre engste Vertraute und nicht einmal vor ihr konnte sie ein gewisses Maß an Schwäche zeigen. Sabé sah den inneren Kampf der Königin deutlicher als irgend jemand es sonst gekonnt hätte. Sie konnte nicht genau sagen, was im Kopf der Herrscherin vorging, aber sie sah doch, wenn sie etwas bewegte.

"Ich werde mich würdig erweisen, Hoheit."

Padme wandte sich von den umrankten Säulen ab und schenkte Sabé ein warmes Lächeln.

"Das weiß ich, Sabé. Ich habe nie daran gezweifelt."

Die Novizin Naara huschte durch die schmalen Gänge des Tempels, eifrig darauf bedacht, von niemandem bemerkt zu werden. Eine der älteren Priesterinnen hatte sie in den Garten geschickt, um Kräuter für einen geläufigen Sud aus Pflanzen zu schneiden, der im Tempel für die Herstellung einer einfachen Medizin für Kinder benötigt wurde. Naara war mit dieser Aufgabe bereits nach wenigen Minuten fertig gewesen, und hat beschlossen, die ihr bleibende Zeit anderweitig zu verbringen.

Die Königin war im Tempel!

Naara's Herz schlug schnell bei dem Gedanken. Es war ihr als einer der jüngsten Novizinnen nicht gestattet, der Königin zu begegnen. Als sie das erfahren hatte, war Naara maßlos enttäuscht gewesen. Doch mittlerweile hatte sie ihre Wege gefunden, hier und da ein paar Minuten zu stehlen, um die Königin heimlich zu beobachten.

Das junge Mädchen bewunderte die Grazie, mit der sich die Königin ganz unbewußt bewegte, sah fasziniert zu, wie selbstverständlich sie mit den älteren Priesterinnen umging.

Ihr Atem ging schnell, als sie hinter einer breiten Säule stehenblieb. Mit einer Hand strich sie das zerzauste Haar zurück. Einer Novizin angemessen trug sie das rabenschwarze Haar nur bis kurz über die Ohren.

Naara erinnerte sich sehr gut an das prickelnd kühle Gefühl, als man ihr das fast knielange Haar bei ihrer Aufnahme in den Tempel geschnitten hatte. Tränen hatten in ihren Augen gebrannt, betrachtete doch jede Naboo Frau ihr Haar als den wertvollste Schmuck, den sie besaß. Mittlerweile hatte Naara sich aber an die Kürze gewöhnt, und sie genoß die Bedeutung die hinter jedem Millimeter stand, den ihr Haar wieder wuchs.

Naara war ein zierliches Mädchen von kaum 10 Jahren. Das lockige Haar fiel weich um ihre Wangenknochen, die noch nicht alles von ihrer kindlichen Abgerundetheit verloren hatten. Zarte, kaum sichtbare Augenbrauen überwölbten in einer feinen Linie die hellen, blauen Augen.

Naara hatte in ihrer frühen Kindheit viel Spott wegen dieser Augen auf sich nehmen müssen, gegen den sie sich aber durch ihre natürliche Schlagfertigkeit zu wehren wußte. Groß und wißbegierig schauten sie aus dem zarten Gesicht hervor, nie war es ihr ganz möglich, den blitzenden Schalk daraus zu vertreiben. In ihrer Farbe unterschieden sie sich von dem üblichen braun der Naboo Kinder.

Es hatte Naara sehr viel Zeit gekostet, zu akzeptieren, daß sie nicht der Masse entsprach. Ihre zartweiße Haut war für einen warmen Planeten wie Naboo zu hell, und über der kleinen wohlgeformten Nase verlief ein Band aus unzähligen Sommersprossen, die dem Band der Sterne am Nachthimmel glichen und den fröhlichen und aufgeschlossenen Ausdruck ihres Gesichtes noch zu verstärken wußten. Ihr sich stets zu einem Lächeln formen wollender Mund war ein wenig zu blaß. Sie war nicht das, was man als eine Schönheit bezeichnet hätte, übte doch aber durch ihre Unbefangenheit und Lebensfreude eine linkisch-unbewußte Anziehung auf die sie Umgebenden aus.

Die großen Augen weiter als sonst aufgerissen, starrte Naara auf die Königin, die mit einer weinroten Tunika bekleidet im Garten der Stille saß, und ihrerseits den Jedi beobachtete, der wenige Schritte von ihr entfernt meditierte.

Keiner der beiden bewegte sich. Die Augen des Jedi waren geschlossen und sein Gesicht in tiefer Konzentration versunken. Die Königin hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und ließ ihre Augen über das Gesicht, das ausnahmsweise einmal nicht unter der Kapuze der schweren Robe verborgen war, wandern.

Eine sonderbar angespannte Stimmung hing über dem Garten. Die gerade geschnittenen Einfassungen der Wege bewegten sich leicht in dem kühlen Wind, der den schwachen Geruch des nahenden Witterungswechsels mit sich trug. Mehr Regen würde kommen.

"Naara!"

Sie fuhr heftig zusammen, als sie die Stimme der Priesterin, die sie mit dem Schneiden der Kräuter beauftragt hatte, in dem Gang hinter sich hörte. Siedend heiß fiel ihr auf, wieviel Zeit vergangen war. Wenn sie nicht eine überzeugende Ausrede fand, dann würde sie in ziemlich großen Schwierigkeiten stecken.

Noch war sie in Sicherheit. Noch war sie nicht entdeckt worden.

Noch.

Naara warf einen letzten bedauernden Blick in den Garten und beeilte sich, auf dem üblichen Weg aus den Kräutergärten zurückzukehren.

Der Tempel blieb rasch hinter ihnen zurück. Das kleine Boot bewegte sich zügig und wendig auf dem ruhig fließenden, schmalen Arm des Flusses. Geräusche der Nacht umgaben sie sanft und beruhigend, so daß sich der ungewöhnliche Anlaß dieser Reise leicht in den Hintergrund des Bewußtseins drängen ließ. Nur der stetige Regen und die klamme Kälte, die er mit sich brachte, erinnerte daran, daß dies mehr als ein Ausflug war.

Das Boot war unscheinbar und tauchte in den samtigen Schatten der Nacht unter, ohne gesehen zu werden, ohne Aufsehen zu erregen.

Die Straßen der Hauptstadt Theed waren ruhig, nur hin und wieder sah man eine kleine Gruppe von Nachtschwärmern, die sich aus einer der heimeligen Bars auf den Weg in ihre eigenen Quartiere machten. Gelächter wehte zu dem kleinen Boot hinüber.

Padme sah lächelnd zu ihnen hinüber. Die Unbeschwertheit in diesem Lachen brachte eine Seite in ihr zum Klingen, die sie schon lange nicht mehr vernommen hatte. Wann hatte sie eigentlich zum letzten Mal gelacht? Sie konnte sich kaum erinnern.

Nur langsam drang die Erinnerung aus ihrer Versenkung hervor.

Tatooine. Sie hatte auf Tatooine gelacht. Laut und sorglos - über eine Tollpatschigkeit von JarJar Binks, der Mißgeschicke anzuziehen schien wie ein Magnet. Das war vor all den

Ereignissen der vergangenen Zeit gewesen. So lange her . . .

Ein Blick auf Reaja offenbarte ihr, daß auch die Priesterin leise lächelte. Nur das Gesicht des Jedi blieb stoisch. Augenblicklich verschwand das Lächeln von Padme's Gesicht.

Seine Gemütsverfassung beeinflusste sie wesentlich mehr, als sie es jemals zugeben würde.

Das war nicht ihre Art, sie hatte sich niemals so stark von jemandem beeinflussen lassen. Das war der Grund gewesen, warum sie als Königin gewählt worden war. Aber nun genügte ein Blick auf das eingesunkene Gesicht des jungen Jedi, und all ihr Enthusiasmus schwand. Auch der innere Friede, den sie verspürt hatte, als sie im Tempel aufgewacht war, war nach dem Zwischenfall mit der Sphäre brüchig geworden.

Der Regen schlug mit einem angenehm stetigen Geräusch auf die Oberfläche des Bootes und vermischte sich mit dem Geräusch des Bugs, der das Wasser vor ihnen teilte. So beruhigend, daß sie kaum bemerkte, wie sie die Grenzen der Stadt verließen.

Die Lichter blieben zurück und bald waren sie vollständig von der geheimnisvollen Stille des Dschungels eingehüllt, die nur selten durch die Schreie nachtaktiver Tiere unterbrochen wurde.

Friedlich.

Die Nacht breitete ihren Mantel um sie, und noch während Reaja mit sicherer Hand das Boot durch die schmaler werdenden Flußarme steuerte, fühlte Padme wie Kenobi mit linkischer Fürsorglichkeit eine schwere, wasserdichte Robe um ihre Schultern legte und die Kapuze über ihr langes Haar streifte. Er blieb hinter ihr stehen und sie konnte ihn ruhig und gleichmäßig atmen hören.

Er genoß die Stille und die Ruhe der Wälder, eine tiefe Ruhe ging von ihm aus und ergriff auch sie.

Eigenartig.

Sie hatten nicht mehr mit einander gesprochen seit sie den Tempel verlassen hatten, dennoch empfand Padme das nicht als unangenehm. Ein kleiner Teil von ihr fragte sich, ob es denn wirklich so schlecht war, mit dem Jedi verbunden zu sein.

Was würde geschehen, wenn er seinen Schmerz überwunden hatte? Was würde aus dieser Verbindung werden, sollte sie nicht getrennt werden? Warum war es so gefährlich, zwei Geister zu verbinden?

Sie fühlte sich seltsam sicher mit dem Wissen, daß er einen kleinen Teil ihrer Selbst teilte - und das auch sie einen Teil seines Ich's teilte. Aber es erschreckte sie zutiefst. Diese widerstreitenden Emotionen machten es schwierig, sich rational mit dem Thema auseinanderzusetzen. Vielleicht würde sie dazu Zeit finden, wenn sie den Ort erreichten, zu dem Reaja sie führte.

Sie erinnerte sich dunkel, von dem Tempel gehört zu haben. Aber es waren immer Geschichten gewesen, Märchen, die man Kindern in rauhen Sturmnächten erzählte. Sie hatte nicht geglaubt, daß er wirklich existierte. Und aus einem nicht definierbaren Grunde bezweifelte Padme es noch immer.

Sie kniff erschrocken die Augen zusammen, als Reaja ein Licht aktivierte, das in einem scharfen Kegel durch die Dunkelheit schnitt. Große, majestätische Bäume kamen am Flußufer in Sicht und aus der Finsternis des Dschungels schienen Tausende von Augen die Eindringlinge anzustarren.

Padme erschauerte unter dem heftiger werdenden Wind, der ihr den Regen in die Augen trieb. Hinter sich nahm sie die warme, ruhige Präsenz des Jedi wahr und ein Teil der Anspannung verließ sie. Es war ein langer Tag gewesen und sie fühlte die Müdigkeit in sich aufsteigen, die sie versucht hatte, zurückzudrängen, seit sie den Tempel verlassen hatten.

Sanft glitt das Boot über die leise rauschenden Wasser des Flusses. Der Wind fuhr durch die Bäume und erzeugte ein volles, tönendes Rauschen, das sich harmonisch in den Gesang des Regens einwob.

Ihre Gedanken kehrte noch einmal zu dem Jedi zurück. Er zeigte nach außen hin ein stärkeres

Bild, als noch zu Beginn des Rituals. Er hielt sich aufrechter und wies weniger Anzeichen seiner tiefen Trauer auf.

Doch Padme hatte in seine Augen gesehen - in diese von tiefen Schatten untermalten, blaugrünen Augen, hatte die Unruhe in ihnen gesehen, die unüberwindbaren Zweifel, die wirbelnde Trauer. Die Sorge um ihn war von diesem Moment an nur noch gestiegen. Sah denn niemand sonst hin? Erkannte das niemand außer ihr? Oder war dies ein Teil ihrer Verbindung?

Padme rutschte unruhig auf der unbequemen kleinen Bank des Bootes hin und her - unentschieden, ob sie sitzen bleiben, oder aufstehen sollte.

Reaja verschmolz fast mit der Dunkelheit und nur der kleine Kreis vor ihr wurde von dem weißen Licht erhellt. Padme's Gedanken wirbelten rastlos durcheinander und mißgönnten ihr den Schlaf, den sie so sehr herbeiwünschte.

Erschauernd zog sie die Robe fester um sich. Die Müdigkeit tat ihren Teil, um sie die Kälte stärker als nötig wahrnehmen zu lassen.

Ein leise, zögernde Berührung hinter sich zeigte ihr, daß ihre Unruhe sich auf Kenobi übertragen haben mußte.

"Es tut mir leid," wisperte sie. "Ich wollte Eure . . ."

"Das habt Ihr nicht, Hoheit," unterbrach er sie sanft doch bestimmt.

Padme lauschte für einige Augenblicke dem Echo seiner Worte in ihrem Innern nach.

Es tat gut, seine Stimme zu hören. Auch wenn die Stille zwischen ihnen längst nicht mehr unangenehm war, so hatte sie sich doch in den letzten Tagen oft danach gesehnt, diese weich akzentuierte Stimme zu hören. Jetzt hatte sie einen beruhigenden Einfluß auf ihre aufgeschreckten Gedanken.

Der tiefhängende Ast eines der Bäume am Ufer ragte weit in die Mitte des Flusses hinaus und drängte Reaja dazu, auszuweichen, um nicht von seinen regennassen Blättern und breiten Seitenästen gestriffen zu werden. Das Boot schwankte aufgrund dieser unerwartet raschen Bewegung heftig protestierend und Padme griff instinktiv nach der etwas, woran sie sich festhalten konnte. Bevor sie die Bewegung zu Ende führen konnte, hatte Kenobi einen Arm um ihre Taille geschlungen und sein Gewicht nach der entgegengesetzten Seite verlagert. Sein rasches Eingreifen bewahrte sie alle davor, zu kentern.

Padme's Herz schlug wild, als sie sich mit einer angespannten Bewegung von Kenobi lösen wollte. Doch sie stellte fest, daß dies unmöglich war. Er hielt sie fest und sicher, offensichtlich erwartete er einen weiteren Vorfall dieser Art. Und obwohl sich die Königin in ihr gegen diese Bevormundung sträubte, so gewann doch der Teil von ihr, der nicht königlich sein wollte Überhand.

Ihre Haltung entspannte sich und sie ließ sich gegen seinen sich unter regelmäßigen Atemzügen hebenden und senkenden Brustkorb sinken.

Von der sanften Monotonie seines Atmens und des noch immer fallenden Regens eingelullt, schlief sie wenig später ein.

Kapitel XI

*Hush, the lilies and purple flowers
Are sleeping
I don't want them to know of my sorrow
For if they see me crying
They will die
(Rafael Hernández)*

Der Dschungel atmete.

Feuchte, warme Luft legte sich um die kleine Gruppe. Sie war erfüllt von hunderten von verschiedenen Gerüchen, vom lebendigen, frischen Ton bis hin zu einer morbiden Schwere, die den ewigen Kreislauf von Leben und Tod im Dschungel in Erinnerung brachte. Die hohe Luftfeuchtigkeit ließ die schlichte Kleidung bald auf der Haut kleben und kleine Schweißbäche rannen über die Stirnen der Wanderer. Hin und wieder mußte der Fußmarsch unterbrochen werden, weil ein umgestürzter Baum den Weg versperrte, oder ein Bach unvermutet aus dem Boden des Urwaldes auftauchte. Kein Wort wurde gesprochen, und es hatte auch nicht den Anschein, als hätten sich die drei Wanderer viel zu sagen.

Die Sonne stand bereits hoch über dem Zenit, als das Ziel des Weges erreicht wurde.

Aus dem dichten Gehölz des Urwaldes erhob sich majestätisch ein Gebäude. Eine Lichtung auf der durch das Blätterdach unterbrochene Sonnenreflexe schimmerten, breitete sich vor den Stufen aus, die ins Innere des Gebäudes führten. Das Gebäude selbst war trotz seiner Eindrücklichkeit sehr schlicht in einem hellen Sandstein gebaut, der durch die Einflüsse der Witterung an einigen Stellen schwarz geworden war und den Anschein großen Alters erweckte. Das Dach verlief in anmutig geschwungener Form über die Wände, die trotz des hohen Alters fragil und zart wirkten. Es überspannte eine weite Terrasse auf der sich schmale Specksteinbänke um eine Vertiefung im Boden gruppierten. Beim Näherkommen wurde erkenntlich, daß die Vertiefung einmal eine Art Brunnen gewesen sein mußte. Der Stein war blank und zeigte die Spuren von Wasser an den Rändern des Beckens, das die perfekte Schönheit einer Lotusblüte imitierte.

Reaja erklimmte die Stufen die zur Terrasse führten mit einem erhebenden Gefühl von Heimat. Der Tempel in Theed war zwar der nützlichere und der wohl auch frequentierteste, und vielleicht sogar der komfortablere, aber dies war der Platz, an dem ihre Seele Ruhe fand. Sie kniete vor dem Lotusbecken nieder und berührte den kühlen Stein, fühlte die Perfektion der ebenmäßig gearbeiteten Blütenblätter. Die Schönheit, die in der Schlichtheit des Tempels lag, verfehlte niemals seine Wirkung auf die Heilerpriesterin Reaja. So vieles verband sie mit diesem Ort. Beinahe widerwillig löste sie sich aus den Erinnerungen. Die Hände in einer rituellen Geste vor dem Gesicht zusammengelegt, sang sie eine Reihe von pentatonischen Tönen.

Noch während sie sang, hörte sie ihre erschöpften Begleiter die wenigen Stufen heraufkommen und hinter ihr auf eine der Bänke sinken. Der Klang ihrer Stimme drang durch die offenen Räume im Tempel und floh, ohne eine Reflexion hervorzurufen, hinaus in den Dschungel. Nachdem sie geendet hatte, erhob sie sich langsam und heftete ihre Augen auf den Grund des Lotusbeckens.

Das Geräusch war so leise, daß es zunächst in der Geräuschkulisse des Dschungels, in der Kakophonie der verschiedenen Vögel und dem immerwährenden Rauschen und Wogen des Waldes unterging. Schließlich wurde das sanfte Plätschern und Gurgeln aber deutlicher hörbar, und Reaja sah aus dem Augenwinkel belustigt, wie sich die Königin und der Jedi vergeblich nach der Quelle des Geräusches umsahen.

"Was geschieht hier, Heilerin?" Padme's Stimme war matt und erschöpft, aber deshalb nicht weniger erwartungsvoll.

Die Priesterin streckte die Hand aus. "Kommt und seht selbst, Majestät."

Ohne auf die der Königin untergeordnete Stellung der Heilerin in der Gesellschaft Naboo's zu achten, ergriff Padme die angebotene Hand und ließ sich auf die schmerzenden Füße ziehen, bis sie direkt neben Reaja stand.

Eine Weile lang geschah nichts und in ihrer atemlosen Anspannung vergaß Padme für einige Momente Kenobi, der hinter ihr saß, und dem Geschehen von dort aus folgte. Als die Veränderung endlich eintrat, konnte sie einen überraschten Ausruf nicht unterdrücken.

"Seht! Heilerin, Jedi! Seht!"

Reaja lächelte. Sie hatte einen der raren Momente erlebt, in denen die Königin weit entfernt

von ihren Pflichten eine Reaktion hervorbringen konnte, die nicht durch das strenge Hofprotokoll kontrolliert war.

Vor den Füßen der Frauen war das Lotusbecken zum Leben erwacht. Der Stein veränderte seine Form und schien zu wachsen, aus der Mitte der steinernen Pflanze erhob sich eine Knospe. Rings um diese Knospe sprudelte klares, leicht bläuliches Wasser in das Becken und füllte es bald ganz aus. Es wirkte, als würde die Lotusknospe schwimmen.

Padme starrte verzückt auf das Schauspiel vor ihren Augen. Ihr Griff um Reaja's Hand verstärkte sich kaum merklich.

'Oh, Herrin', dachte Reaja traurig. *'Warum nur hat man Euch dieser Einsamkeit ausgesetzt?'* Sie drückte die Hand der jungen Frau noch einmal bevor sie sie losließ und lächelte sie sanft an.

"Wie . . . wie habt Ihr . . ."

Die Priesterin schüttelte den Kopf. "Nicht alle Geheimnisse sind dazu gedacht, erforscht zu werden, Majestät."

Sie ging um die Blüte herum auf die Räume des Tempels zu.

"Majestät, Jedi . . . Bitte laßt uns mit dem Ritual fortfahren."

Obwohl sich der Raum in Innern des Tempels befand, drangen die Geräusche des Dschungels dennoch kaum gedämpft bis hierher vor. Es war erstaunlich kühl und ein feiner Geruch von zeremoniellen Kräutern, die verbrannt wurden, erfüllte die Luft.

Padme und Obi-Wan knieten auf dem glatt bearbeiteten Steinboden des Tempels. Ihre Gesichter einander zugewandt suchte ein jeder Ruhe in den Augen des anderen, fand jedoch nur wirbelnde Unsicherheit. Keiner von beiden wußte, was geschehen würde.

Reaja stand über ihnen und Obi-Wan fragte sich instinktiv ob es allein an seiner knienden Position lag, daß ihm die Priesterin so übermenschlich groß erschien, oder ob die verbrennenden Kräuter in der flachen Kupferschale, die er am Eingang des Raumes gesehen hatte, eine halluzinogene Wirkung hatten. Er sah ähnliche Überlegungen in den Augen der Königin flackern.

Worauf ließ er sich hier ein? Hatte er nicht genügend Schmach erfahren? Hatte das erste Ritual nicht genügt?

Als sich die warme Hand der Priesterin plötzlich über seine Augen legte, schrak er merklich zusammen. Was war nur mit seiner Konzentration geschehen? Unfähig, mit der Macht hinauszugreifen, um zu sehen, was die Priesterin tat, war er dazu gezwungen, sich den weiteren Handlungen der Priesterin unterzuordnen, wie auch die Königin.

Seine Knie zitterten unter der angespannten Haltung und der Unsicherheit. Er benötigte eine viel zu lange Zeitperiode, um das Zittern wieder zurückzudrängen. Inzwischen hatte die Heilerpriesterin Reaja sie angewiesen, die Augen geschlossen zu halten.

Seine Ohren begannen augenblicklich besser zu reagieren. Die Tatsache, daß ein Sinnesorgan so schnell und so weitläufig durch ein anderes ersetzt werden konnte, erstaunte ihn immer wieder. Das feine Klappern einer tönernen Schale wurde hörbar, dann das leise Geräusch einer Flüssigkeit, die in die Schale gegossen wurde. Der Geruch der Kräuter wurde stärker und Obi-Wan war sich jetzt ziemlich sicher, daß sie eine berauschende Wirkung haben mußten. Er fühlte sich schwach und unsicher und von den unregelmäßigen Atemzügen der Königin her zu deuten, erging es ihr nicht anders.

"Es besteht kein Grund zur Sorge", beruhigte Reaja ihre beiden Schützlinge.

Padme konnte sich später nicht mehr erinnern, was genau Reaja gesagt hatte, als sie sie zum Trinken aufgefordert hatte.

Eine Schale wurde an ihren Mund gesetzt, die poröse Oberfläche des Tons streifte die empfindliche Haut ihrer Unterlippe blind, wie suchend, und sie griff unterstützend danach. Aber es waren nicht Reaja's Hände, die die Schale hielten.

Die Fingerspitzen dieser Hände waren ihr in einer seltsamen Weise vertraut - zwar rau und geschunden aber doch kühl gegen die Berührung ihrer warmen Haut. Einige Sekunden lang verweilten ihre Fingerspitzen verwirrt an den anderen und genossen das Gefühl der Vertrautheit, dann aber fühlte sie, wie ein feiner Tremor durch die anderen Hände lief, und sie zwang sich, die süßlich duftende Flüssigkeit zu trinken.

Der Trank brannte in ihrer Kehle bis hinunter zu ihrem Magen. Padme hatte nichts mehr gegessen, seit sie die Tempel in Theed verlassen hatten, und was auch immer in diesem Trank enthalten war, es zeigte seine Wirkung sofort. Schwindel überkam sie so heftig, daß sie schlafwandlerisch nach der Seite griff, um sich abzustützen. Ihre Hände bewegten sich zu langsam und so sehr sie auch versuchte, ihre Augen zu öffnen - es gelang ihr nicht.

Wärme flutete von ihrem Magen aus durch ihren Körper und wusch die letzten Verteidigungsmechanismen ihres Geistes gegen solche unerwarteten Geschehnisse mit sich fort. Sie hatte das Gefühl zu schweben, gleichzeitig aber bleischwer zu sein, unfähig, auch nur einen Muskel aus eigener Kraft zu rühren.

Das weiche Geräusch von Stoff, der auf Stein glitt, drang an ihr Ohr. Padme spürte den Boden unter sich nicht mehr, seine Kühle wurde von der alles umfassenden Wärme vertrieben.

Die Dunkelheit faltete ihre Schwingen um sie, als ihr der letzte bewußte Gedanke entglitt.

Mit flinken, geschickten Händen unternahm Reaja die letzten Vorbereitungen, bevor sie die Stille und Abgeschiedenheit des Tempels wieder verließ. Vorräte waren in einem kleinen Vorratsgebäude verstaut worden und einige kurze Hinweise hatte sie auf einem Datapad hinterlassen.

Ihre Schützlinge schliefen tief und fest, keiner der beiden bemerkte die raschen, geschäftigen Schritte der Priesterin.

Reaja hielt sich länger auf, als es nötig gewesen wäre, und sie wußte es. Dennoch konnte sie sich nicht so rasch von der Königin und dem Jedi trennen. Als ihre Schritte sie wieder an den Schlafstätten der Beiden vorbeiführten, blieb sie stehen. Selbst während des Schlafes hatte der Jedi sich der Königin zugewandt, ganz so, als würde er damit auch mitten aus dem Schlaf aufspringen können, um sie zu schützen. Reaja fühlte das vorhandene Band zwischen den beiden ruhig und stetig fließen. Ihre Träume waren friedlich. Ein Teil von ihr empfand Reue darüber, dieses Band zerstören zu müssen. Sie hatte schon seit langer Zeit kein Band mehr gesehen, das so stark war, wie das zwischen dem Jedi und der Königin. Aber auch keines, was so gefährlich war, erinnerte sie der andere Teil ihres Ichs. Sachte, um keinen der beiden zu wecken, legte sie ihre Hände auf die Stirnen des Jedi und der Königin und murmelte einen leisen Segensspruch.

Aus einem unbestimmten Gefühl der Zuneigung heraus lief sie noch einmal in den halbverwilderten Garten des Tempels und pflückte behutsam die cremefarbenen, zierlichen Blüten eines weitverzweigten Baumes. Mit geübten Händen wand sie eine schmale Girlande aus den gerade aufgeplatzen Knospen der Blüten. Der Duft war einmalig - süß und frisch und auf eine eigenartige Weise rein und klar. Sachte schlang sie die Blütengirlande um das Handgelenk der Königin, die beide Hände in beinahe kindlicher Manier neben dem Kopf zu liegen hatte. Der Duft würde ihren Schlaf tiefer werden lassen und ihr die nötige Ruhe geben. Ein unruhiges Atmen hinter ihr machte sie wieder auf den Jedi aufmerksam. Sein Gesicht sah längst nicht mehr so entspannt aus, wie noch vor einigen Minuten und die tiefen Furchen, die

sie geglättet geglaubt hatte, tauchten wieder auf. Die Priesterin schloß die Augen und seufzte, ein ziehender Schmerz ob der Situation des jungen Mannes breitete sich unter ihrem Herzen aus. Die Blüten, die sie für die Königin gewählt hatte, würden ihm nicht helfen. Sie schützten nur den Schlaf des Gesunden. Reaja rang eine Weile mit sich, griff dann aber doch nach der kleinen Tasche, die sie immer bei sich trug und fischte ein rostrotes, nach den Rändern breit und zerklüftet auslaufendes Blütenblatt daraus hervor.

So vorsichtig sie nur konnte rollte sie es zusammen, schob dem Jedi das Blatt mit der ledrigen Oberfläche in den Mund und wartete, bis es sich aufgelöst hatte. Es dauerte nicht lange und sie konnte dabei zusehen, wie sich seine Gesichtszüge wieder entspannten und er den Traum hinter sich ließ.

Die Blüten des Tandara Baumes wurden nur zu einer bestimmten Zeit gepflückt, weil sie nur einmal in einem ganzen Zyklus ihre volle Wirkung entfalteten. Mild halluzinogene und krampflösende Stoffe sammelten sich auf der ledrigen Oberfläche der rotbraunen Blüten an, kurz bevor die großen Regen einsetzten und unterdrückten die körperlichen Ursachen für Alpträume.

Sie hoffte, daß die Wirkung in Kenobi's speziellem Fall nicht nur vorübergehend sein würde. Eine Weile noch blieb sie und sah den Schlafenden zu, dann erhob sie sich geräuschlos und ging, leise wie ein Dieb in der Nacht.

Am späten Nachmittag des fünften Tages nach der heimlichen Abreise der Königin aus dem Tempel von Theed begann Sabé sich langsam in die anfangs noch ungewohnte Aufgabe einzufinden. Von der Wasserfallseite des Palastes aus drang der warme Wind aus den Ebenen durch das offene Fenster in den hohen, von glänzenden Säulen eingefassten Arbeitsraum der Königin. Die Kammerzofe, die in den Kleidern der Königin wie ein makellostes Ebenbild der Herrscherin wirkte, saß gebeugt über einem breiten Edelmholztisch, über den Papiere und Datapads verstreut waren. Die hohen Türen des Raumes waren geschlossen und davor konnte man leise die gedämpften Geräusche der vorbeihuschenden Bediensteten hören, die geschäftig auf den Gängen auf- und abliefen. Müde strich sie mit Zeige und Mittelfinger über die zusammengezogenen Augenbrauen und versuchte, das auf Dauer schmerzhaft werdende Stirnrunzeln zu unterbinden.

Wieder und wieder las sie die Dokumente, die in der Audienz zur Sprache kommen würden. Beschäftigte Amidala sich wirklich den ganzen Tag mit diesen trockenen Angelegenheiten? Leise seufzend griff sie nach einer gläsernen Karaffe und goß etwas von dem rubinroten Nektar ein, von dem sie wußte, daß Amidala in liebte. Es verwunderte sie, wie nahe sie sich der Königin durch diese einfache Geste fühlte. Der Nektar war süß und vollmundig, er prickelte leicht auf der Zunge. Vorsichtig, um die verspannten Muskeln nicht zu sehr zu belasten ließ sie den Kopf kreisen. Das Essen, das ihr eine der Zofen vor Stunden gebracht hatte, war kalt geworden, ohne daß sie es angerührt hatte. Hunger verspürte sie nicht, dafür war die Nervosität zu groß.

Sie hatte zwar den Platz der Königin schon einige Male zuvor eingenommen, aber Amidala hatte ihr bei diesen Ereignissen immer zur Seite gestanden. Mehrfach hatte Sabé sich dabei ertappt, über die Schulter zu schauen und auf eine bestätigenden Geste der Königin zu warten, die jedoch nicht kam. Nicht kommen konnte. Die ersten Tage waren furchtbar gewesen. Solange sie gewußt hatte, daß die Königin sich im Heilertempel aufhielt, war sie sicher gewesen, jedes scheinbar unlösbare Problem war nicht halb so bedrohlich gewesen - allein durch die Nähe der Königin. Doch jetzt war sie allein, und alle Entscheidungen, die anstanden, mußten von ihr gefällt werden - ohne den Rückhalt, Amidala um Hilfe bitten zu können. Allein der Gedanke an die in zwei Tagen bevorstehenden Audienzen bereitete ihr schweißnasse Hände. Sie hatte eine gute Ausbildung genossen, sie wußte, wie man mit

solchen Situationen umging. Aber es war doch etwas ganz anderes, theoretische Überlegungen und Planspiele durchzuführen, als letztendlich mit der harten Realität konfrontiert zu werden.

Ungeduldig fuhr sie mit der linken Hand über die verstreuten Dokumente auf dem Tisch vor sich und versuchte sie in eine gewisse Ordnung zu bringen. Amidala war keine perfekte Frau, aber sie war sehr ordentlich und Jeder, der den Raum jetzt betreten hätte, hätte bemerkt, daß etwas nicht stimmte.

Ein schmaler Streifen Sonnenlicht fiel durch den Spalt der halb zugezogenen schweren Vorhänge und ließ den stetig im Raum wirbelnden Staub eigenartig und fremd glitzern. Für einige Augenblicke versank sie in der Betrachtung dieses Schauspiels und vergaß alles um sich herum.

Das respektvolle Klopfen an der hohen Tür ließ sie aus den Tagträumereien aufschrecken und sie schalt sich einmal mehr für ihre Unaufmerksamkeit.

Bemüht Amidalas kühlen und beherrschten Tonfall zu imitieren rief sie : "Ja?"

Die Stimme von Eirtae, einer der ihr unterstehenden Kammerzofen, erklang gedämpft durch die Tür. "Herrin, Gouverneur Bibble bittet darum, Euch weitere Petitionen für die Audienz schicken zu dürfen."

Unwillkürlich hatte Sabé das Bedürfnis den Kopf gegen den Tisch zu schlagen. Hart. Wie hielt Amidala das nur aus?

Langsam erhob sie sich aus dem mit dunklem, weichem Stoff bespannten Stuhl und streckte ihren schmerzenden Rücken bevor sie auf die Tür zutrat und sie entgegen der Gepflogenheiten des Palastes von Hand öffnete. Sie hatte dies oft bei Amidala beobachtet und es immer bewundert, nahm es den Zofen doch einen Teil ihrer zeitweise recht furchtsamen Befangenheit.

Eirtaes Augen wanderten kurz und unbemerkt von anderen über das Gesicht und die Kleider der vor ihr stehenden Frau. Alles war perfekt, und niemand, der es nicht wußte, konnte ahnen, daß die Frau, die hier stand, nicht die Königin war.

Eirtae reichte Sabé einen weiteren Stapel Datapads. Sie verhielt sich korrekt - die Königin hatte sie nicht in ihr Arbeitszimmer hereingebeten, und so war es ihr nicht gestattet, der Herrscherin die Unterlagen zu ihrem Tisch zu tragen. Ein weiterer vorsichtiger Blick offenbarte ihr die unangerührte Glasplatte auf der die kalt gewordene Mahlzeit angerichtet war. Ihre Augenbrauen zogen sich mißbilligend zusammen - gerade wenig genug, um es vorübereilende Bedienstete nicht sehen zu lassen, aber deutlich genug, um es Sabé wahrnehmen zu lassen.

Sabé trat einen Schritt zur Seite und bedeutete Eirtae mit einem Kopfnicken ihr in das Arbeitszimmer zu folgen.

Hinter ihnen blähte die Zugluft die schweren Vorhänge.

Ohne die Tür zu schließen nahm die Kammerzofe die Datapads respektvoll aus den Händen der Herrscherin, trat mit flinken Schritten auf den Schreibtisch zu und legte sie ab.

Dann wandte sie sich Sabé zu. "Du siehst müde aus," wisperte sie kaum hörbar. "Warum hast du nicht gegessen?"

Sabé neigte ihren Kopf leicht und erinnerte Eirtae dabei so sehr an Amidala, daß sie eine Gänsehaut überlief. In ihren Augen konnte Eirtae lesen, daß Sabé nicht wußte, wie sie auf andere wirkte, aber die Täuschung war perfekt.

Ein erschöpftes Lächeln glitt über die Züge der Frau in der Rolle der Königin. "Ich kann jetzt nicht ruhen, Eirtae," wisperte sie zurück. "Und ich bin nicht hungrig."

Selbst der Tonfall hatte sich verändert, wenn Sabé jetzt mit ihr sprach. Die Worte waren sanft gewählt, machten doch aber unmißverständlich klar, daß ihre Handlungen nicht hinterfragt werden durften.

Eirtae verbeugte sich rasch und eilte auf die Tür zu, die drohte unter dem heftiger werdenden Wind, der durch die Fenster drang, zuzuschlagen. Im letzten Moment hielt sie die schwere

verzierte Tür auf und wandte sich dann ein letztes Mal zu der Frau um, die sich wieder an dem Schreibtisch niedergelassen hatte.

"Ich werde Euch das Abendessen schon jetzt schicken lassen, Hoheit," informierte sie leise. Sabé's Augen hoben sich von den Petitionen und sie warf der Kammerzofe einen warmen Blick zu. "Ich danke dir."

Eirtae schloß die schweren Türen mit einem Lächeln.

Der Wind, der jetzt durch die Fenster drang, brachte den Geruch des anbrechenden Abends mit sich und das Arbeitszimmer der Königin wurde in das weiche Licht der untergehenden Sonne getaucht, ohne, daß Sabé, die sich wieder in die Petitionen vertieft hatte, es bemerkte.

Das Geräusch des durch die Luft schwingenden Lichtschwertes hatte sich in ihre Gedanken eingebrannt, als wäre es ein Teil von ihr. Sie kannte es, fühlte die Eleganz dieser den Jedi vorbehaltenen Waffe und bewunderte sie. Nichtsdestotrotz wurde dieses Geräusch, das sich mit dem harten Summen der Trainingssonde mischte, nach einigen Stunden unerträglich. Stunden. Ging es denn wirklich schon so lange?

Der Jedi kämpfte verbissen gegen seinen Körper an, er trainierte seine Bewegungen immer im Kampf mit der kleinen kugelförmigen und in ihren Ohren böseartig summenden Trainingssonde: Sprang, schlug zu, wich aus, griff an, zog sich wieder zurück . . . endlos, wie es schien.

Das dumpfe Sirren des Schwertes verursachte Schwindel in Padme. Sie hatte mehrfach versucht, ihn zu einer Pause zu bewegen, aber er hatte nur die Zähne zusammen gebissen und den Kopf geschüttelt. Er müsse trainieren. Er dürfe nicht schwach werden. Das waren seine Worte gewesen.

Aber sah er denn nicht selbst, daß er auf einen vollkommen körperlichen Zusammenbruch hinarbeitete?

Schweiß hatte seine Tunika durchtränkt und er hatte sie abgelegt, immer weitere und weitere Kata's durchlief er, höhere Grade, schwierigere Übungen, größere Anstrengungen. Der Schweiß auf seinem Oberkörper mischte sich mit dem Blut das aus unzähligen kleinen Wunden drang. Die Sonde war nicht wirklich gefährlich, aber sie verursachte Schmerz und kleinere Wunden, die seinen erschöpften Körper noch zusätzlich quälten.

Sie wußte nicht, wie er diese Tortur seines eigenen Körpers durchstand. Sie selbst kannte die Auswirkungen solchen Trainings nur zu gut - ihre Lehrer hatten sie oft bis zur Erschöpfung bestimmte Übungen wiederholen lassen, aber sie waren doch immer da gewesen, um sie daran zu hindern, sich zu übernehmen. Es war keine Logik in dieser Selbstquälerei. Es konnte nicht Sinn und Zweck dieses Trainings sein, daß er vor Erschöpfung kollabierte. Sie sah den Schmerz auf seinem Gesicht, sah wie alle Muskeln gegen diesen Mißbrauch aufschrien - doch er forderte sich stoisch zu immer weiteren Leistungen heraus.

Zu Anfang hatte es sie fasziniert, ihm zuzusehen. Seine Bewegungen hatten eine Eleganz, die sie selten bei Kämpfern sah, waren fließend und geschmeidig, wirkten niemals angestrengt. Doch jetzt waren seine Bewegungen eckig, als würde lediglich sein starker Wille in davor bewahren, zusammenzubrechen.

Ihre Hände verkrampften sich in dem weichen Stoff ihrer Tunika, als sie mit entschlossenen Schritten über die Lichtung auf ihn zuing. Sie hatte dem lange genug zugesehen. Er würde sich nicht hier vor ihren Augen zu Tode schinden.

Lange Schatten begannen über die freie Fläche inmitten des Dschungels zu ziehen und deuteten den nahen Abend an.

Wieder schwirrte die Sonde mit einem bedrohlichen Sirren auf den Jedi zu - und diesmal stolperte er, so daß das Gerät freie Bahn hatte. Ein hauchfeiner Strahl violetten Lichts schoß auf Kenobi zu und traf unvorbereitet seinen Schwertarm. Mit einem unterdrückten Aufschrei

ließ er das Lichtschwert fallen, und es schlug auf den Boden auf, wo das grüne Leuchten sogleich verlosch. Die Sonde schwirrte mit dem unangenehmen Sirren eines aufgebracht Insekts weiter um Kenobi herum und bereitete sich darauf vor, ihn erneut unter Beschuß zu nehmen.

Das Gerät sollte keinen weiteren Schuß mehr abfeuern. Das vertraute Geräusch des Lichtschwertes zerschnitt die Luft, und das schrille Pfeifen der Sonde, die auf eine Auseinandersetzung mit zwei Gegnern nicht programmiert war, verstummte augenblicklich, als das Schwert sie traf.

Als Obi-Wan seinen Kopf hob um nach der Vorrichtung Ausschau zu halten, sah er die Sonde fein säuberlich in zwei Teile geteilt auf dem weichen Waldboden liegen. Daneben stand die Königin - das kurz zuvor gefallene Lichtschwert fest und elegant in beiden Händen haltend. In ihrem Blick mischten sich Traurigkeit und leiser Unmut. Wortlos deaktivierte sie das Schwert und schritt zu den Tempelgebäuden zurück. Die Knöchel der Hand, die den Schwertgriff umklammerte traten weiß hervor.

"Bitte . . ." Sie hörte sein rauhes Flüstern nicht mehr. Er blieb allein auf der Lichtung zurück, über die die Nacht hereinbrach und fühlte sich so allein und schwach, daß er am liebsten aufgeschrien hätte.

Kapitel XII

*Down to the earth I fell
With dripping wings
Heavy things won't fly.
(Nina Gordon)*

"Aber . . ."

"Das war mein letztes Wort in dieser Diskussion!"

Die Tür fiel mit einem lauten Knall hinter der Priesterin zu und wurde von außen verriegelt. Das junge Mädchen stand noch eine Weile schnell atmend und in kämpferischer Haltung mitten im Zimmer, dann ging sie mutlos einige Schritte zurück und ließ sich auf das schmale Bett sinken.

Nun gut, das war ein klarer technischer KO gewesen. Und diesmal hatte sie auch keinerlei Chancen, sich aus der Lage herauszuwinden. Aber mußten es deswegen denn gleich Strafstunden sein, die sich über mehrere Tage hinzogen?

Sie würde die Stunden, in denen sie Aufgaben und Unterricht im Tempel zu absolvieren hatte, unter den anderen verbringen, aber danach war sie auf ihr Zimmer verbannt. Um über den Sinn von Verboten zu meditieren, hatte die Hohepriesterin gesagt.

Naara erschauerte innerlich, als sie an den kühlen und abschätzenden Blick der einflußreichen Frau dachte. Aethra machte ihr, wie so vielen der Novizinnen im Tempel, Angst. Naara war sich nie ganz sicher, ob die Priesterin es darauf anlegte, oder ob es einfach zu ihrem Wesen gehörte, bedrohlich zu wirken, aber wie auch immer - es besserte ihre Lage jetzt nicht.

Aethra hatte genau gewußt, an welcher Stelle sie Naara greifen konnte, hatte genau gewußt, welche Strafe für das Mädchen besonders einschneidend sein würde.

Zimmerarrest . . . Naara schnaufte entrüstet. War sie dafür nicht langsam schon zu alt?

Zimmerarrest erteilte man kleinen Kindern, und sie war kein kleines Kind mehr, sie war eine Novizin im Tempel der Heilerinnen!

Außerdem hatte sie Hunger. Aethra hatte weiterhin verfügt, sie an diesem Abend ohne Essen auf ihre Kammer gehen sollte.

Wäre sie nicht so entrüstet darüber gewesen, wie ihr kleiner Ausflug in den Garten der Stille

aufgebauscht worden war, so hätte Naara sicherlich über die ganze Situation gelacht. Gleichwohl vermißte sie momentan ihr abendliches Gespräch mit den Freundinnen im Tempel schmerzlich, und ihr Magen knurrte laut und vernehmlich.

Verschreckt schaute sie sich im Zimmer um - fast hatte sie Angst, das Knurren könnte im nächsten Raum gehört werden. Aber dann erinnerte sie sich, wie dick die Wände der Tempelanlagen waren. Sie hätte laut schreien können, und der Einzige, der etwas davon vernommen hätte, wäre der kleine buntgefiederte Vogel gewesen, der sich auf ihrem Fensterbrett niedergelassen hatte.

Ein breites, erfreutes Lächeln überzog Naara's sommersprossiges Gesicht. Der Vogel kam nun schon seit fast einem halben Zyklus jeden Abend zu ihr und wartete darauf, daß sie ein paar Brotkrumen oder andere stibitzte Leckereien von der abendlichen Tafel für ihn mitbrachte. Augenblicklich schwand ein Teil des erfreuten Glanzes von dem Gesicht des jungen Mädchens.

"Es tut mir leid mein kleiner Freund. Ich kann Dir heute abend nichts geben."

Der Vogel legte den Kopf schräg und sah sie mit seinen schwarzen Augen fragend an. Naara rückte in wenig näher an das offene Fenster - gerade nahe genug, um den Vogel nicht zu verschrecken, ihn aber trotzdem noch betrachten zu können.

Die letzten Strahlen der dunkelrot hinter dem Horizont verschwindenden Sonne warfen Reflexe auf den kleinen Vogel und schimmerten auf seinem bunten Gefieder. Als würde das zierliche Tier die Stimmung seiner jungen Wohltäterin erahnen, hüpfte er ein wenig näher und pickte mit dem Schnabel auf dem Fensterbrett.

Naara's Herz schlug schneller und sie vergaß alle Repressalien und die Unbilden der Welt vor der Tür ihrer Kammer - der Vogel war ihr noch nie zuvor so nahe gekommen. Vorsichtig legte sie die Arme übereinander auf das Fensterbrett und plazierte den Kopf darauf, so daß ihr Kopf nun kaum höher war als das Tier. Die funkelnden schwarzen Augen des Vogels waren jetzt auf einer Höhe mit ihren hellen blauen Augen.

Wieder knurrte ihr Magen laut und das Tier hüpfte erschrocken ein Stück von ihr weg - allerdings ohne fortzufliegen. Das warme Lächeln war auf Naara's Gesicht zurückgekehrt.

"Es sieht so aus, als müßten wir heute abend beide hungern, mein kleiner Freund," flüsterte sie.

Ein warmer Windhauch aus den Ebenen drang durch ihr offenes Fenster, und streichelte besänftigend ihre von der Auseinandersetzung noch glühenden Wangen. Von ihrem Fenster aus konnte sie die ganze Weite der Ebenen überblicken und sie sah wie der Fluß, da er sich nach seinem Weg über die vielen Wasserfälle wieder vereint hatte, durch die dichten Wälder schlängelte. Die Ebenen erhoben sich allmählich zu den bergigen Regionen - sanft geschwungene Bergketten die in dem dunstigen Licht des angebrochenen Abends unwirklich schimmerten und Fernweh verursachten.

Naara seufzte leise. Die Tage würden nicht einfach für sie werden. Aber es hätte schlimmer sein können. Das Fenster hätte auch . . .

Ihr plötzliches Selbstmitleid war vergessen, als der zierliche Vogel unverhofft zu singen begann. Das leicht wehmütige Zwitschern erfüllte ihren Raum und wurde vom Wind aufgegriffen, der den Klang mit sich trug. Doch dieses Lied war nur für Naara bestimmt. Dessen war sie sich ganz sicher.

Mit einem glücklichen Lächeln schloß sie die Augen und ließ es zu, daß der langsam kühler werdende Wind ihre schwarzen Haare zerzauste, während sie sich mit dem Lied des Vogels in eine andere Welt träumte.

Obi-Wan brach kraftlos auf die Knie, als die Königin ihm den Rücken zuwandte. Sein Körper, sein Geist, alles schmerzte, aber er fühlte sich zum ersten mal seit langer Zeit wieder lebendig

genug, um diesen Schmerz auch wirklich wahrnehmen zu können. Diesmal sank er nicht zu jenem dumpfen Pochen herab, das drohte, ihn wahnsinnig zu machen. Der Schmerz war grell und beinahe unerträglich und sein Körper schrie nach einer Erlösung - egal welcher Art. Obi-Wan ließ sich nach der Seite fallen und blieb liegen, ohne sich noch weiter zu bewegen. Seine Augen waren geschlossen und sein Atem ging gehetzt und er versuchte verzweifelt, sich daran zu erinnern, wie er dem Schmerz entkommen konnte, ohne auf die Macht zurückzugreifen. Seine Erinnerung ließ ihn jedoch im Stich und in seinen Augen brannten Tränen der Scham und der Erniedrigung ob dieses Versagens.

Er nahm die leichten Schritte der kleinen Füße nicht wahr, bis ein Schwamm, der mit warmem, schwach duftendem Wasser getränkt war, über sein Gesicht und seinen Oberkörper gestrichen wurde. Kleine, kreisende Bewegungen auf seiner kühlen, schmerzenden Haut. Er hatte um ihre Sanftheit gewußt, aber nicht um die zarten Berührungen ihrer Hände und welche Wunder sie vollbringen konnten. Er wehrte sich nicht gegen die sanften, fürsorglichen Berührungen, und ließ zu, daß sie seinen geschundenen Körper wusch und eine leicht brennende Salbe auf die vielen kleinen Wunden auftrug. Während der ganzen Zeit hielt er die Augen geschlossen - zu tief saß die Schmach über die Tatsache, daß sie ihn behandeln mußte wie ein kleines Kind, da er kein Quentchen Kraft mehr in seinem Körper besaß. Er war ihr dankbar dafür, daß sie nicht hinterfragte, warum er diese Tortur auf sich genommen hatte, obwohl er deutlich spürte, daß ihr die Frage auf der Zunge brannte.

Seltsamerweise nahm er während der ganzen Zeit nur ihre Hände wahr, und hin und wieder einmal ihren warmen Atem, wenn sie sich über ihn beugte. Sonst nichts. Zeit hörte auf zu existieren.

Sachte halfen ihre schmalen Hände ihm dabei, sich aufzurichten, zogen ihm eine saubere Tunika über den Kopf und drückten ihm eine Schale heißen, gewürzten Tees in die Hand, den er dankbar trank.

Er wagte es nicht, die Augen zu öffnen. Eine irrealer Furcht machte sich in ihm breit, raunte ihm zu, daß sie ihn zurechtweisen und zutiefst verletzen würde.

Padme spürte die Zweifel in ihm und strich vorsichtig mit einer Hand über seine kurzen Haare.

"Seht mich an, Jedi Kenobi," bat sie sachte.

Es dauerte lange, bis er ihrer Bitte nachkam.

Obi-Wan hatte das Gefühl, als würde er aus großer Höhe in die sanften braunen Augen vor ihm stürzen. Doch obwohl ein Teil von ihm nagende Angst wahrnahm, wußte er doch mit großer Sicherheit, daß er hier keinen Schmerz zu erwarten hatte. Nein, keinen Schmerz. Aber was machte ihm dann solche Angst?

Die Unterlippe der Königin zitterte leicht als sie versuchte, die Emotionen zu lesen, die sie in seinen Augen sah, die er viel zu wenig verbarg. Sein Inneres sehnte sich nach ihren sanften Augen, sehnte sich nach dem Verständnis, das sie boten.

Sachte hob sie eine schmale Hand und legte sie an seine kühle Wange.

Ein kurzer Impuls jagte durch seinen Körper und seine Augen flackerten erstaunt auf. Als hätte ihm jemand einen elektrischen Schlag . . . doch nein - nein. Dort war kein Schmerz.

Ihre Hand war warm, während sie langsam ihren Ruhepunkt an seiner Wange fand und zart mit dem Daumen über seine tiefen Augenringe strich.

"Ihr solltet ruhen, Jedi Kenobi."

Ein schwaches, aber ehrliches Lächeln kräuselte Obi-Wan's Lippen. Wie oft hatte er diesen Satz in den letzten Wochen wohl schon gehört? Es schien ihm absurd ihn nun auch aus ihrem Munde zu vernehmen.

"Ich weiß," antwortete er müde.

Sein Lächeln spiegelte sich auf ihrem Gesicht wider und verlieh ihm noch mehr Wärme und Verletzlichkeit. Das kühle Mondlicht glänzte auf ihrem Haar und ließ Padme seltsam leuchten.

Obi-Wan erschauerte. Dieses silberblaue Leuchten brachte Erinnerungen hervor, die er begraben geglaubt hatte. Ihre Hand an seiner Wange verursachte ihm plötzlich Unbehagen und er wand sich hastig aus der Berührung.

Er sah, wie eine heiße Welle der Scham und Enttäuschung in ihr aufstieg und wenig später von trotziger Widerspenstigkeit abgelöst wurde. Es war ihr hoch anzurechnen, daß sie jeglichen bissigen Kommentar, der ihr vielleicht auf der Zunge liegen mochte, unterdrückte. Sie erhob sich rasch und zog sich mit gemessenen Schritten in den Tempel zurück, mühsam darauf bedacht, es nicht zu der Flucht werden zu lassen, die es war.

Ein lautes Poltern weckte Naara aus ihrem leichten Halbschlaf.

"Ach, bei den sieben Höllen von . . ."

Der Fluch wurde leiser fortgesetzt, so daß sie nicht mehr identifizieren konnte, welche sieben Höllen wohl gemeint waren. Es war mittlerweile tintenschwarz in ihrer Kammer und sie konnte nicht erkennen, wer sich da hereingeschlichen hatte, obwohl sie doch keinen Besuch empfangen durfte.

Sachte ließ Naara sich von ihrem Platz an dem offenen Fenster gleiten und bemerkte zu ihrem Mißfallen, daß ihre Beine ihr nicht ganz so exakt gehorchten wie sie es gewohnt war, denn sie landete etwas unsanft auf dem harten Boden. In dem kühlen, silberigen Mondlicht, das in breiten Streifen durch das Fenster hereindrang, blickte Naara in das erschöpfte Gesicht der Heilerpriesterin Reaja, die ebenfalls auf dem Boden kniete.

"Du bist wach?" flüsterte die Priesterin erstaunt. "Du solltest doch schlafen!"

Naara starrte eine Zeitlang in das gütige Gesicht der älteren Frau, dann brach es aus ihr heraus: "Ich sollte eigentlich auch allein bleiben und keinen Besuch bekommen."

Reaja schmunzelte und machte sich daran, die abgestürzte Schale aufzuheben. Das Mädchen erspähte einige Früchte und eine geschlossene Schale, die keinen Schaden genommen hatte.

"Sie hat dich wirklich ohne Essen auf deine Kammer geschickt?," hakte Reaja nach. Ohne auf eine Antwort zu warten, schüttelte sie entrüstet den Kopf.

"Hm," stimmte Naara zu. "Dabei habe ich nur . . ."

"Laß gut sein, Naara, ich will gar nicht wissen, was du *nur* getan hast."

Das Mädchen klappte beleidigt den Mund zu und zog die Stirn in Falten.

"Aber ich finde es nicht richtig, daß du hier hungern mußt, während die Küche beinahe überquillt. Das ist nicht Recht."

Reaja fragte sich, warum sie eigentlich versuchte, sich vor dem Kind für ihr Kommen zu rechtfertigen. Die neugierigen hellen Augen der Kleinen hingen an ihr wie zwei funkelnde Sterne in der Nacht, und dort schimmerte neben der Dankbarkeit auch ein gewisser Unwille darüber, daß sie - Reaja - nicht für Naara's Sache eingetreten war. Doch Reaja war zu alt, um sich von diesen Augen einwickeln zu lassen. Sie hatte viele Generationen von Novizinnen erlebt, und darunter waren einige von Naara's quirligem Kaliber gewesen.

Nein, sie hatte gehört, was vorgefallen war, und der Zimmerarrest war gerechtfertigt. Nur der Nahrungsentzug war es nicht. Das war der Grund, warum sie sich nach Einbruch der Dunkelheit hierhergeschlichen hatte.

Reaja legte die Früchte auf das Bett nachdem sie sie an dem Rocksäum ihres Gewandes gesäubert hatte und zog noch einen kleinen silbernen Löffel hervor, den sie zu der Schale legte. Naara's Augen wuchsen von Sekunde zu Sekunde, und die ehrliche Zuneigung und erstaunte Freude, die Reaja in den großen Kinderaugen las, ließen das Herz der Priesterin bei dem Anblick warm werden. Was war es nur, das sie an diesem Kind so weich werden ließ?

"Iß rasch," instruierte sie das Mädchen. Während Naara sich heißhungrig auf das Mitgebrachte stürzte, sprach Reaja weiter. "Ich nehme die Schale und die Reste gleich wieder mit, dann erfährt niemand, daß ich hier war."

Naara kaute und lächelte sie glücklich an, wobei sich kleine, durch das blasse Mondlicht mit weichen Schatten untermalte Grübchen auf ihren Wangen bildeten.

Die Priesterin erhob sich und legte gewohnheitsmäßig eine achtlos beiseite geworfene Tunika zusammen, und schloß das Fenster zur Hälfte um die mittlerweile kühle Nachtluft abzuwehren. Sie unterdrückte mit Mühe das in ihr aufsteigende Lachen, als Naara sich lautstark die Finger ableckte.

Reaja drehte sich um und reichte dem Mädchen ein feuchtes Tuch, um sich Hände und Mund abzuwischen.

"Und vergiß nicht, morgen früh angemessen hungrig zu erscheinen, hörst du?" ermahnte die Priesterin scherzhaft. "Niemand erfährt von meinem kleinen Besuch hier, versprichst du mir das?"

Naara versteckte ein Gähnen hinter der schmalen Hand. Es war noch nicht ungewöhnlich spät, aber der ereignisreiche Tag hatte seine Spuren hinterlassen, und sie war todmüde. "Ich werde schweigen, als hätte ich ein Gelübde darüber . . ."

Reaja schüttelte den Kopf und schob das Mädchen in Richtung des Bettes. "Nein, keine besonderen Geschichten. Hauptsache, es bleibt unter uns." Sie lächelte konspiratorisch und schlug die Bettdecke zurück. "Und nun ab ins Bett."

Naara krabbelte willig in das schmale Bett unter dem Fenster und kuschelte sich in das Kissen. Ihre Augen hatten sich schon geschlossen, als sie sich an etwas erinnerte und sich wieder aufsetzte.

"Heilerin Reaja?"

Die Priesterin, die ihr schon den Rücken zugewandt hatte um aufzustehen, drehte sich noch einmal um "Ja?"

Schmale Arme streckten sich ihr entgegen und schlossen sich fest um ihren Hals.

"Danke," murmelte das Mädchen in die Falten ihres Gewandes.

Reaja war für einen Moment sprachlos. Dann drückte sie den zerzausten schwarzen Lockenkopf kurz an ihre Schulter, und breitete die Decke über Naara aus, nachdem diese sich wieder in das Kissen hatte zurücksinken lassen.

Reaja zeichnete eine Schutzrunen über der zierlichen Novizin, bevor sie sich zum Gehen wandte. Als sie auf Zehenspitzen aus dem Raum schlich, spielte das kühle Mondlicht auf dem kindlichen Gesicht.

Obi-Wan starrte Padme hinterher und fühlte augenblicklich den scharfen Stich der Reue unter seinem Herzen.

Sie verstand nicht, was ihn zu seiner abweisenden Reaktion bewegt hatte, aber sie hatte es nicht verdient, so zurückgewiesen zu werden. Alles, was er in ihren Augen gesehen hatte, war ernsthafte Besorgnis und Sanftheit gewesen.

Warum? Warum begegnete sie ihm auf diese Weise, wenn alles was er tat, als abweisend gewertet werden mußte?

Der Jedi hob das Gesicht zum Nachthimmel und spürte die kühle Luft auf seinen geschlossenen Augen. So konnte der Abend nicht enden. Nicht mit einem solchen Mißverständnis.

Padme atmete tief und heftig gegen ihren Ärger und ihren verletzten Stolz an. Dieses so plötzliche Wegstoßen hatte sie mehr verletzt, als sie es zugeben konnte und wollte. Mit geballten Fäusten lief sie rastlos in dem schmalen Raum, der ihre Schlafstätten beherbergte auf und ab.

Was hatte sie getan? Warum hatte er ihr das Gefühl gegeben, als dränge sie sich in etwas, was sie nichts anginge? Warum hatte er sie fortgestoßen? Padme verstand es nicht.

Sie erinnerte sich an den gequälten Blick des Jedi, der alledem vorausgegangen war. Es lag ihr fern, ihn verurteilen zu wollen aber sie wußte langsam nicht mehr, wie sie mit ihm umgehen sollte. Ließ sie ihn allein, so fühlte sie seine einsamen Blicke auf sich ruhen, versuchte sie fröhlich zu sein, fand es keinen Anklang, versuchte sie ihm nahe zu sein, stieß er sie fort.

Was konnte sie noch tun?

Das leise Geräusch von feinen Ledersohlen auf harten Steinboden indizierte ihr, daß sie nicht länger allein war.

Sie wandte sich nicht zu ihm um. Nein, nicht diesmal. Sie hatte schon zu oft die Hand nach ihm ausgestreckt. Sie würde warten, warten darauf, wie er sich erklären würde.

"Es tut mir leid, Hoheit."

Unwillkürlich zog sich ihr Magen ob des niedergeschlagenen Tones zusammen. Als sie sich wieder im Griff hatte, drehte sie sich zu ihm um.

Er stand mit dem Gesichtsausdruck eines geprügelten Welpen vor ihr - so unabsichtlich mitleideinflößend, daß Padme's Herz augenblicklich einen Sprung tat. Doch noch war es nicht so weit. Noch nicht.

"Werdet Ihr es mir erklären?"

Obi-Wan startete eindringlich auf seine Fußspitzen, als wäre gerade dort etwas ungemein interessantes zu entdecken.

"Ich weiß nicht, ob ich das kann."

"Dann versucht es zumindest." Ihre Stimme hatte viel von ihrer anfänglichen Schärfe verloren und klang nun nur noch müde.

"Es tut mir leid, aber ich glaube nicht, daß ich . . ."

Sie hob die rechte Hand in einer scharf befehlenden Geste und brachte ihn damit zum Schweigen. "Nein. Nicht weiter. Ihr werdet es versuchen. Jetzt und hier. Und wenn es die ganze Nacht dauert."

Obi-Wan sah ob des so plötzlich wieder scharf gewordenen Tones ihrer Stimme erstaunt von seinen Stiefelspitzen auf. Er konnte verstehen, warum sie zur Königin gewählt worden war. Diese sanfte Fassade verbarg einen scharf denkenden Verstand und ein gezügeltes, nichtsdestotrotz vorhandenes, brodelndes Temperament, das sich mit Intelligenz und Feingefühl paarte. *'Sie wäre ein guter Jedi geworden'*, schoß es ihm durch den Kopf. Der Gedanke hielt sich nicht lange.

Ihr Blick ruhte noch immer auf ihm und er begann, sich mehr als unwohl in seiner Haut zu fühlen. Sicherlich, eine Erklärung hatte angebracht werden müssen und eine Entschuldigung ebenfalls, aber mußte es denn dazu führen? Hatte sie ein Recht darauf, eine Antwort auf jede einzelne ihrer Fragen zu bekommen? Jetzt?

Padme hatte mittlerweile die Arme vor dem Körper verschränkt und den Kopf leicht schräg gelegt - sie bot das Bild ungeduldigen Wartens. Obi-Wan seufzte innerlich. Es war nicht zu vermeiden. Die Salbe, die sie auf seine Wunde aufgetragen hatte, hatte all die feinen Verletzungen bereits heilen lassen - auch hierhin konnte er sich also nicht flüchten. Warum nur war sie so versessen darauf, immerzu zu reden? Hatte sie kein Bedürfnis nach Ruhe?

'Diplomatie, Obi-Wan', erinnerte er sich selbst. *'Wo sind deine Manieren?'*

Er sprach lange, so daß die Zeit verging, ohne daß sie es merkten.

Padme hatte sich bäuchlings auf ihre Bettstatt gelegt und das Kinn auf die aufgestützten Hände plaziert, und lauschte dem angenehm warmen Klang seiner Stimme, die sich zeitweise kaum von dem Rauschen des Windes in den Bäumen abhob, wenn er über besonders schmerzhaft Dinge sprach.

Als endlich, weit nach Mitternacht, doch einmal eine längere Pause entstand, schloß Obi-Wan kurz die Augen und fuhr sich mit den Händen durch die Haare.

Fragen waren beantwortet und Mißverständnisse geklärt worden, und doch fühlte er sich nun, da so vieles ausgesprochen war, leer und verbraucht. Müdigkeit überrollte ihn und mußte die Königin nicht ansehen um zu erkennen, daß es auch ihr nicht besser erging.

Sie hatte ihm die ganze Nacht hindurch zugehört, nicht für einen winzigen Moment war ihre Aufmerksamkeit abgelenkt worden, nicht einmal hatte sie ihm das Gefühl gegeben, er würde sie mit dem was er sagte, belasten. Sie hatten über ihn gesprochen, und über sie, hatten gegenseitig Zugeständnisse gemacht und Schwächen gebeichtet, hatten Erinnerungen und Schmerz geteilt.

Obi-Wan hatte nicht gewußt, daß es die Königin so tief getroffen hatte, von Qui-Gon's Tod zu erfahren.

Die leere Stelle in seinem Herzen, die Qui-Gon's Platz eingenommen hatte, schmerzte wieder, als er an seinen Mentor dachte und er verscheuchte den Gedanken rasch wieder. In den letzten Tagen hatte er sich zu einem Meister im Verdrängen entwickelt, und obwohl er wußte, daß dies der falsche Weg war, so war es doch momentan der schmerzfrei und er wollte den anderen Weg nicht gehen.

Er hatte genug Schmerz erfahren. Genug Schmerz für ein ganzes Leben.

Und doch war so vieles unausgesprochen geblieben. Dinge, die er der Königin gern anvertraut hätte, aber nicht wußte, wie. In ihren warmen braunen Augen fand er Absolution wo er keine erwartet hatte, sie waren wie Balsam für seine unruhige Seele.

Aber an dem Tag, an dem Qui-Gon starb, war noch mehr geschehen.

Mehr, als sie sah und begriff. Mehr, als selbst der Rat wußte.

Aber bevor er sich jemandem anvertraute, mußte er sich selbst eingestehen, daß es geschehen war. Aber es war schwer, so unendlich schwer . . .

Nach einigen Momenten öffnete er die Augen wieder, erstaunt, daß sie nichts mehr erwiderte. Was er sah, ließ ein wehmütiges Lächeln über sein Gesicht huschen.

Die Königin hatte die Hände unter den Kopf gelegt und schlief. Ihr Atem ging leise und tief und einzelne Strähnen des langen Haares fielen ihr ins Gesicht. Behutsam zog er die Decke bis zu ihren Schultern, strich die Haare aus dem schönen Gesicht und betrachtete das sich ihm bietende Bild. Er beneidete sie um diesen Frieden, den er selbst nicht mehr fand.

Kapitel XIII

*Once, as my heart remembers
All the stars were fallen embers
Once, when night seemed forever
I was with you
(Roma Ryan)*

Obi-Wan wachte aus einer Tiefschlafphase auf. Es war kein sanftes Dahingleiten vom Schlaf in den Wachzustand, sondern ein abruptes, fast schmerzhaftes Aufwachen. Er rieb sich die pochenden Schläfen und holte tief Luft. Wie schon unzählige Male zuvor raste sein Herz

schmerzhaft. Aber diesmal konnte er sich nicht an seinen Traum erinnern. Er war nicht das Monster, das ihn in jeder anderen Nacht um den Schlaf brachte.

Dies war etwas anderes gewesen . . . Diese Angst war ihm so fremd, gerade so, als wäre sie zwar Teil von ihm - aber eigentlich doch nicht wirklich. Trotzdem beruhigte sich sein Herzschlag nicht und sein Atem ging schneller, als würde er gehetzt.

Allein. Er war allein . . . Wo war die Königin? Sollte sie nicht bei ihm sein? Hatte Reaja sie nicht in seiner Obhut gelassen?

Sein Blick irrte durch den dunklen Raum und das Gefühl der Einsamkeit wurde stärker.

Allein. Er war jetzt allein, vollkommen allein. Niemand war zugegen, mit dem er reden konnte, niemand, der ihn verstand.

Ohne auch nur einen Gedanken an seine Stiefel zu verschwenden, schwang er die Beine über die Bettkante und lief barfuß in die kühle Nachtluft hinein.

Licht. Er brauchte vor allem mehr Licht. Mehr als das sanfte Glühen, das ihn umgab.

Sie konnte nicht verschwunden sein. Sie mußte hier sein. Vielleicht war sie aufgestan . . .

Seine Gedanken stoppten abrupt. Woher wußte er eigentlich, daß sie mit ihm in einem Zimmer gewesen war? Woher nahm er die Gewißheit?

Undeutliche Erinnerungsfetzen an Reaja's Stimme drangen an die Oberfläche seines Geistes und formten sich langsam zu einem einheitlichen Bild. Ja, sie waren in *einem* Raum untergebracht, ein Raum, der besondere Kräfte besaß, ein Raum, der durch die Legierung mit seltenen Steinen und seine besondere Lage in dem Magnetfeld des Planeten die Energien des Körpers kanalisieren und den Schlafenden behilflich sein sollte, den beschwerlichen Weg der Seelentrennung zu gehen. Aber wenn sie diesen Raum teilten, warum spürte er ihre Präsenz dann nicht?

Die Steine waren rauh und kalt unter seinen nackten Fußsohlen und seine Beine protestierten gegen die plötzliche Beanspruchung. In der tiefen Dunkelheit der Nacht wirkten die Tempelanlagen bedrohlich und tot.

Wo war sie? Warum war sie überhaupt aufgestanden?

Er kollidierte im Dunkeln mit einem Steinblock und fühlte grellen Schmerz sein Schienbein heraufschießen. Für ein paar Sekunden war er versucht, laut zu fluchen, besann sich aber seines Trainings und brachte sich in Einklang mit dem Schmerz - akzeptierte ihn und senkte somit seine Wirkung.

Eine rasche Bewegung vor ihm ließ ihn in eine lauernde Haltung verfallen. Jeder Muskel seines Körpers spannte sich. Er lauschte. Leises Knacken verriet ihm, daß etwas oder jemand näher kam. Doch er konnte noch nichts spüren, konnte nicht sagen, ob das, was dort durch die Dunkelheit schlich Freund oder Feind war. Träumte er vielleicht noch? War das alles Teil eines Traumes?

Er schlich vorsichtig weiter, bis er blind mit einem warmen Körper kollidierte und vor Schreck das Gleichgewicht verlor. Unsanft landete er auf dem Gesäß.

"Ist Euch etwas geschehen, Jedi Kenobi?"

Einige Atemzüge lang war Obi-Wan einfach zu verblüfft, um zu reagieren. Dann sickerte langsam aber stetig der unsichere Ton in ihrer Stimme zu ihm durch, und seine Besorgnis erwachte.

"Ein wenig verletzter Stolz, sonst nichts," antwortete er. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

"Warum seid Ihr hier, Hoheit?"

Die Nacht war wolkenverhangen und ließ nicht das geringste Quentchen Licht durch die Wipfel der Bäume dringen. Obi-Wan hörte, daß sie ihren Umhang fester um die Schultern zog um die nächtliche Kühle zu vertreiben.

"Ich wollte nachdenken."

"Hier?"

"Was ist gegen diesen Ort einzuwenden? Die Luft ist frisch und ich wollte Euch nicht wecken."

"Darum entfernt Ihr Euch so weit? Wegen der frischen Luft?"

Padme seufzte hörbar. "Nein. Um ehrlich zu sein habt Ihr geschnarcht, Jedi Kenobi. Ich konnte nicht schlafen."

Obi-Wan fühlte, wie sein Gesicht zu glühen begann. "Das tut mir leid, Hoheit, ich bin mir sicher, daß ich . . ."

"Großer Ritter, braucht Ihr Tageslicht, um Humor zu erkennen?"

Ein mehr als nur leicht amüsiertes Ton schwang in ihrer Stimme mit. Obwohl er es nicht sah, wußte Obi-Wan, daß sie sich ihm zugewandt hatte und über das ganze Gesicht lächelte - eines dieser seltenen, ehrlichen Lächeln.

Ein warmes und beruhigendes Gefühl stellte sich ein und breitete sich langsam von seinem Magen in seinem gesamten Körper aus. Die Dunkelheit um ihn herum sollte ihn unsicher machen, und ein Teil von ihm fühlte sich auch mehr als unwohl - so weit entfernt von jeglicher Lichtquelle, doch dieser Teil war momentan zu schwach. Die Königin strahlte einen Frieden aus, den er schon lange verloren geglaubt hatte.

Er ließ sich neben sie auf den weichen Erdboden sinken und starrte in das Dunkel. Trotzdem mußte er fragen. Er mußte wissen, warum sie mitten in der Nacht davonschlich um in die tiefste Dunkelheit zu fliehen.

"Warum seid Ihr wirklich hier, Hoheit?"

Eine kurze Pause folgte, dann fühlte er, wie ihre Hand flüchtig seine Schulter berührte, als sie ihr langes Haar zurückstrich.

"Es ist genug. Meint Ihr nicht auch, daß wir uns lächerlich machen?"

Obi-Wan erschrak ob der Ernsthaftigkeit ihrer Stimme. "Lächerlich?" echote er.

Sie ließ die Luft aus ihren Lungen entweichen und das weiche Rascheln von feinem Stoff zeigte ihm, daß sie sich ihm zugewandt hatte. "Wir sind jetzt für längere Zeit hier allein und wir sind in so vielen Arten miteinander verbunden . . . Meint Ihr nicht auch, daß es an der Zeit wäre, die Formalitäten abzulegen?"

War es nur die späte Nachtstunde, oder war er tatsächlich ein wenig schwer von Begriff?

"Die . . . Formalitäten, Hoheit?"

"Ihr seid wirklich unverbesserlich, großer Ritter."

Er war sich nicht ganz sicher, ob er sich durch die wiederholte Benutzung ihres Spitznamens geschmeichelt oder verhöhnt fühlen sollte. Sie konnte doch unmöglich von ihm verlangen . . .

"Für den Rest unseres Aufenthalts möchte ich den Palast hinter mir lassen. Darum möchte ich, daß Ihr meinen Geburtsnamen benutzt . . .", sie zögerte kurz bevor sie den Satz zu Ende brachte, " . . . Obi-Wan."

Der Platz an dem er saß wurde plötzlich mehr als unbequem und er begann unruhig herumzurutschen. "Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist, Hoh . . ."

Eine warme kleine Hand schoß vor und legte sich quer über seinen Mund.

"Muß ich es befehlen?"

Er schüttelte den Kopf und sie zog ihre Hand fort - ganz so, als wäre sie selbst über ihre plötzliche Impulsivität erschrocken.

"Gut," murmelte sie leise und spielte unruhig mit einer Unebenheit im Gewebe ihrer Robe.

"Gut." Eine weitere Pause folgte. "Es ist schon so lange her, daß mich jemand ohne Formalitäten mit meinem Vornamen angesprochen hat. Manchmal frage ich mich, ob all diese Formalien mit mir verwachsen sind. Würde mein Name wirklich anders klingen, wenn er ohne all das, was der Palast aus ihm gemacht hat, ausgesprochen würde?"

War diese Frage an ihn gerichtet? Padme wußte es im ersten Moment selbst nicht. Als sie von dem Jedi jedoch keine Ablehnung spürte, entschloß sie sich weiter auf dem Pfad zu gehen, den sie gerade beschritten hatte.

"Könntet Ihr . . ." Sie hielt inne und überlegte kurz. Wenn sie die Formalitäten vermeiden wollte, dann mußte sie auch auf das ‚Sie‘ verzichten. Ob sie das überhaupt konnte? Sie hatte ihr Leben lang die Personen, die sie umgaben gesiezt, sogar in den vagen Erinnerungen an

ihre Mutter wußte sie nicht mehr genau zu sagen, ob es jemals ein ‚du‘ gegeben hatte. Aber sie hatte so vieles versäumt, weil es ihr nicht gestattet gewesen war. Warum sollte sie nun auf halbem Wege stehenbleiben?

"Könntest *du* . . ." Es klang falsch in ihren Ohren, schrecklich falsch, aber sie sprach weiter . . . mir vielleicht den Gefallen tun, und ihn aussprechen? Ohne die Formalitäten. So, als hättest du mich nie zuvor getroffen?"

Noch immer klang es beinahe unrein in ihren eigenen Ohren, aber sie hatte sich entschieden. Sie würde die Formalitäten ablegen.

Obi-Wan schüttelte trotz der Dunkelheit und der Unsinnigkeit der Geste den Kopf. "Das würde die Dinge nur erschweren, wenn wir wieder im Palast . . ."

"Aber wir sind hier nicht im Palast!" unterbrach sie ihn hitzig.

Nein, sie waren nicht im Palast. Aber mit der unnahbaren Haltung, die der Jedi an den Tag, oder besser an die Nacht, legte, hätte sie auch im Palast bleiben können.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte Kenobi so leise, daß sie es kaum noch hörte: "Ich werde es versuchen . . ."

„Versuchen, versuchen,“ schoß ihm Yoda's Stimme mißbilligend durch den Kopf. *„Versuchen es nicht gibt. Entweder man es tut, oder man es nicht tut, aber ein Versuchen es nicht gibt.“*

Ein leises Schmunzeln stahl sich bei dem Gedanken an den kleinen grünen Meister auf sein Gesicht. Und zum ersten Mal, seit er an den Rat und an Yoda dachte, war er nicht von Gedanken an Qui-Gon begleitet.

„Immer in Bewegung, die Zukunft ist.“ Auch dieser Satz Yoda's drängte sich in sein Bewußtsein zurück. Was konnte es also schaden, einen weiteren Schritt in die Richtung dieser Zukunft zu gehen?

Wer sagte ihm denn, daß es wirklich Schwierigkeiten bereiten würde, im Palast wieder zur Etikette zurückzukehren? Sie waren beide viel zu gut ausgebildet, um in solche lächerlichen Fallen zu tappen. Zumindest hoffte er das.

Und trotzdem all diese guten Gründe vorhanden waren, rebellierte sein Inneres gegen diesen Bruch der Etikette. Er kämpfte es nieder. "Nun, wenn Euer Hoheit sich auflehnen wollen . . ." Er spürte deutlich, wie sie neben ihm den schmalen Rücken gegen die Worte streckte und zu einer Erwiderung ansetzte. Doch bevor sie dazu kam, etwas zu sagen, sprach er weiter: "Dann werde ich dem nicht im Wege stehen."

Obi-Wan stand auf, reichte ihr im Dunkeln eine Hand und zog sie auf die Füße. "Wir sollten trotz allem zum Tempel zurückkehren . . . *Padme*."

Die zügige Bewegung ihres Aufstehens wurde abrupt unterbrochen, und sie erstarrte als sie ihren Namen von seinen Lippen fließen hörte.

Es klang so fremd. Und doch so vertraut.

Ihre Hand drückte seine in stummem Dank ein wenig fester. Dann erhob sie sich vollständig und atmete tief durch. Erinnerungen an den Palast durchfluteten sie. Mit ihnen kam ein überwältigendes Gefühl von Freiheit und Lebensfreude. Sie begann leise zu lachen.

Obi-Wan wußte dieses Lachen nicht einzuordnen und verharrte erstaunt. Woher war das jetzt gekommen? Einige Momente hörte er dem angenehmen Laut zu und schob es in den hinteren Teil seines Bewußtseins, daß er dieses Lachen als wohltuend empfand.

"Was ist so komisch?"

Das Lachen wurde lauter und melodischer und Obi-Wan mußte sich zusammennehmen, nicht mitzulachen. Es erschien ihm noch immer falsch, jedoch konnte er nicht verhindern, daß sich ein breites Lächeln auf seinem Gesicht breitmachte.

"Was?" wiederholte er seine Frage. "Was ist so komisch?"

Padme atmete einige Male tief durch bevor sie wieder antworten konnte. "Das alles. Ich komme mir vor wie eine aufmüpfige Akoluthin. Ich erwarte jeden Augenblick die strenge Stimme meiner Lehrer zu hören, die mich daran erinnern, daß ich etwas Verbotenes tue."

Obi-Wan erinnerte sich daran, wie oft er spät abends aus seinem Zimmer im Tempel

geschlichen war, um noch mit Freunden zu sprechen oder sich einen unerlaubten Vorrat an Lebensmittelkapseln zusammengehortet hatte, um seinen damals immer währenden Hunger zu stillen. Er wußte genau, wovon Padme sprach. Und plötzlich verstand er ihre Stimmung. "War es denn verboten, die Vornamen zu benutzen?"

Sie lachte erneut auf. "Oh nein, das war mehr ein ungeschriebenes Gesetz. Dort waren andere Dinge. Kein schnelles Laufen auf den Gängen, keine nächtlichen Ausflüge aus den Zimmern, keine unziemlichen Äußerungen, kein zu lautes Lachen . . ."

Etwas anderes nahm in Padme's Gedächtnis Form an. Sie löste sich aus der Nähe des Jedi.

"Und da war noch ein weiteres Verbot . . . Das ich jetzt brechen werde."

Geduckt und mit kaum verfolgbarer Geschwindigkeit lief sie geschmeidig in die Dunkelheit hinein bevor Obi-Wan sie aufhalten konnte, und bald waren ihre flinken Schritte nur noch weit entfernt zu vernehmen.

"Hoh . . . Padme!" rief er in die sich vor ihm ausbreitende Dunkelheit hinein.

Er teilte ihre seltsame Stimmung nicht. Im Gegenteil, die Dunkelheit und gerade diese ausgelassene Stimmung machten ihm Sorge. Sie war nicht so aufmerksam, wie sie es hätte sein sollen und konnte sich leicht den Hals brechen, wenn sie über die hohen Wurzeln oder verstreuten Steinblöcke stolperte oder fiel. Und auch wenn ihm die Verbote, die sie aufgezählt hatte wirklich alles andere als wichtig erschienen, so hatte sie ihm doch dieses letzte Verbot nicht genannt. Er wußte aus dem Tempel, daß es bestimmte Verbote gab, die Kinder nur zu gern brechen wollten, die aber doch sinnvoll und wichtig waren, um Leben zu schützen. Wer sagte ihm denn, daß dieses Verbot, was sie gedachte zu brechen, nicht eines der letzteren Art war? Kinder waren leichtsinnig, und wenn ihre einzige Erinnerung an dieses Verbot aus Kindertagen stammte, so mochte sie die Gefahr nicht sehen, die es einzudämmen bestimmt war. Noch dazu kam, daß er nicht die geringste Ahnung davon hatte, wohin sie gelaufen war. Sorge breitete sich in ihm aus und sein Herz begann schneller zu schlagen. Wie sollte er sie hier finden, bevor es hell wurde? Was, wenn es dann schon zu spät wäre? Der junge Jedi lief blind in die Dunkelheit und versuchte, sich, da er noch immer von der Macht abgeschnitten war, von seinem Gefühl leiten zu lassen.

Sein Atem ging schnell und unregelmäßig, als er zwischen den hohen Bäumen hindurchschlüpfte. Hin und wieder blieb er stehen und versuchte das Geräusch ihrer Schritte zu vernehmen, doch es war sinnlos. In dieser Zeit könnte das Schlimmste geschehen und er war nicht bei ihr, um sie vor sich selbst zu schützen.

Das weiche Plätschern nahen Wassers ließ ihn stehenbleiben. Hier war das Geräusch ganz deutlich. Er konnte sie noch nicht sehen, aber er konnte den Geruch ihrer vor der Abreise aus der Hauptstadt parfümierten Haare wahrnehmen. Einige Augenblicke stand er nur abwartend und atmete diesen Duft ein. Es erstaunte ihn, wie vertraut ihm dieser feine, so sehr feminine Duft bereits war.

"Welches Verbot war es wert, die Sicherheit des Tempels zu verlassen?" fragte er, als er aus der Dunkelheit des Waldes in das warme Licht trat, das die Lichtung umgab.

Seine Augen hatten Schwierigkeiten sich sofort auf die neue Lichtquelle einzustellen, nach einer Weile erkannte er jedoch ein großes rundes Becken, in das Stufen hinabführten und welches vollkommen mit Wasser gefüllt war, das in der Kühle der Nachtluft seine Wärme durch dichte Dampfwölkchen verriet. Dieser Ort mußte zum Tempel gehören - Obi-Wan erkannte den selben Baustil. Nichtsdestoweniger wußte er nicht um die heißen Quellen auf Naboo.

"Hoheit?"

Der Wasserdampf verbarg das durch eine eigenartige Beleuchtung warm und golden schimmernde Becken fast vollständig, und er konnte die Königin nicht entdecken. Für einige Momente erstaunte es ihn, daß sie nicht gegen seinen Rückfall in die formelle Anrede protestierte. Wo war sie? Er konnte zwar noch immer den Duft ihres Haares wahrnehmen, aber er konnte sie nicht finden. Ein unangenehmes Flattern machte sich in seinem Magen

bemerkbar und schwere Kälte, die seinen Körper nie ganz verlassen hatte, wurde wieder deutlich spürbar. Er konnte doch nicht wieder zu spät sein. Oder? Was, wenn hier nun wirklich eine viel größere Gefahr lag, als sie es vermutet hatte? Sein Geist begann zu rasen. "Padme?"

Diesmal kam ihm ihr Vorname ganz natürlich über die Lippen, alle Gedanken an Formalität waren vergessen. Ein eiserner Ring preßte sein Herz zusammen. Er konnte nicht abschätzen, wie groß dieses Becken war, da der Wasserdampf alles mit einem durchdringenden milchigen Schleier umgab, der das Sehen unmöglich machte.

"Padme?"

Sie antwortete noch immer nicht und seine Sorge wurde allumfassend, wusch alle anderen Gedanken fort, bis sich sein Geist nur noch um sie drehte. Um die Frau, deren Leben man ihm hier draußen anvertraut hatte. Ließ er sie wieder im Stich?

Obi-Wan schüttelte hart den Kopf gegen die aufsteigenden dunklen Gefühle der Resignation und Unzulänglichkeit. Er mußte sie finden. Aber wie sollte er das tun, wenn sie nicht antwortete und er nichts sehen konnte? Unruhig ging er weiter in die immer dichter werdenden Nebelschwaden, bis seine ausgestreckten Hände mit einer Wand kollidierten. Hier ging es also nicht weiter. Weitere Versuche in anderen Richtungen scheiterten ebenfalls. Sein Geist wirbelte um eine weitere Möglichkeit, die er bis jetzt noch außer Betracht gelassen hatte.

Sie waren hierher geschickt worden, um ihre Seelen zu trennen. Bedeutete das nicht, daß sie noch eine Verbindung teilten? Aber konnte er diese Verbindung denn ausnutzen, wenn sie doch so dringend getrennt werden mußte? Obi-Wan war hin- und hergerissen zwischen seiner Aufgabe und der Sorge um die Königin. Der innere Kampf dauerte jedoch nicht lange. Qui-Gon hatte ihm immer wieder vorgelebt, daß es in manchen Situationen wichtig war, sich über Verbote und Reglementationen hinwegzusetzen, um Leben zu retten. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen, sank am Rand des Beckens auf den warmen Marmorboden und tauchte in sein Inneres, um die Verbindung zur Königin wieder aufleben zu lassen. Ohne auf die Macht zurückgreifen zu können, dauerte es für seinen Geschmack viel zu lange, bis er seine Gedanken so weit beruhigt hatte, daß er den funkelnden Tautropfen des anderen Lebens in sich fand. Endlose Ruhe ging von ihr aus. Ruhe, die ihn alarmierte, die so umfassend war, daß sie ihm nicht mehr natürlich erschien. Sie befand sich im Wasser, soviel war sicher. Aber was bedeutete diese unheimliche Ruhe ihres Geistes? Konnte es sein . . .

Ohne noch eine weitere Sekunde zu verschwenden riß sich Obi-Wan die leichte Tunika vom Leib und sprang. Das Wasser war angenehm warm, ja schon fast heiß und sein ausgekühlter Körper sog die Wärme auf wie ein Schwamm. Der Jedi hielt an dem Funken Leben fest, der ihn mit der Königin verband und schwamm mit kraftvollen Armbewegungen in die Richtung, aus der dieses Lebenssignal kam. Er sah kaum seine Hand vor Augen, so dicht war der Wasserdampf an dieser Stelle. Einige weitere kräftige Schwimmstöße und er hatte sie erreicht.

Sie schwamm auf der Oberfläche des Wassers, das Gesicht zum Nachthimmel erhoben und die Augen geschlossen, ihre Haltung ruhig und vollkommen still.

Sein Verstand setzte aus. Ohne nachzudenken schlang er eine Arm um ihre Taille, legte eine Hand unter ihr Kinn und begann zu dem Rand des Beckens zurückzuschwimmen. Ihr langes nasses Haar umfing ihn wie ein weiches Netz, während er schwamm. Er hatte vergessen, wie schwierig es sein konnte, jemanden im Wasser zu tragen.

Um so unerwarteter traf es ihn, daß der bis eben noch regungslose Körper in seinen Armen plötzlich anfing, sich zu bewegen und gegen seinen eisernen Griff anzukämpfen. Mit bewundernswerter Geschicklichkeit wand sie sich aus seinen Armen und drehte sich im Wasser, um ihn erschrocken anzustarren.

"Was sollte denn . . ." Sie kam nicht weiter. Die Erleichterung darüber, daß es ihr offensichtlich gut ging, traf Obi-Wan so heftig, daß er nur noch impulsiv reagieren konnte.

Seine Füße fanden Halt auf dem Marmorboden des Beckens und mit einer einzigen Bewegung zog er sie an sich und preßte ihren Kopf an seinen Brustkorb, umarmte sie so fest, daß ihr kaum noch Luft zum Atmen blieb. Die Emotionen lagen offen wie eine Wunde und für einige Momente vergaß er alles um sich herum, alles außer der beruhigenden Tatsache, daß es ihr gut ging und er nicht in seiner Pflicht versagt hatte, sie zu schützen. Er vergrub sein Gesicht in ihrem nassen Haar und genoß die Tatsache, daß er sie atmen hören konnte. Padme war von alledem so verwirrt, daß sie sich erst stocksteif in seinen Armen hielt, bevor sie begann die Umarmung zaghaft zu erwidern, sich zu entspannen und die Augen zu schließen. Sie hatte meditiert, so, wie es ihr in den Quellen beigebracht worden war, und gerade als ihr Geist frei und von störenden Gedanken gelöst war, hatte Kenobi sie aus der Ruhe gerissen.

Seine Haut war kühl unter ihrer Wange und sein Brustkorb hob und senkte sich rasch, ganz so, als wäre er schnell gelaufen. Was war nur geschehen? Sie spürte deutlich, wie die Sorge von ihm abfiel und der Erleichterung Platz machte. Aber warum . . .

"Obi-Wan?" Ihre Stimme wurde durch seine unmittelbare Nähe gedämpft und ihre langen, dunklen Wimpern glitten über seinen Brustkorb, als sie die Augen öffnete. Die winzigen Stoppeln des rötlich-blonden Flaumes, der begann, sich auf seinem Gesicht zu bilden, sensibilisierten prickelnd alle Nervenendigungen ihrer Wange.

Er antwortete nicht direkt, sondern gab nur ein bejahendes Geräusch von sich und sie fühlte, wie sich die Vibration des Tones von seiner Haut auf ihre übertrug. Padme lächelte. Aus ihren halbgeöffneten Augen sah sie die feinen Sommersprossen, die seinen Brustkorb fein und kaum sichtbar überzogen. Er erschien auf einmal gar nicht mehr so unnahbar wie noch zuvor. Trotz allem hatte er seine Umarmung noch nicht gelockert, und obwohl sie noch nicht sehr lange so standen, bemerkte sie doch, daß sie Schwierigkeiten beim Atmen bekommen würde, wenn er sie nicht bald losließ.

"Obi-Wan," versuchte sie es noch einmal, "Ich gehe nicht weg. Du kannst mich jetzt also loslassen."

Augenblicklich fielen seine Arme herab und sie war wieder frei . . . und umgehend wünschte sie, sie hätte nichts gesagt. Andererseits war das Gesicht, mit dem sie belohnt wurde, unbezahlbar.

In seiner vermeintlichen Rettungsaktion war ihm nicht für einen Moment in den Sinn gekommen, daß es unschicklich sein könnte . . . Er flüchtete fast aus dem Wasser, ohne auch nur einen Blick auf Padme geworfen zu haben.

Sie sah erschrocken an sich herab, konnte aber nichts finden, was diese Reaktion des Jedi hervorgerufen haben könnte. Ein weißer, eng anliegender Einteiler, den sie in einem Raum nahe der Quelle gefunden hatte, bekleidete sie vom Hals bis zu den Füßen.

Langsam aber sicher sickerte es jedoch in ihren Geist, warum Kenobi so reagiert hatte, wie er reagiert hatte und ohne, daß sie es wollte, begann sie schallend zu lachen. Der überkorrekte Jedi hatte einen Zusammenstoß gehabt, auf den er in seinem Training sicherlich nicht vorbereitet worden war. Padme ließ sich zurück ins Wasser sinken und beobachtete den Jedi, dessen Gesicht selbst von ihrem Standpunkt aus deutlich sichtbar glühte. Neuerliches Lachen fand seinen Weg.

"Seid ihr denn im Jedi-Tempel nie geschwommen?" fragte sie, als sie sich wieder einigermaßen beruhigt hatte.

Padme schwamm ein Stück näher an ihn heran und beobachtete ihn neugierig. Er hatte begonnen unter der Kälte der Nachtluft zu zittern. Doch noch immer wandte er sich ihr nicht zu.

"Obi-Wan," sie sprach ruhig und hielt die kleine Stichelei, die ihr auf der Zunge lag zurück. "Du frierst."

Anmutig hob sie sich aus dem Wasser und lief um ihn herum. Sie legte einen Finger unter sein Kinn und zwang ihn sanft, seine Augen zu heben.

"Dieser Anzug wird während bestimmter Feiertage von den Priesterinnen getragen. Es besteht also kein Grund für übertriebene Prüderie." Als er nicht antwortete, ließ sie ihren Blick über die träge aufsteigenden Nebelschwaden gleiten. "Es war uns immer verboten, diese Quellen allein zu betreten. Niemals durfte man außerhalb von Festtagen und Reinigungsritualen auch nur einen Fuß in ihre Nähe setzen," erklärte sie flüsternd. "Nachdem ich Königin wurde, löste sich viel von dem Mythos auf und mir wurde klar, daß diese Quellen nichts Außergewöhnliches an sich hatten. Es war nur das Verbot, das uns daran hindern sollte, uns wie alle anderen Kinder zu benehmen."

Als wäre das das Stichwort gewesen, ließ sie sich zurück ins Wasser sinken. Zu seinem Unglück sah Obi-Wan das verschmitzte Funkeln in ihren Augen nicht. Er war ahnungslos, bis ihn eine Welle warmen Wassers mitten im Gesicht traf.

Kapitel XIV

*I know I can be afraid,
but I'm alive
And I hope that you trust this heart
Behind my tired eyes
(Dido Armstrong)*

Das Wasser lief perlend über sein Gesicht und rann in schmalen Bächen aus seinem Haar. Sogar sich das Wasser aus den Augen zu streichen, wäre momentan eine zu große Aufgabe für ihn gewesen. Seine vollkommene Verblüffung ließ ihn alles vergessen, was er vielleicht hätte sagen oder tun können, um seine Würde zu retten. Also starrte er sie einfach fassungslos an, mit riesengroß gewordenen Augen.

Als sie seinen Gesichtsausdruck sah, erschrak Padme ihrerseits im ersten Moment, doch dann räkelte sie sich im Wasser wie ein Fisch und begann zu lachen. Ihr zunächst leise, silbern klingendes Lachen, wurde zunehmend lauter. Es perlte von ihren Lippen und war so ansteckend, daß Obi-Wan schließlich nicht anders konnte, als sich ein schmales Grinsen zu gestatten. Padme legte den Kopf im Wasser zurück und lachte weiter, jegliche Beherrschung einer Königin in den Wind schlagend.

"Amüsiert du dich gut?" fragte Obi-Wan, bemüht darum, eine ernste Miene zu wahren. Ihr Kopf tauchte aus dem Wasser auf, und bevor er sich versah, hatte er einen weiteren Schwall Wasser im Gesicht.

"Reicht das als Erklärung?"

Diesmal wischte er mit einem bewußt strengen Gesicht das Wasser aus seinen Augen.

"Hoheit benehmen sich nicht gerade königlich."

Er bemühte sich, es so ernst wie möglich klingen zu lassen. Sie war noch immer die Königin, und solche Spielereien erschienen ihm mehr als unpassend. Andererseits hob ihre Unbeschwertheit seine Stimmung beinahe grenzenlos, und er begann, sich seit langer, scheinbar endlos langer Zeit wieder zu fühlen, wie er selbst. Außerdem . . . Wie lange würde er diese Fassade wohl noch aufrecht erhalten können, wenn sie dort vor ihm stand und den Kopf vor lauter Lachen in den Nacken warf?

Plötzlich wurde die Welt um ihn herum klein, schien nur noch aus dieser Quelle zu bestehen, und keine schmerzhaften Erinnerungen machten sich bemerkbar.

"Und der Herr Ritter unternehmen nicht viel zu seiner Verteidigung", konterte sie mit einer in die Höhe gezogenen Augenbraue. Mit einer zierlichen Geste steckte sie die Spitze ihres Zeigefingers ins Wasser und spritzte ihm einen Tropfen punktgenau auf die Nase. "Nehmt Ihr

die Herausforderung an, großer Ritter?"

Eine Augenbraue schoß in die Höhe - aber er bewahrte noch immer die für Jedi so typische Ruhe und Ausgeglichenheit. "Ich denke nicht, daß das eine gute . . ."

"Aha!"

Der Wasserschwall, der ihn diesmal traf, war bei weitem der kräftigste der drei gewesen.

"Dann weißt du also von Anfang an, daß du nicht gewinnen kannst und gibst schon jetzt auf? Wie jämmerlich."

Obi-Wan antwortete nicht sofort. Mit einer einzigen Bewegung war er in dem warmen Wasser des Beckens und stand ihr gegenüber, die Arme scheinbar defensiv gesenkt.

"Bist du sicher, daß du dem gewachsen bist?" Die Augenbraue bekam Gesellschaft von einer zweiten und wanderte noch weiter in Richtung Stirn.

Für Sekundenbruchteile fragte sie sich, worauf sich seine Frage bezog. Das Funkeln in seinen Augen brachte ihr die Antwort. Ein erfreutes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Er erinnerte sich also doch.

"Regeln?"

Er schüttelte theatralisch ernst den Kopf. "Keine Regeln."

Bevor sie zustimmen konnte, waren ihre Beine unter ihrem Körper verschwunden, und das Letzte, was sie sah, bevor sie unfreiwillig untertauchte, war *das*, was sie nicht mehr geglaubt hatte sehen zu dürfen.

Obi-Wan Kenobi grinste wie ein kleiner Junge.

Mit ungeahnter Geschicklichkeit tauchte Padme unter und schwamm unter Wasser einige Meter von ihm weg, so daß die Schwaden des Dampfes sie vor ihm versteckten. Lautlos und behende wie ein Gungan schwamm sie auf den arglosen Jedi zu. Sie kollidierten mit einem vernehmlichen Geräusch - sie hatte ihn genau in der Höhe des Zwerchfells getroffen und damit alle Luft aus seinen Lungen getrieben.

Für einige schmerzvolle Momente rang er nach Atem, und sofort war sie wieder an seiner Seite und legte eine schmale Hand an seinen Arm.

"Geht es?"

Zu ihrem Pech sah sie das Glitzern in seinen Augen nicht. Seine Hände schossen an ihre Schultern und drückten sie unter Wasser, ließen sie dann augenblicklich los - nur um wenig später, kaum, das sie nach Luft geschnappt hatte, eine riesige Welle des warmen Wassers in ihr Gesicht zu befördern.

Er hatte den Nerv, zu grinsen.

Wenn er erwartet hatte, daß sie jetzt aufgeben würde, hatte er sich verrechnet. Padme war mittlerweile ganz und gar in dem Spiel aufgegangen, und auch sie hatte einige Tricks zu bieten - ihre langjährige Ausbildung war nicht spurlos an ihr vorbeigegangen.

Einige Tiere des Dschungels zogen es vor, aus der Umgebung der laut lachenden und ausgelassenen Bewohner des Tempels zu verschwinden, bevor sie auch von einer der immer größer werdenden Wasserwellen getroffen wurden.

Padme und Obi-Wan umkreisten sich wie zwei Ringkämpfer, keiner von beiden wollte aufgeben, jeder war sich mehr als siegessicher. Padme's Lachen stieg wieder in den sternenlosen Nachthimmel, als Obi-Wan während eines übertrieben vorsichtigen Angriffsmanövers den Halt auf dem glatten Boden des Beckens verlor und der Länge nach klatschend und unelegant auf das Wasser aufschlug.

Als er wieder auftauchte, fand er sich ausgeliefert. Ihre Beine preßten seine zusammen, und während eine ihrer Hände versuchte, in seinen kurzen Haaren Halt zu finden, war die andere kampfbereit im Wasser halb verborgen - bereit den finalen Wasserschwall in sein Gesicht zu spritzen.

"Gebt Ihr auf, großer Ritter?" spottete sie lachend.

Er gab vor, über ihren Vorschlag nachzudenken, sprengte dann aber den eisernen Griff ihrer Beine, warf ihren leichten Körper mühelos zur Seite und hechtete hinterher, um ihr den

Rückweg abzuschneiden. Er griff ihre Hände vorsichtig auf ihrem Rücken zusammen und hielt ihre Beine auf die gleiche Weise fest, wie sie es gerade vorher bei ihm getan hatte.

"Gebt Ihr auf, Hoheit?"

"Niemals!" rief sie, kämpferisch lachend.

Sie versuchte sich zu befreien, wobei Obi-Wan wieder den Boden unter den Füßen verlor. Doch so leicht würde sie ihm nicht entkommen. Eine Hand verstärkte den Griff um Padmes Hände, während die andere ihre Taille umfaßte, um ihr stetiges Zappeln zu stoppen.

"Majestät sind schlimmer als ein Dagobah-Aal!" schimpfte er belustigt.

Für einige Sekunden hörte Padme auf, sich zu wehren und stemmte sich, indem sie die Arme streckte, statt dessen grinsend vom Beckenboden hoch, um den Größenunterschied auszugleichen.

"Dagobah-Aal, hm?" fragte sie atemlos.

Kein Muskel ihrer Arme zitterte, obwohl die Belastung hoch war. Nur hin und wieder bewegte sie die Füße, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und gegen ihn zu fallen. Für einen Augenblick blieb die Zeit stehen. Sie atmete tief ein und aus, wobei ihr Blick unbewußt zwischen seinen Augen und seinen Lippen wechselte.

Ihr Brustkorb hob und senkte sich rasch, als ihre Gesichter sich näherten. Obi-Wan versank in dem von dem Spiel leicht geröteten, beinahe engelhaften Gesicht vor ihm. Nur noch wenige Atemzüge trennten sie, als Padme ohne Vorwarnung das Gleichgewicht zu verlieren begann. Ein leichtes Zittern der Anstrengung lief durch ihren Körper und übertrug sich dort, wo der feine Stoff ihres Anzuges seinen freien Oberkörper berührte, auf Obi-Wan, der vor Überraschung ob der plötzlichen, vorher nicht bewußt wahrgenommen körperlichen Nähe den Fehler machte, seinen Griff zu lockern.

Der Jedi sollte das tief bereuen, denn das Nächste, was er spürte, waren Padmes kleine, zierliche Hände, die über seine Rippen und die empfindliche Haut darunter tanzten. Er fragte sich ernsthaft besorgt, ob das seltsame Geräusch, was er als nächstes hörte, wirklich aus seinem Mund gekommen war.

"Habe ich da eine schwache Stelle gefunden?" fragte sie unschuldig.

Er sah sie verzweifelt flehend an. "Alles, bitte alles, aber nicht . . ."

"Keine Regeln!"

Ganz gleich, wie sehr er versuchte, sie abzuwehren, es gelang ihm nicht. Er schluckte viel zu viel Wasser bei diesen Ausweichmanövern, und seine Bewegungen wurden merklich langsamer.

Endlich, als sein Körper schon zusammenzuckte, bevor ihre Hände auch nur in die Nähe seiner Haut kamen, gab er auf. "Gnade!" japste er außer Atem und hob abwehrend beide Hände.

Mit einem übertrieben grimmigen Gesichtsausdruck kam sie aus dem tieferen Wasser auf ihn zu, als wolle sie eine Beute erlegen. Der kleine Teil seines Gehirns, der noch nicht unter Wasser stand, bemerkte die Ähnlichkeit zu Sabés Bewegungen.

„Derselbe Lehrer ..“

Er sollte diesen Gedanken nicht zu Ende bringen.

"Dieser verschreckte Gesichtsausdruck ist eines Jedis definitiv nicht würdig", stellte sie trocken fest. "Ich kann es nicht mit ansehen, wie Ihr leidet, großer Ritter. Ich gewähre Euch Gnade."

Der Versuch, königlich würdig auszusehen, gelang . . . für die Dauer von einer Sekunde.

Dann waren ihre Beine wieder unter ihrem Körper verschwunden.

"Keine Regeln, richtig?" Mit diesen Worten flüchtete Obi-Wan aus dem Becken.

Manchmal war auch ein Rückzug ehrenhaft. Und ein Blick in die flammenden Augen Padmes bestätigte ihm, daß dies ein solcher Moment gewesen war.

Die Halle mit den übergroßen Säulen war so still, daß sie ihren eigenen Atem hören konnte. Sie ging so leise wie möglich, und wie schon so oft zuvor prägte sie sich jedes Detail ein. Man konnte nie wissen, wann man es einmal brauchen würde. Nicht, daß es nötig gewesen wäre. Sabé kannte die Baupläne des Palastes auswendig, aber es gab ihr ein sichereres Gefühl, bestimmte Routinen zu haben.

Mit gemessenen Schritten stieg sie die große Treppe hinauf, langsam und bemüht königlich. Sie wußte genau, daß der Hofstaat jeden einzelnen Schritt der Königin beobachtete, und der kleinste Fehler würde die Tatsache ans Tageslicht bringen, daß sie eben *nicht* die Königin war.

Auf der Mitte der Treppe sah sie sich gründlich um und ließ sich dann auf eine der Stufen sinken. Das Kinn auf die Hände gestützt, blickte sie aus den gigantischen Fenstern hinaus in die Nacht. Hier offenbarte sich ein grandioser Blick über die beleuchtete Prozessionsstraße mit ihren riesigen Statuen und den kuppelförmigen Palastgebäuden, mit den hohen geschwungenen Bögen und dem Grün der kleinen Gärten.

Eine Weile reflektierte sie. Die Kampfdroiden der Föderation hatten diesen Platz entweiht und ihm viel von seiner Sicherheit genommen. Wenn sie die Augen schloß, konnte sie erneut das metallische Klicken der Droiden auf den Treppen und Gängen des Palastes vernehmen.

Den Kopf gegen die aufsteigenden Bilder schüttelnd, erhob Sabé sich wieder und setzte ihren Weg fort, weitere Stufen hinan, durch lange, stille Flure, bis sie den Thronsaal erreichte.

Einen Moment blieb sie zögernd stehen, dann bediente sie mit sicherer Hand das Kontrollpanel, woraufhin die Tür lautlos aufglitt.

Sie kannte diesen Raum, sie hätte jeden einzelnen Stein und jede Ziselierung der hoch aufstrebenden Säulen im Schlaf beschreiben können. Der Thron stand leer, und zum ersten Mal seit Sabé wußte, was in den nächsten Tagen von ihr erwartet wurde, bekam sie Angst. Amidala setzte soviel Vertrauen in sie . . . War sie dem auch gewachsen?

Vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend ging sie auf den Thron zu und fühlte sich gemessen an der Höhe des Raumes und dessen Ausdehnung winzig klein. Nur wenig Licht fiel durch das riesige, nach oben hin abgerundete Fenster hinter dem Thron, und die Schatten der Nacht krochen aus allen Ecken und Winkeln des Saales.

Sabé tat einen letzten Schritt und hatte den Thron erreicht. Es war eigenartig, ihn leer zu sehen, auch wenn es eigentlich nichts besonderes war. Er war nur während der Audienzen besetzt und stand außerhalb dieser Zeiten immer leer. Aber dieses Mal war es *anders*.

Amidala war nicht im Palast, und Sabé konnte sich nicht auf ein zustimmendes Nicken von ihr verlassen, wenn sie die Rolle der Königin übernahm.

Unbewußt glitt ihre Hand über den kühlen Marmor und den weichen Stoff des Thrones.

Amidala verließ sich auf sie. Ihr Lächeln im Tempel hatte Sabé so viel bedeutet, sah sie es doch so selten. Der Thronraum begann langsam, seine bedrohliche Ausstrahlung zu verlieren. Es war, als würde ihr die Berührung mit dem Ort, von dem Amidalas ruhige Stärke ausging, einen Teil dieser Ruhe und Zuversicht übereignen.

Sinnend ging sie durch die kühle Luft des hohen Saales und blieb an einem der Fenster stehen. Sie hatte Amidala an diesem Ort beobachtet, wie sie es so oft tat, war stumme Zeugin gewesen, wie die Königin die Stadt von hier aus betrachtete, hatte sie sorgenvoll aber auch erheitert gesehen.

Wie mochte es ihr gerade in diesem Moment wohl ergehen? Mit einem Blick auf die Dunkelheit über den Kuppeldächern der Stadt wurde Sabé bewußt, wie spät es wirklich war. Die Königin würde schlafen, und sicherlich keinem einzigen Gedanken mehr nachhängen. Auf dem Weg vom Fenster zurück zur Tür ließ sie ihre Hand noch ein letztes Mal über den Marmortisch vor dem Thron wandern, dann lief sie rasch in ihr Quartier zurück.

Die trockenen Kleider fühlten sich gut auf der Haut an.

Der Weg von den Quellen zurück zu dem Teil des Tempels, in dem sie ihr Quartier bezogen hatte, war länger geworden, als sie es in Erinnerung hatte, und sie fror jämmerlich. Padme dachte sicherheitshalber gar nicht erst darüber nach, wie Obi-Wan sich fühlen mußte, dessen gesamte Kleidung während ihrer kleinen Schlacht durchnäßt worden war. Er hatte ihr zwar mehrfach versichert, daß er nicht fror, aber aus irgendeinem Grund glaubte sie ihm nicht. Es war noch tiefe Nacht, als Padme und Obi-Wan zitternd den Tempelkomplex erreichten. Obi-Wan verschwand in einem der kleinen Nebengebäude, tauchte umgehend wieder auf und reichte ihr ein trockenes, warmes Gewand. Er schob Padme sacht doch bestimmt in das Atrium und zog sich auf die Terrasse zurück, damit die junge Frau sich ungestört umziehen konnte.

Das Atrium war in der Zeit, die sie hier verbrachten, zu einem ihrer Lieblingsplätze geworden, vereinte es doch zwei Vorteile in sich. Es bot genügend Privatsphäre und es erlaubte pastellzarte Träume von einer Welt, die versunken war.

Alles innerhalb des säulenumrahmten, tagsüber lichtdurchfluteten Gebäudes hatte etwas verzaubertes an sich, wirkte alt und geheimnisvoll. Breitblättrige, saftig grüne Schlingpflanzen hatten begonnen, sich diesen Teil des Tempels zurückzuerobern und drangen nun zwischen den Säulen in den Lichthof, krochen langsam und stetig über den weichen Sandsteinboden, als könne nichts sie aufhalten. Das Becken in der Mitte des Atriums war dagegen unangetastet, ganz so, als hätten die Pflanzen Respekt vor dem azurfarbenen Auge, welches die indirekte Beleuchtung des Tempels einfing und sie in irisierenden, huschenden Flecken zurück auf die umgebenden Steine warf.

Bevor ihre Gedanken in einen neuen Traum entgleiten konnten, wechselte Padme zügig die Kleidung. Sie genoß das Gleiten des anschmiegsamen Gewandes auf ihrer Haut, als sie zwischen den Ranken der Pflanzen hervortrat und sich zu Obi-Wan gesellte.

Es erstaunte ihn, wie rasch sie ihm hinaus auf die Veranda folgte, die von hohen, schlanken Säulen gesäumt wurde. Das weiche Licht, das aus dem Atrium drang, wurde von dem hellen Sandstein der Säulen reflektiert und verlor sich in den Schatten des nachtdunklen Gartens. .

"Was?" erkundigte sie sich, verwirrt durch das Schweigen, mit dem er sie musterte.

Obi-Wan schüttelte den Kopf. "Nichts."

Während sie die nassen Kleidungsstücke abgelegt und gegen trockene getauscht hatte, hatte er sich damit befaßt, einen Stoß Holzscheite in der offenen Feuerstelle auf der Veranda zu entzünden. Winzige Funken knisterten. Die züngelnden Flammen verströmten angenehme Wärme und weiches Licht. Obi-Wan streckte die Hände aus und sog die Hitze in sich auf, bis ein ungeduldiges Zupfen an seiner nassen Tunika ihn unterbrach.

"Warum muß ich dir eigentlich immerzu sagen, daß nasse Tuniken nicht gut für dich sind?" fragte Padme mit einer Mischung aus Ärger und Belustigung. "Liegt es an deinem Training oder bist du einfach ein wenig masochistisch veranlagt?"

Für einen Moment überschattete Verwirrung seine klaren Augen, dann schmunzelte er. "Oh, das . . ."

"Oh, das?" echote sie empört.

Kopfschüttelnd zog sie ihn auf die Beine und schob ihn nachdrücklich in das Atrium.

"Das ist wirklich nicht . . ."

"Nötig?" beendete sie seinen Satz. "Da bin ich anderer Meinung. Wenn du nicht auf der Stelle freiwillig trockene Kleider anlegst, dann werde ich es dir befehlen."

In Obi-Wan's Augen blitzte es amüsiert. "Ich dachte, du wolltest hier nicht Königin sein?"

Das Lächeln auf ihrem Gesicht wurde wehmütig. "Ich bin immer Königin, Obi-Wan. Genau wie du immer ein Jedi bist."

Ihre Blicke begegneten sich für einige Augenblicke, und ein kühler Hauch der

Unumgänglichkeit und der Melancholie umwehte beide.
Dann wies sie mit dem schlanken Zeigefinger ihrer linken Hand auf die Tür. "Sofort."
Obi-Wan wußte, daß es besser war, nicht zu widersprechen.

Als er die Veranda wieder betrat, war Padme verschwunden.
Obi-Wan schloß die Augen und atmete einige Male tief und ruhig durch. War es sein Schicksal geworden, Padme ständig suchen zu müssen?
Um ihn herum konnte er den Dschungel leise atmen hören. Der Wind spielte in den Kronen der hohen Bäume und bewegte die Blätter, so daß es den Anschein von Regen erweckte. Obi-Wans Ohren nahmen mehr und mehr Laute wahr, vom feinsten Wispern aufspringender Knospen bis hin . . . zu den gedämpften Geräuschen von nackten Füßen auf weichem Dschungelboden.
Er öffnete die Augen. Das sanfte Flackern des Feuers enthüllte ihm, wie Padme mit einem Arm voller kleiner Päckchen und einem Korb voller Obst die schmale Treppe heraufbalancierte. Das Licht ließ ihr dunkles Haar seidig schimmern.
Sie ließ ihre Last vorsichtig auf eine vorsorglich ausgebreitete Decke sinken und sah erwartungsvoll auf. "Gut, du bist trocken," stellte sie zufrieden fest.
Er antwortete nicht, sondern ließ sich auf die Knie sinken und half ihr, das zu sortieren, was sie abgelegt hatte.
"Darf ich mir die Frage erlauben, was das wird?"
Padme hob nur ihre Augen, legte konspiratorisch den Zeigefinger über ihre Lippen und bedeutete Obi-Wan ruhig zu sein. Einige Momente lang geschah nichts, und Obi-Wan war versucht, nachzufragen, als er es hörte. Das Geräusch hätte einem verärgerten Bantha alle Ehre gemacht. Aber hier gab es keine . . . , *Oh.*'
Ein breites und ehrlich belustigtes Grinsen zog sich über sein Gesicht und ließ ihn um Jahre jünger wirken. Er griff nach einem der Lebensmittelpäckchen, die Reaja für sie in dem kleinen Vorratsraum hinterlegt hatte, öffnete es mit geschickten Händen und hielt es Padme entgegen.
"Füttere das Raubtier," schmunzelte er.
Während er sie beim Essen beobachtete, mußte er sich zusammennehmen, um nicht sein Gesicht zu verlieren und laut zu lachen. Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal jemanden so viel in so kurzer Zeit hatte essen sehen. Trotz allem verlor Padme beim Essen niemals ihre natürliche Eleganz, und egal wie schnell sie aß, so wirkte es doch immer fein und kultiviert.
Nach einigen Minuten, in denen er ihr weiterhin belustigt zusah, knurrte auch sein Magen protestierend, und er schloß sich ihrem Nachtmahl rasch an.

Sabé fand in dieser Nacht keinen Schlaf mehr.
Zu Anfang hatte sie noch gehofft, daß das weitere Studium der Datapads sie ermüden würde, aber diese Hoffnung hatte sie bald aufgegeben. Die Informationen hatten nichts von ihrer Wirkung auf sie verloren, und auch wiederholte Meditationsübungen hatten nicht geholfen, ihr rasch schlagendes Herz zu beruhigen.
Dies war schlimmer als die Nacht vor ihrer Ernennung zur Kammerzofe. Damals hatte sie ihre Aufregung teilen können, war für die anderen Mädchen dagewesen und hatte sich damit ablenken können. Hier war sie jedoch allein in dem hohen Raum, der das Geräusch ihres eigenen Atem nahezu gespenstisch rasch aufsaugte. Ganz so, als wäre sie nicht wirklich hier, als würde der Raum spüren, daß sie nicht hierher gehörte . . .

Die kühlen Laken der königlichen Schlafstätte umhüllten ihren Körper und ließen ihre Konturen in dem unruhigen Schein der Kerze hervortreten. Langsam wanderten ihre Augen über ihre eigenen Formen, und sie fragte sich, wie sie wohl auf die anderen Zofen wirkte. Sie war diejenige, die erwählt worden war, die Königin zu ersetzen. War es allein ihr Aussehen, ihre große Ähnlichkeit mit der Herrscherin?

Ihre Hand glitt langsam in ihr langes Haar, und sie wand sich eine Strähne um den Finger. Wenn sie in den Spiegel blickte, sah auch sie die Ähnlichkeit. Was sie dann fühlte, war erschreckend. Sie vermied es, sich allzu oft im Spiegel zu betrachten. Denn jedesmal, wenn sie es tat, hatte sie das Gefühl, ein Teil ihrer Identität würde fortgerissen und von dem starken Bild der Königin ersetzt werden. Manchmal fragte Sabé sich, ob das wirklich normal war. Verlor sie ihre Identität im Dienste der Königin?

Die weiche Haarsträhne berührte ihr Gesicht, während sie sie weiterhin zwischen Zeige- und Mittelfinger drehte.

Aber auf der anderen Seite war es das, wozu sie ausgebildet worden war, oder etwa nicht? Warum konnte sie dann trotzdem das nagende Gefühl des Neides, das hin und wieder seinen Weg in ihre Gedanken fand, nicht vollständig abschütteln?

Sabé warf mit einem unwilligen Seufzer die glatten, seidigen Laken zurück und schwang die schlanken Beine über den Bettrand. Ihre zierliche Figur war in ein zartes, weißes Nachtkleid gehüllt, dessen Rock bis auf den Boden reichte. Einer der schmalen Träger rutschte, ohne daß sie es bemerkte, über ihre sonnengebräunte Schulter, als sie sich erhob und in die Dunkelheit des Raumes lief. Ihre nackten Füße produzierten leise Geräusche auf dem kühlen Marmor. Die Stille des sie umgebenden Palastes war greifbar und beruhigend - wie ein schlafender Riese, der friedlich träumte.

Mit einem leichten Ziehen unter ihrem Herzen fragte Sabé sich, ob Amidala wohl wußte, was sie ihr aufbürdete.

Augenblicklich schalt sie sich für diesen Gedanken. Sie sollte froh darüber sein, daß Amidala ihr so viel Vertrauen entgegenbrachte. Und sie war es auch, war unendlich stolz und dankbar für diesen Vertrauensbeweis. Trotzdem sehnte sie sich danach, einmal wieder sie selbst sein zu können.

Sabé schüttelte den Kopf und nahm die Grundstellung einer ihrer meditativen Übungen ein. Sie durfte sich diesen Gedanken nicht ausliefern, wenn sie in den kommenden Tagen und besonders morgen nicht versagen wollte.

Wenn alles nichts half, dann konnte sie wenigstens versuchen, die Nacht für sinnvollere Dinge als dieses nutzlose Grübeln zu verwenden.

Während ihre Bewegungen langsam fließender wurden, fühlte sie, wie die beunruhigenden Gedanken an ihren gut verschlossenen Ort in ihrer Seele zurückkehrten.

Diese Tür mußte ab jetzt geschlossen bleiben. Bereits der kleinste Spalt, lediglich ein haarbreiter Riß konnte ihr Versagen verursachen.

Es war ein Ort des Vergessens.

Vergessen, um die Pflicht zu erfüllen.

Vergessen, um sich selbst zu schützen.

Wirklich vergessen?

Das Feuer knisterte leise als die Flammen an dem trockenen Holz leckten. Feine Rauchschwaden stiegen auf, vermischten sich mit der feuchten Luft und ließen den aromatischen Duft der verbrennenden Hölzer zurück. Die Nacht war kühl und verhangen, kein Stern blinkte durch die dichten Wolkenschichten am Himmel. Der Wind wisperte in den Wipfeln der Bäume, und tiefe Ruhe hatte sich über den Tempel gelegt.

Obi-Wan's Blicke lösten sich von der Betrachtung der Umgebung und wanderten zum Feuer zurück.

Es war ein Bild, das als Gemälde beinahe kitschig gewirkt hätte. Hier war es schlichte Perfektion der Stimmung. Das warme Licht des Feuers tanzte auf Padme's langem, dunklem Haar, das wie ein ebenholzfarbener Wasserfall über ihre Schultern und den aufgestützten Arm floß. Sie hatte sich nahe an das Feuer gelegt, um die schweren Haare besser trocknen zu können. Das Licht verzauberte ihr Gesicht, machte es weicher und weiblicher. Ihre langen, dichten Wimpern warfen geheimnisvolle Schatten auf die helle, samtene Haut ihrer Wangen. Als sie die Augen wieder öffnete und mit einer Hand die schweren Locken aufschüttelte, traf ihr Blick seinen, und ein kleiner, undefinierbarer Funke sprang über. Träge und geschmeidig wie eine Katze setzte sie sich auf und griff scheinbar unbewußt nach der breiten Haarbürste, um abwesend mit dem silbernen Gegenstand zu spielen. Ihre Augen blickten ihn unverwandt an, hingen wie gebannt an ihm: Nachdenklich, warm, glänzend. Sie lächelte undurchschaubar. Das Feuer knisterte. Die Haarbürste verursachte leise, klickende Geräusche, wann immer sie gegen die Verzierungen ihres Tunika-Gürtels stieß. Kein Wort wurde gesprochen, nur ihr Lächeln blieb.

Eine Weile gelang es ihm, ihren Blick zu ignorieren. Er sah es als Training an - Geduld war nie seine starke Seite gewesen - also konnte er sich darin genauso gut jetzt trainieren. Indessen, es fiel ihm schwerer als je eine Übung seiner endlosen Reihe von Geduldsproben zuvor.

Das leise Klicken der Bürste wurde dröhnend laut in seinen Ohren. Ein warmes Glühen überzog seine Wangen, je länger ihr Blick begleitet von diesem unlesbaren Lächeln auf ihm ruhte. Bewußt langsam wanderten ihre Blicke über sein Gesicht, dann wieder zu seinen Schultern und zurück zu seinen Augen. Er konnte nicht umhin, das amüsierte Funkeln darin zu erkennen.

"Was, **WAS?**!" brach es schließlich aus ihm hervor.

„Großartig, Obi-Wan. Deine Geduld ist wirklich bemerkenswert,“ dachte er sarkastisch.

Ein rasches, zufriedenes Schmunzeln huschte über Padmes Gesicht, und sie senkte den Kopf, um die glitzernde Bürste in ihren Händen zu betrachten. "Nichts," antwortete sie .

Durch den Kranz ihrer Wimpern blinzelte sie ihn an, wobei sie ihre Augen ganz bewußt wandern ließ.

Obi-Wan setzte sich ruckartig auf und schüttelte irritiert den Kopf. "Du starrst," stellte er fest und bemerkte zu seinem nicht geringen Entsetzen, daß ihm seine Stimme nicht ganz gehorchte.

"Ja?"

Der amüsierte Unterton in ihrer Stimme entging ihm.

"Ja!" bekräftigte er.

Erneut klang dieses einzelne Wort empört und auf eine sehr sympathische Weise peinlich berührt. Und gerade so, als wolle sein Körper die unangenehme Lage noch steigern, brach seine Stimme und endete in einem ganz und gar nicht würdevollen Kieksen. Sein Gesicht glühte dunkelrot, und er räusperte sich unbehaglich. Das war nicht zu fassen. Er benahm sich schlimmer als zu Tempelzeiten während des Stimmbruchs! Das dringende Bedürfnis danach, in das Innere des Tempels zu laufen und sich vor lauter Peinlichkeit die Decke über den Kopf zu ziehen, wurde in ihm wach.

"Entschuldige," bat Padme, von seiner heftigen Reaktion auf ihren Scherz erschrocken. "Das wollte ich nicht."

Da die Situation in jedem Fall äußerst unangenehm war, konnte er genauso gut in die Tiefe springen. "Du hast gestarrt", wiederholte er. "Warum?"

Ihre Fingerspitzen fuhr über die nachgiebigen Borsten. Sie hob die funkelnden Augen wieder. "Ich habe nachgedacht . . ."

Ihr Tonfall ließ nicht darauf schließen, ob sie weitersprechen würde oder nicht. Warum nur

erwartete er hier ein Geständnis, mit dem er vermutlich nicht würde umgehen können?
"Worüber?" hakte er schließlich alarmiert nach.

Padme deutete mit der Bürste in Richtung seiner Haare. "Dein Haarschnitt."

Der Satz glich wie einem Guß kalten Wassers auf Obi-Wan's rasende Gedanken und brachte ihn zurück in die Realität.

Sie schmunzelte über die Konfusion auf seinem Gesicht. "Nicht unbedingt modisch korrekt, aber unbestritten praktisch." Ihr Blick fiel wieder auf die Bürste in ihren Händen. " Du mußt dich zumindest nicht ständig kämmen."

Einige Augenblicke lang überlegte Obi-Wan, ob sie ihn gerade mit wohlgesetzten Worten beleidigt hatte. Er warf ihr einen prüfenden Blick zu und entdeckte zum ersten Mal das hoffnungsvolle Glitzern in ihren Augen. Jene Hoffnung, die sich zuvor hinter ihrem Lächeln verborgen hatte. Ganz allmählich fügte sich das Puzzle zusammen, und er fühlte, wie sich die Erleichterung in einem breiten Schmunzeln auf seinen Zügen abzeichnete. Er lachte leise, als er ihr die silberne Bürste aus den Händen nahm.

"Könnte es sein, daß du mich ganz subtil dazu bringen möchtest, dir . . ." Er wurde durch einen spielerischen Knuff gegen seine Schulter unterbrochen.

"Subtil?" fragte sie scheinbar empört. "Das versuche ich dir bereits seit einer kleinen Ewigkeit klarzumachen. Ich war schon kurz davor, die Hoffnung aufzugeben."

Sie warf ihm über die Schulter ein schelmisches Lächeln zu, während er hinter ihr auf die Knie sank .

"Für jemanden, der so intelligent und gut ausgebildet ist, bist du manchmal erstaunlich einfältig, Obi-Wan Kenobi."

Kapitel XV

*Look with amazement
Soon you will find
That the past is still real,
and it's all in your mind
(Steve McDonald)*

Das Feuer begann zu ersterben, und das letzte, durchgeglühte Holzstück sank mit einem Aufseufzen in die Glut, aus der augenblicklich knisternde Funken aufsprangen und wie winzige Sternschnuppen in der kühlen Nachtluft verloschen.

Padme atmete tief durch und lehnte sich zurück - hinein in den festen Körper hinter ihr, hinein in die Hände die noch immer geduldig ihre Haare bürsteten. Konnte sie zugeben, wie sehr sie diese Nähe, diese schlichte, warme Nähe zwischen ihnen genoß? Würde es nicht die unsichtbare Trennlinie, die sie beide unabhängig voneinander zwischen sich gezogen hatten, überschreiten?

Sie seufzte leise.

"Habe ich dir wehgetan?" Seine besorgte Stimme war so nah an ihrem Ohr, daß sie erschrocken zusammenfuhr, als sein warmer Atem ihr Haar bewegte.

"Nein." Sie lachte unsicher auf und zog ein Knie an den Oberkörper. "Nein, ganz und gar nicht."

Seine Hand schwebte einen Augenblick lang zaghaft über ihrem Kopf, dann senkte sie sich und begann, mit den sanften Bürstenstrichen fortzufahren. Während seine linke Hand mit der Bürste vorsichtig durch die schweren, weichen Haarsträhnen glitt, wanderte seine rechte hinter dem silbernen Gegenstand her - eine Bewegung, die irgendwo zwischen einer funktionalen und einer zärtlichen Geste lag.

"Ich vermisse Sabé", brach es schließlich aus ihr hervor - ganz so als wären diese Worte schon lange vorbereitet gewesen.

"Dann tue ich dir doch weh?"

Seine Hände lösten sich aus den seidigen Strähnen und fielen in seinen Schoß.

Padme schmunzelte ob des niedergeschlagenen Tones seiner Stimme und wandte sich zu ihm um. "Aber nein," versicherte sie. "Das Bürsten meiner Haare gehört gar nicht zu Sabés Aufgaben. Es ist nur . . ."

Obi-Wan hob schweigend eine Braue.

Padmes Augen wanderten über die im samtigen Dunkel der Nacht kaum zu erkennenden Tempelgebäude. "Ich wünschte mir manchmal, es wäre ihre Aufgabe."

"Warum?"

Leichte Röte überflog ihr Gesicht und sie neigte den Kopf ein wenig, so daß der dunkle Vorhang ihres eigenen Haares ihre Züge versteckte.

"Es ist . . . Du wirst bestimmt lachen."

"Oh ja.", stimmte Obi-Wan trocken zu. "Weil ich in letzter Zeit so ausgesprochen viel lache, ist die Wahrscheinlichkeit wirklich sehr groß."

"Du bist unmöglich."

"Das höre ich öfter."

Seine Züge wurden weicher, und er hob ihr Kinn vorsichtig mit seinem gekrümmten Zeigefinger an.

"Warum wünschst du dir, daß dies Sabés Aufgabe wäre?"

Die langen Wimpern versteckten das dunkle Braun ihrer Augen fast vollständig.

"Es . . . würde mich ihr näher bringen."

Jetzt, da die Worte ausgesprochen waren, fühlte Padme sich erleichtert. Sie hatte bisher mit niemandem darüber gesprochen, und die Artikulation dieses Gefühls war ihr nicht leicht gefallen. Um so mehr hatte sie das Bedürfnis, diese Worte zu erklären.

"Es klingt sicherlich irrational und ganz und gar nicht königlich wenn ich das jetzt sage, aber . . . Sabé ist mir näher als irgend eine andere Person im Palast. Und trotzdem ist sie stets reserviert und professionell. Es gibt so wenige Momente, in denen ich die junge Frau hinter der Dienerin sehe. Aber . . .", ihr Blick fiel auf die silberne Haarbürste in seinen Händen, "ich wünschte, wir wären uns näher. Klingt das nicht furchtbar sentimental?"

Ihre Stimme war voll eines Zynismus, den ihre ausdrucksstarken Augen Lügen straft.

"Nein."

Obi-Wan nahm die Bürste wieder auf und drehte Padme behutsam, bis sie mit dem Rücken zu ihm saß. Mit ruhigen und stetigen Bewegungen fuhr er fort, ihr Haar zu kämmen.

"Ich finde, es spricht für deine Stärke, Gefühle zuzulassen."

Ein Lächeln flog über ihre Züge. Sie lehnte sich zurück und schloß die Augen - genoß einmal mehr die so natürliche Nähe zu ihm.

Padmes Kopf sank immer öfter auf ihren Brustkorb, als die Müdigkeit sie schließlich einholte. Ein paar Mal noch versuchte sie, sich in die Wirklichkeit zurückzuholen, doch die sanften Bürstenstriche machten es unmöglich, sich zu konzentrieren. Nach einer Weile gab sie den Kampf auf und ließ es zu, daß der Schlaf sie in seine warme Umarmung zog.

Obi-Wan konzentrierte sich ganz darauf, ihr so viel wie möglich von dieser lange vermißten Nähe zu geben.

Er hatte nicht gewußt, wie einsam die Königin war. Und wenn er ganz ehrlich war, hatte er noch nie zuvor überhaupt darüber nachgedacht. Aber dieses kleine Geständnis, das so widerwillig über ihre Lippen gedrungen war, hatte ihm viel mehr offenbart, als sie vielleicht vermutete.

Sie wollte diese Einsamkeit nicht. Aber sie konnte auch mit Niemandem im Palast darüber reden. Dort war sie die starke, souveräne Herrscherin, die stets eine ruhige Fassade wahrte und mit kühler Distanz regierte.

Aber nicht hier. Hier war sie, wer sie sein wollte. Hier fand sie die Stärke, zuzugeben, was in ihrem Leben fehlte.

Sachte, so daß sie in ihrem leichten Schlummer nicht gestört wurde, sog Obi-Wan tief den Duft ihrer Haare ein und lehnte seine Wange zaghaft an ihr von den dichten, dunklen Strähnen halb verborgenes, schlafendes Gesicht. Er genoß die Wärme, die ihr Körper, so nahe an seinem, ausstrahlte.

Was er fühlte, war so unwirklich, so weit entfernt von allem, was er bis jetzt kennengelernt hatte. So verrückt.

Und dennoch. Dieses Federgewicht an seiner Schulter, dieses zarte, zerbrechliche Wesen, das wie aus einem Traum erstanden schien und doch stärker war, als er es je gewesen war - das alles war echt, und Obi-Wan wußte, daß er dieses Gefühl ihrer unaufdringlichen Stärke und ihrer Unterstützung, ihrer *Nähe* nicht mehr missen wollte. Sie war zu seinem Rettungsanker geworden.

Als er sich völlig sicher war, daß sie fest schlief, nahm er ihren leichten Körper auf die Arme und trug sie zu der Bettstatt.

Obi-Wan deckte sie zu und ließ ein letztes Mal eine der seidigen Strähnen durch seine Finger gleiten. Nur mühsam gelang es ihm, seine Hand aus dem glänzenden Haar und von der Wärme ihrer Haut zu lösen.

Sein Rettungsanker.

Er lächelte warm und legte sich dann selbst nieder.

Der klagende Ton der Alarmglocke weckte Naara abrupt aus ihren Träumen. Verwirrt lag sie einen Moment lang mit offenen Augen und starrte an die nachtdunkle Zimmerdecke, versuchte, das Geräusch einzuordnen.

Noch bevor sie ihre Gedanken aus den sanften Armen der Träume zurückrufen konnte, wurde nachdringlich an ihre Zimmertür geklopft.

"Naara!" Die Stimme ihrer Mitnovizin Kezia drang laut und aufgeregt durch die schwere Tür. "Naara, bist du wach?"

Die zierliche Novizin krabbelte unter den Bettdecken hervor und tappte barfuß über den kühlen Boden. Mit verschlafenen Augen öffnete sie die Tür einen spaltbreit.

Ein schmaler Streifen gelben Lichts drang in die Dunkelheit ihres Zimmers.

"Was ist denn los?"

Sie sah das ältere Mädchen verwirrt an und versuchte vergeblich, ihre widerspenstigen Locken zu bändigen.

"Hast du nichts gehört?" Kezia deutete hinter sich. "Die Alarmglocke läutet doch schon seit mehreren Minuten!"

Das schrille Geräusch hallte noch immer hohl in dem langen Flur.

"Ist es nicht ein wenig spät für eine Übung?" murmelte Naara und rieb sich die Augen.

Kezias verständnisloses Gesicht zeigte ihr, daß es anscheinend um alles ging, aber nicht um eine Übung und die Müdigkeit fiel von Naara ab wie ein leichter Schleier.

Das hochgewachsenen Mädchen mit den schulterlangen, dunklen Haaren strahlte Unruhe aus, und die ausdrucksstarken grünen Augen, die in seltsamem Kontrast zu ihrer leuchtend blauen Robe standen, verließen Naara immer wieder, um in den Gang hinter sich zu blicken, wobei sich die breiten, dunklen Augenbrauen ungeduldig zusammenzogen. Ein angespannter Zug lag um den etwas zu blassen Mund.

Naara betrachtete Kezia, suchte nach weiteren Zeichen, bis langsam Verstehen aufzukeimen begann. Diese Glocke hatte sie, seit sie im Tempel war, nur ein einziges Mal läuten hören - nach der Invasion durch die Truppen der Föderation. Hunderte Verletzter waren in den Tempel gebracht worden und die Priesterinnen hatten bis zur Erschöpfung gearbeitet.

Nun läutete die Glocke erneut. Was hatte das zu bedeuten? Wie hatte sie diesen erschreckenden Klang so schnell vergessen können?

Naara's helle, blaue Augen richteten sich unsicher und beinahe flehend auf die ältere Novizin vor ihr. "Was tun wir jetzt?"

Schmerzlich erinnerte sie sich an die Strafe der hohen Priesterin. Würde man sie hier in ihrer Kammer lassen, während dort draußen endlich einmal richtige Arbeit verrichtet werden konnte? Arbeit - nicht nur Übungen?

"Ich darf doch nicht . . ."

Kezia griff nach dem Arm der Jüngerin und schob sie in ihre Kammer zurück.

"Zieh' dich an," sagte sie mit einem hektischen Seitenblick auf die anderen Novizinnen, die aus ihren Kammern strömten. "Heute Nacht brauchen wir jede Hand."

"Nun, wie fühlst du dich jetzt?"

Die mit ätzendem Spott durchsetzte Stimme ließ das Blut in Obi-Wan's Adern zu Eis gefrieren. Er fühlte sich seltsam schwer, unbeweglich und ausgeliefert in den wechselnden Licht- und Schattenverhältnissen des Reaktorraumes. Das rötliche Kraftfeld, das bis vor kurzem noch inaktiv gewesen war, erwachte flirrend wieder zum Leben.

"Besser, nicht wahr?"

Er kannte die Stimme nicht, hatte sie nie zuvor gehört, und doch wußte er instinktiv, zu wem sie gehörte. Seine Hände verkrallten sich in Qui-Gon's Tunika.

Er wußte auch, daß es unmöglich war, daß diese Stimme jemals wieder erklang. Obi-Wan fühlte, wie die fremde Präsenz in ihn hineingriff, hinter den Schmerz griff, der alles überdeckte und alles andere unwichtig machte.

Leben, Sterben, welchen Unterschied machte es? Sein Leben war zu Ende. Gestorben mit dem Mann, dessen leblosen Körper er in seinem Schoß gebettet hatte, dessen Blut warm und doch leblos seine Kleider durchtränkte.

Und doch berührte die Stimme etwas in ihm, etwas Fremdes, Bedrohliches. Mühsam löste er seine verkrampften Finger aus dem rauhen Stoff von Qui-Gon's Tunika und ließ seinen Meister zu Boden sinken. Jede Bewegung, die ihn von Qui-Gon trennte, riß mehr aus seinem Herzen, dennoch stand er mit geschlossenen Augen und zitternden Knien auf. Ein Teil seiner Selbst war gerade hier gestorben, und die sanfte Präsenz von Qui-Gon's ruhigem, unaufdringlich starkem und unterstützendem Geist war von einer Leere abgelöst worden, die unendlich war, ihn den Verlust spüren ließ, als hätte ihm jemand ein lebenswichtiges Organ ausgebrannt. Die Leere drohte, ihn mit sich in die Untiefen des wahnsinnig machenden Schmerzes zu reißen.

Die andere, fremde Präsenz fand diese Leere und ernährte sich von ihr, wurde stärker. Fast glaubte Obi-Wan, ein zufriedenes Lachen zu hören.

"Hör' schon auf, kleiner Jedi. Ich denke, ihr seid alle so verdammt stoisch."

Das Lachen war jetzt dort - laut und vernehmlich. Schwere Stiefel produzierten klackende Geräusche auf dem spiegelnden Boden.

"Schaffst du es nicht einmal, dich der Realität zu stellen? Der alte Mann muß ja ein großartiger Lehrer gewesen sein."

Der beißende Spott in den Worten verführte Obi-Wan dazu, die Augen aufzureißen und sein Gegenüber haßerfüllt anzustarren.

"Aha." Der Sith grinste und entblößte dabei eine Reihe faulender Zähne. "Eine Reaktion."

Fast wünschte Obi-Wan, er hätte die Augen geschlossen gehalten. Das konnte nicht sein.

Durch seinen brennenden Zorn versuchte er, die Situation zu analysieren. Sein Gehirn mußte mit der so plötzlichen Trennung zu Qui-Gon nicht fertig geworden sein und suchte nun Kompensation in Halluzinationen.

"Das ist erbärmlich, kleiner Jedi." Die gelben Augen des Sith glühten verächtlich. "Wir waren uns doch schon so nahe . . ."

Nahe. Nahe?!

Obi-Wan's Geist raste verzweifelt um die Worte. Warum war er so hilflos?

"Willst du etwa abstreiten, daß du es genossen hast?"

Der Sith kam näher, trieb ihn die Ecke wie ein Raubtier seine Beute. Die dunkle Aura um ihn war greifbar, nahm Obi-Wan die Luft zum Atmen.

Ohne daß er es bewußt beeinflusste, begann Qui-Gon's Lichtschwert, das er vorher fast angewidert fallengelassen hatte, unruhig zu ruckeln.

"Genossen?!"

Es war das erste Wort, das er sprach, seit Qui-Gon seine Augen für immer geschossen hatte.

Noch immer waren seine Stimmbänder rauh und überstrapaziert von dem unmenschlichen Schrei, den er ausgestoßen hatte. Es erstaunte ihn ein wenig, daß er noch sprechen konnte.

Warum drehte die Welt sich überhaupt noch weiter?

Der Sith grinste wieder. "Vergiß den alten Mann doch mal für ein paar Augenblicke und konzentriere dich auf das Wesentliche."

Er trat verächtlich nach dem Lichtschwert, das blitzschnell über den glatten Boden auf ihn zuschoß. Nichtsdestotrotz flackerte etwas wie Interesse in den gelben Augen.

"Spiele mit deinen kleinen Jedi-Freunden, nicht mit mir. Obwohl . . ." Der tätowierte Mann hielt inne und bedeckte in einer übertrieben keuschen Geste seinen Mund. "Sie werden nicht mehr mit dir spielen wollen. Du hast gegen ihre Regeln verstoßen. Hast Schande auf dich geladen, dich verführen lassen, hast dich berühren lassen und die verbotene Frucht gekostet . . ."

Hatte Obi-Wan sich bis dahin nicht bewegen können, so kehrte angesichts dieser Worte all die verlorenglaubte Kraft in ihn zurück. Binnen Sekundenbruchteilen lag das Lichtschwert aktiviert in seiner Hand, und er übte einen Ausfall in Richtung des Sith aus. Doch der Sith parierte die Schläge mit seinem roten Doppelschwert, als hätte er nichts anderes erwartet. Lautes, elektrostatisches Brummen erfüllte den Raum, und Funken stoben gleich fallenden Sternen um sie herum.

"Was willst du?"

Obi-Wan registrierte, daß er sowohl verbal als auch mental schrie, aber es kümmerte ihn nicht. Leer und von so heftigem Schmerz zerfressen, daß er befürchtete daran zu zerbrechen, fand er keinen Zugang zu seinem Training. Es kostete ihn sämtliche Kraft, seine Schilde wieder aufzurichten und den Sith mit all seinen vergiftenden Worten aus seinen Gedanken zu verbannen.

Wieder lachte der tätowierte Mann, und diesmal schwang etwas wie Genugtuung darin mit.

"Gut."

Er schlug ein paarmal mit geradezu beleidigender Leichtigkeit nach Obi-Wan's Schwert.

"Was ich will?"

Ihre Schwerter kreuzten sich knisternd vor ihren Gesichtern, und die glühenden Augen des Sith bohrten sich in das stetig wechselnde grünblau von Obi-Wan's Augen.

"Ich möchte meinen neuen Bruder begrüßen. Mein Meister wird hochofren sein."

Angeekelt sammelte Obi-Wan die Macht um sich und stieß den schwarzgewandeten Mann von sich, ohne ihn zu berühren. Nur langsam sickerte in seinen Verstand ein, was der Sith gerade gesagt hatte.

„Nein, nein, NEIN!“

Obi-Wan's Knie gaben unter der Wucht der Worte nach.

"Das ist nicht wahr," flüsterte er heiser zu sich selbst. "Ich habe den Pfad des Lichts nicht verlassen. Habe ihn nicht verlassen . . ."

Der Sith lachte schallend auf, als hätte der Jedi gerade einen ausgezeichneten Witz gemacht. Er deaktivierte das blutrote Lichtschwert und ging neben Obi-Wan in die Knie.

"Glaubst du allen Ernstes, daß du mich von deinem Pfad des Lichts aus hättest besiegen können, kleiner Jedi?"

Die gelben Augen bohrten sich bis in Obi-Wan's Seele. "Glaubst du das wirklich?"

In einem Moment schrecklicher Klarheit sah Obi-Wan den Augenblick seines Sieges erneut vor sich . . .

. . . sah sich selbst, sah seine wilden, rachsüchtigen Augen, die Kompromißlosigkeit und den perfiden Drang danach, zu töten. Sah wie die dunkle Seite der Macht sich um ihn drängte und ihn für Augenblicke einschloß. Fühlte erneut, wie er es genossen hatte, seinen Feind sterben zu sehen, die Macht genossen hatte, die heiß und verführerisch durch ihn gepulst war. . . Stöhnend verbarg er das Gesicht in den Händen.

"Nein. Ich bin nicht abgewichen. Ich bin nicht . . ."

"Ich dachte immer, Jedi dürften nicht lügen," unterbrach ihn der Sith sarkastisch.

Obi-Wan blickte nicht auf. Er hörte, wie die schwarzen Gewänder des Sith raschelten, als dieser sich erhob. Für einige Momente verschwand die dunkle Aura, dann fühlte Obi-Wan heißen Atem in seinem Nacken.

"Sieh den Fakten ins Gesicht. Du hast es genossen. Du watest schon bis zu den Knien im Blut, kleiner Jedi. Du weißt es nur noch nicht."

Als der Sith seine Lippen auf den Ansatz seines Padawanzopfes preßte, stürzte Obi-Wan's Welt zusammen.

"NEIN!" Sein Schrei hatte nichts Menschliches mehr an sich. "Ich bin nicht abgewichen. Ich bin nicht abgewichen!"

Er wußte nicht mehr zu sagen, wie oft er diese Worte geschrien hatte, bis eine besorgte Padme Naberrie ihn wachschüttelte.

Kapitel XVI

I play dead.

It stops the hurting.

(Björk)

Unendlich träge sickerte fahles Morgenlicht durch das offene Fenster des Tempelgebäudes. Es drang kraftlos herein und erleuchtete nur unzulänglich die dunkle Ecke des Raumes, in welcher der junge Mann mit angezogenen Knien saß - die Augen fest geschlossen, keine Reaktion zeigend, bis auf ein ab und zu auftretendes Erschauern.

Seine verzweifelten Schreie hatten Padme in dieser unwirklichen Stunde, in der weißen Stunde - irgendwo zwischen tiefer Nacht und anbrechendem Morgen, abrupt geweckt. Die Unsicherheit des letzten Males, als sie ihn in einem Alptraum vorgefunden hatte, war wie fortgeweht gewesen - entschlossen hatte sie ihn wachgeschüttelt.

Der Duft der Blüten des Tempelgartens waberte schwer-süßlich in den Raum und verstärkte die Unwirklichkeit zusätzlich.

Erneut stieg unendliche Hilflosigkeit in ihr auf. Was sollte sie tun? Was hatte er geträumt, das ihn so tief verstört zurückließ? Behutsam rückte sie näher an ihn heran und berührte zaghaft eine der Hände, welche die angezogenen Knie umschlangen.

Als wäre die Berührung glühend heiß gewesen, zuckte Obi-Wan zurück und kniff die Augen mit einem Ausdruck bodenloser Panik noch fester zusammen.

Nicht minder erschrocken wich Padme ein Stück zurück und beobachtete die Veränderungen in seinem Gesicht, sah, wie er vergeblich um seine Selbstbeherrschung kämpfte.

"Rede mit mir." Ihre Stimme war drängend.

Der junge Jedi öffnete die Augen jedoch nicht, sondern schüttelte den Kopf. "Nein," flüsterte er rauh.

"Du kannst nicht alles in dir vergraben, Obi-Wan," mahnte sie sanft. "Irgendwann mußt du dich mit deinen Dämonen auseinandersetzen."

Ein bitteres Lachen stieg in seiner Kehle auf und drang schwach an ihr Ohr.

"Dämonen," wisperte er. "Wie Recht du hast."

Langsam, beinahe angestrengt hob er den Kopf von den Knien und öffnete die Augen.

Padme hatte Mühe, nicht noch weiter zurückzuweichen.

Dunkelheit schwamm in den Tiefen der jetzt eisblauen Augen. Greifbare, beängstigende Dunkelheit, die viel zu dicht an der Oberfläche war, die schwarze Schleier in das kühle Blau einwob und die Temperatur im Raum schlagartig sinken ließ.

Padme erschauerte und zog unwillkürlich ihren sattroten Überwurf enger um die schmalen Schultern. Er machte ihr Angst, dieser Blick. Trotzdem war Aufgeben keine Option für sie.

"Rede mit mir," wiederholte sie.

Seine Hände lösten sich von seinen Knien und er stand ruckartig auf. "Und dann? Was dann?"

Die Verärgerung in seiner Stimme vermochte die dahinter verborgene Hoffnungslosigkeit nicht ganz zu verbergen.

"Es hat keinen Sinn mehr. Er hatte Recht . . ." Seine Stimme brach und er stieß sich von der Wand, an der er gerade noch gelehnt hatte, ab und ging auf die Tür zu.

"Wer hatte Recht?"

Obi-Wan streckte die Schultern und errichtete bewußt eine kühle Mauer der Unnahbarkeit um sich herum. "Denk' nicht darüber nach. Vergiß bitte, was ich gesagt habe. Es ist irrelevant."

Er sprach die letzten Worte über seine Schulter und stieß dann die Tür auf, um in die kühle Morgenluft zu treten.

Ärger wallte in Padme auf, als sie seinen ihr zugewandten Rücken betrachtete. War er schon wieder dabei, sie fortzustoßen?

"Wage es nicht." Ihre Stimme war tief und gefährlich leise.

Obi-Wan hielt inne, machte jedoch keinerlei Anstalten, sich ihr zuzuwenden.

Sie bemerkte, daß er wieder sachte zu zittern begonnen hatte. Sie umkreiste ihn einmal, bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick, ohne auch nur ein Wort zu sprechen.

Schließlich blieb sie direkt vor ihm stehen und ergriff sein Kinn mit einer unerwartet kräftigen Hand.

"Wage es nicht, jetzt aufzugeben."

Ergebenheit flackerte in seinen Augen. "Es ist zu sp . . ."

"Nein!" unterbrach sie ihn entschlossen. "Es ist nie zu spät. Du kannst dagegen ankämpfen. Willst du all das verraten, was du jemals geschworen hast? Willst du aufgeben?"

Ein sichtbarer Schauer überlief Obi-Wan und er griff hilfeschend nach dem filigranen Geländer der Terrasse. Die Wunden waren zu frisch, zu sengend der Schmerz der Offenbarung durch den Traum. Warum konnte sie das nicht verstehen?

Als er genügend seiner ihn schnell verlassenden Kraft wiedergefunden hatte, wandte er sich Padme zu. Sein Blick war niedergeschlagen - ergeben.

"Ich bin müde, Padme."

Ein stilles Geständnis.

"Verzeih." Sachte löste er ihre Hand von seinem Kinn und streifte sie sanft mit seinen Lippen.

"Bitte stell mir keine Fragen mehr."

Sie erreichten die Unfallstelle, als gerade die ersten leuchtenden Sonnenstrahlen durch dichte Rauchschwaden drangen und die erschreckende Szenerie erhellten.

Geborstener Durastahl und rauchende Trümmerstücke übersäten einen scheinbar endlos

großen Platz, der so vorher nicht existiert hatte. Wie abgemagerte Skelette streckten die noch vorhandenen Stützstreben der Gebäude drohend ihre zerfetzten Arme in die morgendliche Kühle des fröhlich blauen Himmels und boten einen erschreckenden Kontrast zu dem Frieden der naheliegenden Gärten. Ein breites Stück der Begrenzung der Abhänge, hinter denen die Schluchten der Theed umgebenden Flüsse begannen, war fortgesprengt worden, und die neu entstandene, scharfzackige Schlucht klaffte wie eine riesige dunkle Wunde in dem hellen Stein der gepflasterten Wege.

Reajas Hände verkrampften sich ineinander. Sie war darauf vorbereitet worden, daß sich eine gewaltige Explosion ereignet hatte, aber sie hatte nicht mit diesem Ausmaß gerechnet.

Der rasche Seitenblick auf die ihr unterstellte Gruppe von Novizinnen zeigte deren Entsetzen. Reaja verstand diese Gefühle, fühlte die Hilflosigkeit und den Ekel der Mädchen, aber sie konnte es sich jetzt nicht leisten, die Novizinnen an ihre eigenen Ängste zu verlieren.

Mit sanfter Bestimmtheit dirigierte sie die Gruppe aus dem Transporter und setzte sich dann an die Spitze. Um sich herum sah sie die blauen Roben der schon anwesenden Priesterinnen gespenstisch in ihrem klaren Blau durch die dichten Rauschschwaden blitzen.

Je näher die kleine Gruppe dem Zentrum der Explosion kam, desto mehr Verwundete wurden sichtbar.

Militärische Einsatztruppen umschwärmten einsturzgefährdete Mauern, gruben nach Verschütteten, trugen Verletzte in das notdürftig eingerichtete Lazarett inmitten der verstreuten Trümmer. Transporter hoben in immer rascheren Intervallen ab, um die Schwerverletzten in den Tempel zu bringen.

Zu viele der Körper waren bereits von weißen Tüchern verhüllt.

„Die Föderation hat nicht genug angerichtet, als sie Naboo überfallen und besetzt hat,“ dachte die Priesterin zynisch.

Die Bewohner ihres Heimatplaneten waren in Lager verbracht und ausgehungert worden, ständig hatte Gefahr geherrscht, von den Droiden angegriffen zu werden.

Nun - fast drei Wochen nach der Aufhebung der Blockade und der Befreiung Naboo's - kämpfte die Bevölkerung mit den Nachwirkungen dieser Besatzung.

Die nach der Zerstörung der Kontrollschiffes im Orbit nutzlos gewordenen Droiden waren in zu großer Anzahl vorhanden gewesen, als daß die kleinen Naboo-Transportschiffe sie hätten sofort vom Planeten verbringen können. Die Republik hatte zwar Hilfe versprochen, es jedoch unterlassen, das Problem sofort anzugehen.

An vielen Stelle fanden sich noch Überreste der Kämpfe, und auch wenn die Bevölkerung von Naboo alles tat, um die Wunden, die die Besatzung geschlagen hatte, zu versorgen und zu vergessen, so geschahen doch immer wieder kleinere Unfälle mit den noch vorhandenen Droiden.

Spielende Kinder, die versehentlich eine der scheinbar harmlosen Waffen auslösten.

Malfunktionen. Explosionen. Verborgene Minen.

Eine dieser verborgenen Minen war an einem der dicht besiedeltsten Plätze innerhalb Theeds detoniert und hatte die so friedlich schwindende Nacht in einen Morgen des Grauens verwandelt.

Reaja drängte ihre ohnmächtige Wut über die Sinnlosigkeit dieser Katastrophe zurück und wandte sich um, als sie ihren vorgeschriebenen Einsatzort erreichten.

Die Köpfe der Novizinnen huschten zwischen den Verletzten hin-und her, Entsetzen mischte sich mit der Erwartung, helfen zu können, mit dem Bedürfnis, helfen zu *müssen*. Ohne noch weitere Anweisungen zu benötigen, strömten die Mädchen unter die Verletzten und begannen rasch und geschickt mit der so lebenswichtigen Arbeit.

Zwischen den etwa fünfzehn älteren Mädchen entdeckte Reaja plötzlich ein jüngerer, vertrautes Gesicht - voller Sommersprossen und mit bestürzten, unsicheren, hellblauen Augen.

Die Priesterin spürte einen Stich der Trauer. Dies hätte nicht Naara's erster Einsatz sein sollen.

Die zierliche, empfindsame Novizin wäre besser bei einem kleinen Ausbruch einer geläufigen Kinderkrankheit aufgehoben gewesen. Ihre Ausbildung war noch nicht weit genug fortgeschritten . . .

Mit raschen Schritten trat sie auf das verunsicherte Mädchen zu und legte ihr eine beruhigende Hand auf die schmale Schulter.

"Niemand erwartet Wunder von dir, Naara," sagte sie sanft. Sie spürte deutlich die Versagensangst, die von der Novizin ausging. "Nutze die Fähigkeiten, die du bereits besitzt, und bleibe dicht bei mir. Sieh mir zu und geh mir zur Hand."

Erleichterung zeichnete sich auf den elfenhaften Zügen des Mädchens ab und sie schloß sich der Priesterin an, die sich ihren Weg durch die verwirrten und verletzten Stadtbewohner bahnte.

Die Situation war schwierig. Reaja wußte, daß sie nach diesem Tag viele der jungen Novizinnen verlieren würden, die der ungeheuren Belastung dieser Schreckensbilder nicht gewachsen waren.

Dessenungeachtet hatte die Heilerpriesterin Reaja sich fest vorgenommen, diese *eine* Novizin nicht zu verlieren. Wie furchteinflößend die bevorstehende Arbeit auch sein mochte - Reaja würde dafür sorgen, daß Naara stärker aus dieser Erfahrung hervorging, als sie es jetzt ahnte.

Dunkelheit. Schwärze und Finsternis wohin er auch sah. Jeder Schatten verhieß Böses, Beängstigendes, selbst hier im strahlenden Sonnenlicht. Was war Traum, was Realität? Er wußte es nicht mehr. Hatte es vergessen. Würde die Erinnerung zurückkehren?

Nicht schlafen.

Nur nicht wieder einschlafen, um diesen Traum womöglich noch einmal durchleben zu müssen. Noch einmal würde er die rauhe, bodenlos tiefe Stimme des Sith nicht ertragen. Würde es nicht ertragen, die Ereignisse innerhalb der Kraftfelder noch einmal sehen zu müssen.

Für einige wilde Momente in denen er nicht wußte ob er wachte oder träumte hatte er voller Inbrunst gehofft, sterben zu dürfen. Er wäre lieber gestorben, als mit anzusehen, was in seiner Grauenhaftigkeit vor ihm stand - sein eigener Fall. Seine Seele, die zur dunklen Seite hin abglitt und alles verriet, was Qui-Gon ihn jemals gelehrt hatte. Angst nagte an ihm.

Konnten Scham und Furcht töten? Waren nicht dieselben Emotionen das Tor zur dunklen Seite? Emotionen . . . Es wäre so viel einfacher, wenn er sie ignorieren könnte. Sie standen ihm schon sein ganzes Leben lang im Weg . . .

Seine Meditationspose änderte sich nicht, er spürte seinen gegen die Unbeweglichkeit protestierenden Körper nicht mehr, nichts außer der irrealen Angst, daß - trotz allem, was geschehen war, trotz der Tatsache, daß man ihm zum Ritter erhoben hatte - die dunkle Seite bereits ihre gierige Hand nach ihm ausgestreckt hatte. Angst davor, daß er sie in einem Moment der Schwäche ergriffen hatte - oder ergreifen würde. Angst davor, daß das Eingestehen von Gefühlen - ganz gleich welcher Art - seinen endgültigen Fall bedeuten würde.

"Wir haben keine Zeit für solche Kleinigkeiten!"

Sabé lief mit bereits weiß geschminktem Gesicht unruhig in dem königlichen Ankleideraum auf und ab, während ein Kammerzofe zwischen hunderten von aufwendigen Gewändern versuchte, das eine zu finden, was für diesen speziellen Anlaß das Angemessene sein würde.

"Ein schlichtes Gewand ist mehr als ausreichend. Ich weiß, wie Amidala entschieden hätte!"

Ungeduldig griff sie in Masse von Kleidern und zog ein hochgeschlossenes, schmal

geschnittenes, mit Biesen moderat verziertes Gewand hervor, welches das Grün der Theed umgebenden Wälder imitierte und ihre Hände bis zu den Fingerknöcheln unter halbtransparenter Spitze verbarg.

"Dieses," entschied sie mit fester Stimme und schickte sich an, das Gewand allein anzulegen. Kopfschüttelnd hastete die Kammerzofe zu der angeblichen Königin hinüber und half ihr, die komplizierten Verschlüsse zu schließen.

"Du mußt dich vorbereiten, Sabé," mahnte sie sanft. "Es hat keinen Sinn, wenn diese Charade aufgedeckt wird, weil du dich nicht genügend unter Kontrolle hattest. Sprich noch einmal mit Eirtae, bevor du gehst."

Sabé wirbelte herum und bedachte die andere Kammerzofe mit einem kühlen Blick, der die jüngere Frau unwillkürlich zurückweichen ließ.

"Schlägst du vor, daß ich hier abwarte, bis alle Vorbereitungen getroffen sind, während meine Untertanen dort draußen nach ihrer Königin fragen?" Sie pausierte für den Bruchteil einer Sekunde, als ihr bewußt wurde, daß sie gerade von *ihren* Untertanen gesprochen hatte. Rabé schien es jedoch nicht bemerkt zu haben, oder war zu gut ausgebildet, um es sich anmerken zu lassen. So beschränkte Sabé sich darauf, die Schatulle mit dem zu dem Gewand passenden Schmuck zu öffnen und hoffte, daß die Bewegung nicht zu sehr nach einer Ablenkung aussah.

"Schlägst du vor, daß ich eher perfekt aussehe, als daß ich den Leuten dort draußen beistehe? Dies ist keine normale Situation, Rabé. Sie erfordert rasches Handeln - und *keine* Verzögerungen."

Die junge Frau drehte ob der scharfen Zurechtweisung den Kopf von der Herrscherin, die keine war, fort, um ihr heftiges Erröten zu verbergen. Ihr dunkles Haar glitt glänzend über die Kapuze ihres scharlachroten Umhanges.

Sabés Worte waren erfüllt von einer Leidenschaft und einem Pflichtbewußtsein, wie sie es zuvor nur bei der Königin erlebt hatte, und augenblicklich bereute sie ihren unvorsichtigen Kommentar. Die andere Kammerzofe stand unter wesentlich höherem Druck, als sie es sich vorstellen konnte. Es war nicht an ihr, die Professionalität der Stellvertreterin der Königin in Frage zu stellen.

"Verzeih."

Sabés Blick hob sich für einen Moment von der Schatulle und der schwache Abglanz eines Lächelns flog über ihre Züge. "Wir stehen alle unter Druck. Glaub' mir, ich wäre die letzte, die das nicht verstünde."

Mit schlanken Fingern zog sie ein mit dunkelgrünen Edelsteinen besetztes Diadem aus der Schatulle und legte es probeweise an, wobei sie die jüngere Zofe nicht aus den Augen ließ.

"Daß ich es verstehe, bedeutet aber nicht, daß ich es toleriere." Sie bemerkte, daß ihr Tonfall schärfer geworden war, als sie es beabsichtigt hatte. "Wir dürfen uns jetzt keine Fehler erlauben, Rabé," milderte sie ihre vorherigen Worte etwas ab. "Und noch mehr Zeit zu vergeuden, um Protokollfragen zu klären, wäre ein großer Fehler."

Die jüngere Zofe stand einen Moment lang betreten vor der schlanken, dunkelhaarigen Frau, die mit geschickten Händen die tiefroten Glanzpunkte auf das weiße Make-up auftrug.

Sabé bemerkte die plötzliche Unsicherheit der Jüngeren, und lächelte über die Spitze eines der roten Schminkestifte hinweg breit. "Ich mache es dir nicht leicht, hm?"

Rabé betrachtete Sabé einige Sekunden lang, fragte sich, ob die unmittelbare Gefahr, etwas falsches zu sagen vorbei war.

Dann nahm sie Sabé das funkelnde Diadem ab und legte es entschlossen auf den von dunklem Marmor umrahmten Frisiertisch. "Laß mich wenigstens vorher Dein Haar in eine angemessene Form bringen!" Sie warf beide Hände in einer scherzhaft ergebenen Geste in die Luft. "Mehr verlange ich ja schon gar nicht mehr."

Sie hatte ihn gesehen. In der Nacht vor Qui-Gon's Kremation hatte sie am Fenster ihres Gemaches gestanden und hatte auf ihn herabgeblickt - eine vollkommen ruhige Figur im hellen Mondlicht, das scharfe Schatten auf sein verhärmttes Gesicht warf. Sie hatte sich gefragt, wie er es aushalten konnte, so lange dort zu stehen, nahe bei dem offenen Tempelgebäude in dem Qui-Gon's lebloser Körper auf seine letzte Reise wartete. Zu stehen und nicht einen Muskel zu bewegen während seiner Totenwache, perfekt und unbeweglich, wie die Statue eines Mannes, der zu viel Schmerz erlebt hatte, um es in einem Leben verarbeiten zu können. Der welterschütternde Schmerz, der von ihm ausging hatte die umliegenden Gärten und die fröhlichen Gesänge der befreiten Bewohner der Stadt verstummen lassen.

Wenn sie ihn jetzt ansah, dann sah sie dieses Bild wieder vor ihrem inneren Auge. Während sie, nachdem sie den Morgengruß im Hauptteil des Tempels entboten hatte, immer wieder in eine bequemere Position zurückgesunken war, aus der sie ihn beobachten konnte, saß er noch immer in exakt der selben Haltung an exakt derselben Stelle, an der sie ihn sich vor mehreren Stunden hatte niederlassen sehen. Schmerzhaft machte sie ihr eingeschlafener Fuß bemerkbar, und sie löste ihre Beine übervorsichtig aus der Lotusposition, um die Blutzirkulation wieder in Gang zu bringen. Wie hielt er das noch aus? Ein unerträgliches Kribbeln machte lief durch das so lange ungenutzte Bein und sie verzog das Gesicht. Padme wagte nicht, sich auch nur vorzustellen, mit welchen Krämpfen Obi-Wan würde kämpfen müssen, wenn er aus seiner Starre aufwachte. War er sich seiner Umgebung überhaupt noch bewußt?

Sie fragte sich nicht zum ersten Mal, wo er sich gerade befand. Durchlebte er den Traum, der ihn so sehr gequält hatte, daß seine mentalen Schreie sie vor seinen verbalen erreichten? Der intensive Schmerz und die Ungläubigkeit hatten einen rußgeschwärzten Pfad in ihrem Inneren hinterlassen - entlang der Orte, durch welche seine Emotionen gebrandet waren, und ihre Seele unfreiwillig in Brand gesetzt hatten; so heftigen Schmerz verursacht hatten, daß sie keine Wahl hatte, als ihn aus den Klauen des Traumes zu befreien. Für sie ebenso wie für ihn. Doch was nun? Würde er ihr jemals erklären, was geschehen war? Wie lange würde sie warten können, um Antworten auf ihre bohrenden Fragen zu erhalten?

Das Bild des Jedi inmitten der freundlich hellen Strahlen der vormittäglichen Sonne hatte etwas unwirkliches an sich. Er hatte sich an einem Ort niedergelassen, an dem die Sonne den ganzen Tag über stehen würde - immer in Helligkeit getaucht, kein einziger Schatten würde den Waldboden dort, wo Kenobi kniete, berühren. Sie sinnierte darüber, ob er diesen Ort bewußt gewählt hatte. Hatte er Angst vor der Dunkelheit?

Kapitel XVII

And I feel safe

So safe.

So safe.

(Fran Healy)

Helles Tageslicht drang durch das Blätterdach und huschte über den Waldboden. Der schwere Geruch der feuchten Erde hing in der Luft und machte das Atmen schwierig.

Padme's Augen wurden jedoch nicht vom Spiel des Lichts auf der Erde festgehalten, sondern von dem jungen Mann, der auf den Stufen des Tempels saß und dessen verschränkte Hände auf seinem Kopf lagen, der auf seinen Knien ruhte.

Sie konnte nicht glauben, was sie dort sah. So viel war erreicht worden in den letzten Tagen, er hatte wieder gelacht, hatte Fortschritte in so kurzer Zeit gemacht, wie sie es niemals

erwartet hätte, und nun schien ein einziger Alptraum das alles wieder zerstört zu haben. Das schlimmste war, daß er wieder begonnen hatte sie abzublocken, und ihre vorsichtigen Versuche, mit ihm zu sprechen völlig ignorierte.

Sie hatte zwei Tage lang zugesehen, wie er versucht hatte zu meditieren, zu trainieren, zu atmen, ruhig nachzudenken. Nichts gelang ihm. Als drehten seine Gedanken sich im Kreis und immer wieder um das, was ihm der Traum offenbart hatte. Und ihre Geduld verbrauchte sich rapide. Zu Anfang hatte sie noch gedacht, es wäre gut, ihm Ruhe zu gönnen, ihm Zeit zu lassen, seine Gedanken zu ordnen, aber der Stoizismus und die Sturheit, die er an den Tag legte, quälten nicht nur ihn, sondern in hohem Maße auch sie. Sie waren nicht hierhergeschickt worden, um alles schlimmer zu machen.

Ein schmerzender Stich unter ihrem Herzen zeigte ihr, wie nahe sie daran waren, als ihre Augen über das erkaltete und nicht angerührte Essen strichen. Es war Stunden her, seit sie gegessen und ihn dazu aufgefordert hatte, sich zu ihr zu gesellen. Nichts. Keine Reaktion. Aber konnte sie denn wieder auf ihn zutreten, und ihn auffordern, zu reden? Es schien ihr, als wäre das alles, was sie tat, seit sie ihn kannte.

Sie redete. Er schwieg. Sie ging auf ihn zu, bot ihm ihre Hand. Er wandte sich von ihr ab und schob die helfende Hand mit einer höflichen Entschuldigung fort.

Padme hatte es so satt, den ersten Schritt zu machen. Und doch wußte sie ganz genau, daß sie es tun mußte, wollte sie jemals Frieden finden. Diese Erkenntnis schürte ihren Grimm nur noch.

Als Königin war sie es zwar gewohnt, mit schwierigen Situationen umzugehen, aber diese Probleme waren nie persönlicher Natur gewesen. Niemand näherte sich einer Königin mit persönlichen Problemen. Aber Kenobi . . . war von Anfang an ein Sonderfall gewesen. Nie zuvor hatte sie so intensiv das Bedürfnis verspürt, zu helfen, mochte es auch außerhalb ihres Einflußbereiches liegen. War es selbstüchtig von ihr, wenn ihre Geduld sich erschöpfte? Pro und Kontra lieferten sich einen heftigen Kampf in ihrem Inneren, und ihre Finger trommelten unruhig gegeneinander, wie sie es immer taten, wenn ihre Gedanken aufgewühlt waren. Eine Weile starrte sie in das Lotusbecken, in dem das Wasser geradezu enervierend fröhlich plätscherte und ihre trüben Gedanken verhöhnzte, dann stand ihr Entschluß fest. Geräuschlos und mit gestreckten Schultern stieß sie sich von dem filigranen Geländer der Terrasse ab und lenkte ihre Schritte in Obi-Wans Richtung; ruhig, entschlossen und fließend. "Also?" Padme erschrak fast ein wenig darüber, wie kühl ihre Stimme klang, als sie ihn ansprach.

Seine gefalteten Hände wanderten über das kurze, leicht rötliche Haar in seinen Nacken, als er den Kopf hob - gerade weit genug, um zwar aufzuschauen, ihr aber nicht in die Augen sehen zu müssen.

"Also was?" Seine Stimme war rau von der langen Zeit, in der er sie nicht genutzt hatte.

"Dein Schweigen und deine selbstzerstörerischen Exzesse genügen wohl nicht. Verweigerst du jetzt auch noch die Nahrungsaufnahme?"

Warum tat sie das? Ihre Worte schmerzten sie ebenso sehr wie ihn. Dennoch mußten sie ausgesprochen werden, wenn ihr Verhältnis je wieder normal werden sollte. Sie mußten miteinander sprechen. Es spielte keine Rolle, auf welche Weise das Gespräch begonnen wurde.

"Ich bin nicht hungrig."

"Das höre ich seit zwei Tagen," gab sie zurück. "Du lügst."

Sein Kopf schnellte ob dieser Anschuldigung nach oben, und ihre Blicke trafen sich. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Padme eine tiefere Emotion in seinen Augen zu erkennen - doch dieser Hauch eines Gefühls verschwand, bevor sie sich sicher sein konnte.

"Was jetzt?" fragte sie kühl. "Wirst du mich jetzt wieder lange anschauen und mir damit zu verstehen geben, daß ich mich nicht einmischen und gehen soll?" Sie holte tief Luft und wies auf den sie umgebenden Dschungel. "Dann verrate mir auch, wohin. Wie weit von dir weg ist

weit genug? Weg aus dem Tempel? Weg von der Lichtung? Weg von diesem Planeten?" Ihre Stimme wurde immer lauter, aber es kümmerte sie nicht mehr. Auch der bestürzt flackernde Blick seiner grünblauen Augen prallte von ihr ab. "Was stößt dich so von mir ab? Warum fällt es dir so verdammt schwer, mir zu . . ."

Sie brach ab. Das hatte sie nicht äußern wollen. Noch nicht.

"Es gibt nichts, das mich von dir abstoßen könnte." Seine Stimme erhob sich kaum über das helle Plätschern des Wassers. "Es tut mir leid."

Padme ging abrupt neben ihm in die Knie und zwang ihn damit, seinen Blick zu senken und ihrer Bewegung zu folgen.

"Tut es das wirklich?"

Eine volle, dunkle Haarsträhne löste sich und fiel ihr in einer aufspringenden Locke über die braunen Augen ins Gesicht. Obi-Wan verharrte schweigend in der Betrachtung dieses Antlitzes, das seinem so nahe war.

Sie hielt seinen Blick fest so lange sie es vermochte und schüttelte dann aufgewühlt den Kopf.

"Ich verstehe dich nicht. In einem Augenblick glaube ich, ich hätte diese harte Schale durchdrungen und einen Weg zu dir gefunden, und dann veränderst du dich, ziehst dich zurück, und ich stehe wieder ganz am Anfang. Ich weiß einfach nicht mehr, was ich noch tun muß, um dein Vertrauen zu gewinnen." Impulsiv legte sie beide Hände an seine Wangen, als könne sie so erkennen, was in ihm vorging. "Was noch?"

Obi-Wan wich ihrem forschenden Blick unbehaglich aus. "Nichts." Er ergriff ihre Hände und zog sie sachte von seinem Gesicht. "Du hast schon mehr getan, als ich verdiene. Es . . . es tut mir leid."

Er versuchte, ihren Blick einzufangen, doch es gelang ihm nicht.

"Ich weiß. Alles tut dir leid. Wenn du könntest, würdest du sogar die Verantwortung für aufkommende Gewitter oder die Krise in der Republik übernehmen." Als Padme aufsaß, flammten ihre Augen, und ihre Wangen hatten Farbe gewonnen. Sie entzog ihm heftig ihre Hände und stand energisch auf. "Ich kann es nicht mehr hören - diese ständigen Entschuldigungen für jede Bewegung." Padme wirbelte herum, und ihre offenen Haare umhüllten ihr Gesicht wie ein dunkler Schleier. "Tu' was du willst: sei wütend, sei traurig, schrei mich an, habe Angst, hasse mich - aber höre endlich auf, dich für alles zu entschuldigen!"

"Ich könnte dich niemals hassen, selbst wenn ich . . ."

"Nein." Padme hob die Hand, um ihn zu unterbrechen. "Ich will jetzt keine Jeditempel - Weisheiten hören. Ich wünschte fast, du würdest mich hassen. Das wäre zumindest etwas, worauf wir aufbauen könnten."

Sie sah die verschütteten Emotionen in ihm aufwallen, bevor sie sich zum Gehen wandte. Der Grundstein war gelegt.

Mehr konnte sie nicht tun. Es war jetzt an ihm.

Sie wußte nicht, ob er darauf eingehen würde. Und ein immer größer werdender Teil ihrer Selbst hatte Angst davor, was geschehen würde, wenn er es nicht tat.

Leichter Regen vermischte sich mit dem in der Luft liegenden Staub und überzog alles und Jeden mit einem schmierig grauen Schleier. Hoffnungslosigkeit vibrierte in jedem zerborstenen Stein.

Der Nieselregen brachte kaum Abkühlung in die schwül-warme Luft und Sabé fühlte, wie sich feine Schweißperlen an ihrem Haaransatz bildeten und sich mit dem weißen Make-up verbanden.

Nichtsdestotrotz war ihr kalt.

Ihre Kopfhaut und Stirn prickelten, ihr Herz schlug zu schnell und ihr Mund war wie ausgetrocknet. Sie war dankbar dafür, daß es noch nicht notwendig gewesen war, Worte an die sie umgebenden Stadtbewohner zu richten. Mit Captain Panaka als Vorhut und dicht

gefolgt von Rabé und Eirtae bahnte sie sich ihren Weg durch Schutt und Geröll und kämpfte gegen die Wellen der Übelkeit, die in ihr aufstiegen.

Sabé war als Kriegerin ausgebildet worden. Sie hatte Kämpfe gesehen und Krisen überstanden, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber das Leid und die Sinnlosigkeit, die ihr hier entgegenschlugen, raubten ihr den Atem.

Ihre Hände in den langen Ärmeln des schlichten Kleides zitterten. Was sollte sie nur sagen, wenn sie um Rat gefragt wurde? Warum war sie so besessen darauf gewesen, hierherzukommen? Sie hatte doch keinerlei Protokoll für Situationen wie diese. Politisches Training, wie durchdacht es auch sein mochte, umfaßte solche Katastrophen nicht.

Sabé wünschte inständig, Amidala wäre an ihrer Stelle, und sie selbst wäre im Gefolge.

Dumpf nahm sie durch ihre pochenden Selbstzweifel Rabé und Eirtae wahr, die sie wie eine unsichtbare Hand stützten und ihr Kraft gaben.

Das war es, was Sabé sonst tat. Sie gab Kraft, sie stützte, sie half, sie spendete Trost. Doch immer aus dem Schatten heraus, und niemals als die eigentlich tragende Person.

Ihre Stärke lag im Ausführen und Unterstützen, nicht im Herrschen. Sie war nicht für diese Rolle geschaffen, und jede Faser ihres Selbst erinnerte sie daran, als sie jetzt durch einen zerborstenen Torbogen schritt und das notdürftig errichtete Lazarett sich vor ihr erstreckte. Für kurze Zeit ließ sie das Bild, das sie vor sich sah, unmerklich schwanken. Angst griff sie mit eisiger Hand im Nacken und schüttelte sie.

Dann legte sich Eirtaes Hand beruhigend an ihren Ellenbogen, eine Woge der Kraft durchflutete sie und sie wußte mit absoluter Sicherheit, daß diese Frauen ihr bedingungslos vertrauten, ihr zutrauten, diesen schweren Weg zu gehen und ihn zu meistern.

Amidala vertraute ihrem Verstand und ihrem Herzen.

Nun mußte sie, Sabé, lernen, dasselbe zu tun.

Der Wind drehte und nahm die wenigen Regenwolken mit sich fort, um einen strahlend blauen Himmel zu enthüllen.

Sabé ballte die Fäuste und zählte langsam bis zehn. Sie durfte nicht noch länger zögern.

Resolut sandte sie die eisige Furcht in ihre dunkle Kammer zurück und ließ die Zuversicht ihrer Begleiterinnen in ihre Seele ein.

Als sie an die Trage des ihr nächsten Verletzten trat, war nichts mehr von ihrer Unsicherheit zu spüren. Die Maske saß wieder auf ihrem angestammten Platz.

Der Abend brach herein. Am tiefblauen Himmel waren erste Sterne aufgegangen und tauchten den Wald in ein geheimnisvolles, kühles Licht. Die Luft war schwer und bewegungslos, angefüllt von dem feinen Geruch der blühenden Bäume des Tempelgartens und unerträglich schwül.

Padme sehnte sich nach den hohen, kühlen Hallen des Palastes, denn auch wenn die Tempelgebäude während der empfindlich frischen Nächte immer wieder abkühlten, so boten sie doch am Tage nur wenig Schutz vor der unangenehm feuchtwarmen Wetterlage.

Sie fragte sich nicht zum ersten Mal, was die Priesterinnen eigentlich damit bezweckt hatten, sie hierher zu schicken. Seit sie den Tempel erreicht hatten, taten sie nichts anderes, als vorsichtig einige Schritte aufeinander zuzugehen, und selbst das war ihrer Meinung nach Augenwischerei. Einen Schritt vorwärts und sie taten gleich zehn Schritte in die entgegengesetzte Richtung. Momentan wußte sie nicht einmal zu sagen, wo er sich aufhielt. Das konnte doch nicht der Sinn des Rituals sein.

Unruhig lief sie auf und ab. Die Bewegung ließ ihr ärmelloses, cremefarbenes Kleid leise raschelnd um ihre Knöchel schwingen und sie fand ein wenig Ruhe in dem Gefühl des rauhen, kühlen Steinbodens unter ihren nackten Fußsohlen. Es war zu heiß gewesen, viel zu heiß um ihre übliche Kleidung aus Tunika und Hose zu tragen, doch langsam brachte der Abend kühle Luft mit sich und sie fröstelte.

Ohne, daß es ihr bewußt wurde, setzten ihre Füße den Weg fort und noch während sie über

den Sinn und die Ausführung des Rituals nachgrübelte, fand sie sich unvermittelt an dem Becken der heißen Quelle wieder. Sie verharrte, kreuzte die Arme vor dem Körper und blickte wehmütig auf das Wasser. Sie hatte diesen Ort vermieden, nachdem Obi-Wan sich wieder in sich zurückgezogen hatte.

Aus einem Grund, den sie selbst nicht ganz begriff, schmerzte es sie, hier zu sein und an das zurückzudenken, was sie hier geteilt hatten. Ausgelassenheit und reine Lebensfreude schienen noch immer in der Luft nachzuhallen, ein leises Echo besserer Tage.

Seit sie ihn konfrontiert hatte, wartete sie. Wartete mit der Kraft der Verzweiflung, daß er zur Besinnung kommen und erkennen würde, was sie beide im Begriff waren zu verlieren. Padme hatte aufgehört, die Stunden zu zählen.

Statt dessen belog sie sich, machte sich vor, daß sie seine Kooperation und seine Nähe nicht brauchte. Padme fühlte sich unendlich schwach dabei.

Die dichten Nebelschwaden, die von dem Becken aufstiegen schlangen feuchtwarme Arme um sie und zogen sie unmerklich näher, bis sie am Rand des Beckens auf die Knie sank und sich auf ihre Füße setzte. Es war so still und friedlich hier . . .

Warum sehnte sie sich dann aber nach dem lauten Lachen, das hier vor wenigen Tagen erklungen war? Nach der Unruhe, dem leichten Chaos, der Unbeschwertheit?

Unwillkürlich stahl sich ein Lächeln auf ihre Lippen. Padme hatte sich vorher nicht zugestanden, über diesen Teil der Nacht nachzudenken, aber die Erinnerungen kamen zu ihr, ohne, daß sie sie aufzuhalten vermochte. Ohne, daß sie die Erinnerungen aufhalten wollte.

Und zum ersten Mal seit sie denken konnte, empfand sie es als angenehm, einmal nicht die Kontrolle über etwas zu besitzen.

Leben.

Niemals war ihr die Bedeutung dieses Wortes so bewußt geworden wie in den letzten Stunden.

Leben, weiterleben, überleben, LEBEN.

Der Tod hatte die Unfallstelle um sie herum fest in seiner Hand. Hunderte waren verschüttet und noch nicht wiedergefunden worden, verzweifelte Angehörige suchten ihre Familien, Frauen suchten ihre Männer, Kinder schrien nach ihren Müttern. Zwischen all dem schimmerten matt die Roben der Heilerinnen - das leuchtende Blau war mittlerweile grau geworden und die Frauen waren am Ende ihrer Kräfte.

Naara hatte Reaja aus dem Blickwinkel verloren, als sie an der Seite einer schwerverletzten jungen Frau geblieben war. Sie hatte alle ihre Kräfte eingesetzt, hatte die Blutungen gestillt, die Brüche gerichtet, die Wunden versorgt, die Frau beruhigt.

Und sie war sicher gewesen, daß sie erfolgreich sein würde - die junge Frau hatte das Bewußtsein wieder erlangt und sanft und dankbar gelächelt, als sie das erschöpfte und von Staub ergraute Gesicht der Novizin erkannt hatte.

Naara schloß fest die Augen und stolperte blind vorwärts.

Leben.

Die Luft war erfüllt von Gegenteil.

Sie sah das sanfte Lächeln der jungen Frau vor ihrem inneren Auge. Es wurde überschattet von dem gequälten Ausdruck auf dem breiten, sympathischen Gesicht, als das Leben aus ihrem geschundenen Körper wich.

Leben.

Naara wollte nichts mehr von Leben hören. Sie hatte genug gesehen, genug dieses sinnlosen Kampfes.

Ihre erste eigene Patientin war ihr unter den Händen gestorben, und es gab nichts, was sie dagegen hätte tun können. Nach einer Stunde hatte eine der älteren Priesterinnen die Novizin entdeckt und sie von der Toten fortgezogen.

Noch immer bewegten sich Naara's Gedanken in dem sanft streichelnden Rhythmus des

Mantras, mit dem sie die Frau zu beruhigen gesucht hatte.
Leben.
Warum?

„Du kannst es. Nur ein kleines bißchen Überwindung. Du kannst es.“

Padmes Atem ging unregelmäßig und flach als sie an der hohen Kante der Tempelmauer stand und in die Tiefe schaute. Sicherlich, sie war schon früher in größere Höhen geklettert, aber doch niemals ohne Schutz. Und nie zuvor war sie ohne eine Sicherung in die Tiefe gesprungen.

„Es gibt keine andere Möglichkeit.“

Es würde schnell vorüber sein. Nur ein kurzer Fall, ein rascher Aufprall. Dann nichts weiter. Vielleicht würde ihn das zur Vernunft bringen.

Mit klopfendem Herzen sah sie über die nachgedunkelten Sandsteinmauern hinab in die grüne Tiefe. Ihr Handflächen wurden feucht. Kalter Schweiß trat auf ihre Stirn.

„Es ist nur zum Besten. Nur zum Besten. Angst existiert lediglich, wenn sie zugelassen wird.“

Warum halfen diese Weisheiten jetzt nicht?

Sanfter Wind bewegte den Stoff ihrer moosgrünen Tunika und wehte einzelne feine Härchen, die sie nicht hatte in dem fest geflochtenen Zopf erfassen können, in ihre Stirn. Die Luft war anders hier oben - freier, frischer, nicht von den negativen Schwingungen belastet, die ihr dort unten in seiner Nähe anhafteten.

Padme schluckte schwer und äugte erneut über die Mauer in die Tiefe. Warum tat sie das hier eigentlich? Warum gab sie sich so viel Mühe, etwas zu richten, was vielleicht nicht mehr zu richten war?

„Für ihn,“ erinnerte ihre innere Stimme sie. *„Für uns. Für die Zukunft, die vor uns beiden liegt.“*

Ihre Zehen wanderten einige vorsichtige Zentimeter weiter an die Kante heran. Der Tempelgarten wirkte noch grüner und friedlicher von hier oben. Die hellen Blüten der Bäume lächelten ihr zu, nickten, lockten.

Mit einem letzten tiefen Einatmen schloß sie die Augen und ließ sich nach vorn fallen.

Kapitel XVIII

Don't look just run away.

Go, suffocate

and choke your own cry

(Lisa Loeb)

Obi-Wan glitt abrupt aus seiner Meditation und aus der anhaltenden Starre der Trance. Er fühlte, wie sich der Schleier, der sich über das Band zu Padme gelegt hatte, für einige Augenblicke lüftete. Er fühlte Unglauben, Verzweiflung, und . . . Angst. Angst, die ihm das Atmen schwer machte. Eine Fülle von Emotionen, die in ihrer Heftigkeit nach seiner freiwilligen Abstinenz schmerzten. Was tat sie nur? Augenblicklich war er auf den Beinen. Ohne nachzudenken ließ er sich nur von seinem Gefühl leiten, das ihn mit schlafwandlerischer Sicherheit in die richtige Richtung führte.

Trotz allem dauerte es einige Wimpernschläge, bis sein Verstand das registrierte, was seine Augen sahen. Wellen schwindlig machender Angst überfluteten ihn und raubten ihm wertvolle Sekunden.

Als er endlich in der Lage war, zu handeln, sah er, wie Padme den letzten Schritt nach vorn ausführte, und fiel. Niedrige Bäume mit dichtem Blattwerk versperrten Obi-Wan's

Blickwinkel auf die Stelle, an der sie heruntergestürzt sein mußte. Während sein Körper sich schneller bewegte, als er selbst verfolgen konnte, schien sein Verstand nachzuhinken. Ungewohnt heftig schlug er Äste und Blattwerk beiseite.

Sabé setzte ihre Füße vorsichtig auf staubige Erde. Ein Geruch nach verbranntem Holz und geschmolzenen Transpariplast lag in der Luft. Der Gestank stieg aus dem Boden, hing in der Luft und drang in die Kleidung. Die Staubwolken hatten sich dank des feinen Nieselregens am Vormittag etwas gelegt, aber noch immer stieg Rauch aus den Trümmern auf.

Eine Geisterstadt, besiedelt von hunderten erschöpfter, grauer Gespenster - mit riesigen Augen, die nicht mehr sahen als die unmittelbar Hilfsbedürftigen vor ihnen. Die Hilfskräfte leisteten unmöglich erscheinende Arbeit. Sabé sah eine kleine Gruppe Heilerinnen, deren blaue Roben noch frischer erschienen als die der anderen. Sie waren später hier angekommen, und mit einem unangenehm flauen Gefühl im Magen registrierte Sabé, wer diese Frauen waren. Die Heilerinnen der Seele - herbeigerufen um denen beizustehen, die Freunde und Angehörige verloren hatten, für diejenigen, die noch immer nicht Gewißheit hatten, ob ihre Familien überlebt hatten oder nicht.

Ihre Schritte wurden schleppender als die Last auf ihren Schultern immer größer wurde. Sie hatte so viel Leid gesehen. So viel Leid, und dennoch das Leuchten in den Augen, als sie den Stadtbewohnern ihr Mitgefühl aussprach.

Sabé fühlte sich als Verräterin.

Diese Menschen hatten durch die Anwesenheit der Königin Kraft geschöpft, hatten sich nicht mehr so furchtbar hilflos und verlassen gefühlt. Sie hatte an so vielen Pritschen gestanden und ihre Hand auf verstaubte Stirnen gelegt. Sie hatte so viele Segnungen ausgesprochen, so viele Bitten angehört, so viele tröstende Worte gesprochen.

Mit jedem Wort war das leere Gefühl in ihrer Seele intensiver geworden und mehr und mehr war ihr bewußt geworden, daß diese Menschen keine Ahnung davon hatten, daß sie betrogen wurden. Sie suchten nach der Königin, und bekamen eine ausstaffierte Doppelgängerin. Sabé wurde übel.

Mit einem Seufzer der Erleichterung nahm sie einen schmalen Gang zwischen zwei geborstenen Häusern wahr. Das Tageslicht schwand nach und nach und wurde durch grelle Scheinwerfer ersetzt, die jedoch nicht bis zu diesem Gang vordrangen und ihn in einem dunstigen Halbdunkel zurückließen. Hier hielten sich keine Städter, Heilerinnen oder militärische Hilfspersonen auf und Sabé sank mit weichen Knien auf einen Ferroceteblock. Die Tatsache, daß sie seit den frühen Morgenstunden nichts mehr gegessen hatte wurde ihr schlagartig bewußt, als sie auf ihre zitternden Hände starrte.

"Herrin?"

Sabé hob erschöpft den Kopf und sah sich nach der Kammerzofe um, die gesprochen hatte, um der Königin eine Frage zu stellen.

Warum reagierte Amidala nicht? Es war nicht ihre Art, so lange zu warten, bis sie eine Antwort . . .

Mit einem unterdrückten Aufstöhnen barg Sabé das Gesicht in den Händen und vertraute darauf, daß die Kammerzofen sie vor neugierigen Blicken abschirmten. Ihr Schlafmangel machte sich bemerkbar. Dieser Aussetzer, mochte er auch nur in ihrem Geist stattgefunden haben, war ein deutliches Zeichen dafür, daß ihre Kräfte sich erschöpften.

Langsam löste sie die Hände von ihrem Gesicht und blickte auf die weißen Schlieren in den Handflächen. Leise drang Eirtaes Stimme an ihr Ohr, wie sie Rabé nach einer Heilerin sandte. Unter Aufbietung all ihrer Kräfte streckte Sabé die Schultern und setzte sich wieder auf - und wurde von den besorgten braunen Augen der ihr direkt gegenüberstehenden Kammerzofe gefangen.

"Ihr solltet ruhen und etwas essen, Hoheit," mahnte Eirtae leise, bedacht darauf die Charade nicht aufzudecken. Sabé konnte ehrliche Besorgnis in diesen Augen lesen.

"Ich kann nicht, Eirtae," wisperte sie zurück. "Du weißt, daß ich nicht kann. Ich werde gebraucht."

Eine kaum sichtbare, mißbilligende Falte erschien über Eirtaes Nase. Ein Blick über ihre Schulter zeigte ihr, daß sie außer Hörweite der nächsten Kammerzofen und der Leibwächter waren und sie flüsterte: "Eine Königin, die vor Erschöpfung kollabiert nutzt dem Volk nichts."

Sabés Augen flammten auf und die andere Kammerzofe trat automatisch einen Schritt zurück.

Ein schillernder Käfer bahnte sich seinen Weg durch sanft-grüne Gräser, brachte winzige Sandkörner in Bewegung und sandte schwache Erschütterungen bis in die Grashalmspitzen. Sein polierter Panzer glänzte im gedämpften Sonnenlicht. Winzige Fühler streckten sich suchend aus, um das helle Hindernis in seinem Weg zu erforschen - und zogen sich erschrocken zurück, als es sich plötzlich bewegte.

Padme blinzelte aus halb geöffneten Augen in das schwächer werdende Licht und bewegte probenhalber ihre Füße. Zwar war die Bewegung möglich, aber sie wußte mit absoluter Sicherheit, daß sie eine solche Eskapade so schnell nicht wieder vollführen würde.

„Spürst du das auch?“ dachte sie grimmig.

Sie war sich nicht sicher, wie viel von ihrer Verbindung übriggeblieben war - doch die letzten Tage waren alles andere als fördernd für das Ritual gewesen, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß auch nur die geringsten Fortschritte gemacht worden waren. Warum also sollte sie ihn ihren Unmut nicht spüren lassen?

Mit einem leichten Gefühl der Genugtuung hörte sie, wie mit einem Male die Äste vor ihr weggestoßen wurden und sich Schritte näherten.

Sein Atem klang gehetzt. Seine Schritte schwer. Die Bewegungen hektisch.

Im letzten Moment verbannte sie das zufriedene Lächeln, das ihre Lippen umspielte und schloß die Augen.

Keine Sekunde später fühlte sie, wie Obi-Wan neben ihr auf die Knie fiel und mit fahrigem Händen ihr Gesicht berührte. Kühl gegen ihre warme Haut. Klamm.

"Padme!"

Die Panik in seiner Stimme war herzerweichend und fast tat er ihr leid. Fast.

"Kannst du mich verstehen? Bitte sag doch etwas."

Bewußt langsam öffnete sie die Augen, lächelte gequält und wisperte ein schwaches:

"Autsch." Wenn sie ihn schon herausforderte und ihr Möglichstes tat, um ihn aus seiner Starre zu reißen, dann konnte sie wenigstens ehrlich bleiben.

Augenblicklich erkannte er, daß sie nicht ernstlich verletzt sein konnte und schloß sie in eine Umarmung, die so fest war, daß sie ihr die Luft nahm.

Große Hände streichelten ihren Hinterkopf und zogen sie fest an seine Schulter. Für wenige Momente genoß Padme diese Nähe und drückte ihr Gesicht in die Falten seiner rauhen Tunika. Genoß die Nähe, ohne zu denken: Die harten Linien seines Körpers, den Geruch der frischen Tunika, die er heute morgen angelegt hatte, die Hände, die sie besitzergreifend festhielten.

"Ich dachte, Dir wäre etwas passiert." Das aufgewühlte, rauhe Flüstern drang langsam, aber stetig in ihren Kokon aus Sicherheit und Geborgenheit ein.

Ihre Halsmuskeln versteiften sich. Ärger wanderte prickelnd über ihre Kopfhaut. Mit einer entschlossenen Geste löste sie sich aus seiner Umarmung und hielt ihn auf Armeslänge. Ein kühler Blick bohrte sich in seine Augen.

"Du merkst es nicht, richtig? Es passiert *nie* etwas. Seid wir hier sind, passiert *nichts*. Wir treten auf der Stelle. Du isolierst dich. Existiert noch irgend etwas außerhalb deiner Welt? Wann hast du mich das letzte Mal überhaupt *wahrgenommen*? Muß erst mein Leben in Gefahr sein, damit du meine Anwesenheit bemerkst?"

Seine Hände fielen so abrupt von ihren Schultern, als hätte er sich verbrannt. Fast konnte sie

beobachten, wie sich die einzelnen Mosaiksteine in seinem Geist zusammensetzten und ein Gesamtbild ergaben. Enttäuschung und Verbitterung malten einen dunklen Hauch auf sein Gesicht.

"Du . . . Du bist . . ."

Obi-Wan brach ab. Es war offensichtlich. Was sein Herz nicht hatte begreifen wollen, als er es gesehen hatte, zeigte ihm sein Verstand jetzt klar und scharf umrissen.

Sie war gesprungen. Freiwillig gesprungen, um ihn aus der Reserve zu locken. Sie machte sich über ihn lustig. *Hielt ihn zum Narren.*

Altbekannte Gefühle wallten in ihm auf und es gelang ihm nicht, sie zurückzudrängen. Mit einer heftigen Bewegung erhob er sich und baute sich vor ihr auf - und war sich dabei wohl bewußt, daß er wie ein drohender Schatten über ihr stand.

Für kurze Zeit rang er mit sich, ballte die Hände an seinen Seiten zu Fäusten und versuchte gegen die Flut von Emotionen anzukämpfen. Doch der Wechsel zwischen unendlicher Besorgnis und nackter Ernüchterung war zu rasch gewesen. Zu verletzend die Erkenntnis. Konnte er sich noch zurückhalten? Wollte er es noch?

"Hast du den Verstand verloren?!" Ein winziger Teil von ihm empfand Genugtuung dabei, zu sehen, wie Padme bei seinem scharfen Tonfall zusammenfuhr und ihn irritiert anstarrte.

„Hat er denn gar nichts verstanden?“ Resignation sank auf ihre Schultern.

Ihr vorwurfsvoller Blick nährte seinen Zorn.

"Du denkst wirklich, das alles wäre ein Spiel zur Unterhaltung Ihrer königlichen Hoheit, nicht wahr? Und? Amüsiert dich gut?" Feine Nadelstiche, exakt placiert. Er hatte nicht gewußt, daß er zu so viel Zynismus fähig war.

Majestätisch ruhig und langsam erhob Padme sich. Ihre Ruhe hätte ihn warnen sollen. Hätte ihn mißtrauisch machen sollen. So kam der heftige Schlag ihrer schmalen Hand völlig unvorbereitet.

Verwirrt, erobert und seltsam fasziniert zugleich berührte er seine Wange. Hatte sie ihn tatsächlich gerade geohrfeigt? Der stechende Schmerz bestätigte diese unmöglich scheinende Tatsache. Sie hatte ihn geschlagen? *Padme?*

Das Flackern in ihren Augen ließ ihn zögern.

"Nein, warte! Das ist es nicht. Kein Spiel, nicht wahr? Das war alles geplant. Bis ins Feinste durchdacht. Durchkalkuliert." Triumphierend schleuderte er ihr seine gerade gewonnene Erkenntnis ins Gesicht.

"Jetzt ist mir klar, warum sie Dich zur Königin gewählt haben. Nicht etwa, weil du so gut kalt und berechnend erscheinen kannst . . ." Sein eiskalter Blick ließ Padme wünschen, sie hätte ihn niemals gereizt. " . . . oh nein."

Obi-Wan lachte humorlos auf und beugte sie ein wenig zu ihr herunter, ein hartes Lächeln auf seinen Lippen. "Nein, weil du es *bist*. Kalt. Berechnend. Nur auf dich bedacht. Du hast dich gefragt warum du so allein bist? Hier hast du deine Antwort: Dort . . .", er brachte sein Gesicht auf eine Höhe mit ihrem und stieß ihr zwei Finger schonungslos auf den Brustkorb, "ist nur Eis."

Die Wucht der Worte, die Anschuldigung und die Boshaftigkeit darin ließen Padme kurz taumeln. Wer war dieser Mann, der vor ihr stand? Diese bewußt verletzenden Worte konnten unmöglich von dem Jedi-Ritter stammen, den sie kennengelernt hatte. Dieser Mann hatte Sanftheit und Verständnis ausgestrahlt, während der vor ihr stehende ihr eiskalte Verachtung entgegenschleuderte.

Padme streckte die Schultern. "Wenn dem so wäre," antwortete sie mit kühler Gelassenheit, von der sie selbst nicht wußte, woher sie jene zu diesem Zeitpunkt nahm, "dann wäre ich nicht gesprungen. Aber wie solltest du das erkennen können . . ." Sie vermochte ein leichtes Zittern nicht zu unterdrücken, als sie ihre Hand auf seine Brust legte. "wenn hier . . . Angst ist."

Sein Blick sank zu ihrer Hand herab. Schmal und zierlich auf seinem Brustkorb. Ein unbestimmter Impuls veranlaßte ihn seinen Blick wieder zu heben und in ihre Augen zu

schauen. Was dort schimmerte, machte ihm erst bewußt, *was* er gerade zu ihr gesagt hatte. Was er ihr mit seinen Worten angetan hatte.

Die Wärme ihrer Hand schien seine Tunika zu durchdringen und ihn zu verbrennen. Langsam wich er zurück.

Das Lachen kam plötzlich, unerwartet und triefend vor Hohn und Genugtuung. Entsetzt wandte Obi-Wan sich um, um nach dem Ursprung der Stimme zu suchen. Mit Erschrecken stellte er fest, daß in ihrem müden Gesichtsausdruck nichts darauf hindeutete, daß sie das Lachen ebenfalls vernahm.

Seine panisch hin-und herhuschenden Blicke blieben an ihr hängen. Er sah, daß sich ihre Lippen bewegten. Sie sprach zu ihm. Doch ihre Worte blieben ein kaum vernehmbares Wispern, das von dem bodenlos tiefen, sardonischen Lachen erdrückt wurde.

"Hast du gehört, was das Kind gesagt hat, kleiner Jedi? Angst. Du kennst den Weg doch. Wut. Haß. Leid. Die andere Seite. Keine Moral, keine Sorgen, keine Gesetze, kein Schmerz. Ein schöner Ort . . ."

"SCHWEIG!" Obi-Wan's Schrei durchschnitt die beiden Stimmen und sofort herrschte tödliche Stille.

Nach einer kleinen Ewigkeit spürte er Padme bebend einatmen. Er sah sie an, bewußt darauf bedacht, sie wahrzunehmen, ohne, daß er wieder unterbrochen wurde.

Dieses schöne Gesicht vor ihm . . . Die Unterlippe zitterte leicht. Die Augen waren groß und anklagend ängstlich. Wie konnte sie es wagen, ihn so anzusehen? Warum nahm sie diesen anklagenden Blick nicht von ihm? Er wollte kein Mitleid, keine Vorwürfe, keine Zweifel, keine Hilfe. Keine wohlgemeinte, aber vollkommen nutzlose Hilfe mehr! Wenn sie den Sith nicht zum Schweigen bringen konnte, dann brauchte er sie nicht mehr.

Eirtae verharrte in einer vorsichtigen Habachtstellung. Sie hätte es besser wissen sollen, als Sabé so zu bevormunden, und ihr heftig gegen ihr Rippen pochendes Herz machte ihr diese Tatsache mehr als deutlich.

Einmal öfter fragte sie sich, ob Sabé wohl wußte, wie ähnlich sie Amidala war. Selbst der eisige Blick und die Kraft, Respekt zu verlangen, ohne darum zu bitten waren in der anderen Kammerzofe personifiziert.

Nichtsdestotrotz wußte Eirtae, wann sie Recht hatte.

Der schweigende Austausch der beiden Frauen dauerte nur wenige Sekunden, bis ein leichtes Lächeln auf dem weißgeschminkten Gesicht erschien, daß für Amidala uncharakteristisch war und ganz und gar Sabé gehörte. Es verschwand rasch, aber Eirtaes verkrampfte Haltung löste sich. Sie war froh, daß Sabé sie richtig verstanden hatte. Es lag ihr fern, die Stellvertreterin der Königin zu bevormunden, aber sie durfte nicht zulassen, daß sie sich so sehr überanstrengte, daß sie zusammenbrach. Sie selbst fühlte die Erschöpfung in allen Gliedern. Sabé mußte in dem eng geschnürten Kleid und unter den vielen Stoffschichten fast ersticken. Rasch wandte sie sich um und trat aus dem Gang heraus, um nach Rabé Ausschau zu halten. Die jüngere Zofe war schon viel zu lange unterwegs. Irgendwo in diesem Areal mußte sich doch eine Heilerin auffinden lassen . . .

Ein blaugrauer Farbkleck am Rande ihres Gesichtsfeldes erregte plötzlich ihre Aufmerksamkeit. Hinter sich hörte sie das Rascheln von vielen Lagen Stoff und wußte augenblicklich, daß Sabé sich erhoben hatte.

Eirtae schüttelte innerlich den Kopf. *„Auch nicht minder stur als Amidala.“* Ein schräges Schmunzeln huschte über ihr Gesicht als sie sich dem verstaubten Blau der Heilerinrobe zuwandte.

Die Kapuze war hochgeschlagen und die kleine Frau lief mit schleppenden Schritten durch den zentimeterhohen Staub.

"Heilerin!" Eirtae rief respektvoll über die schuttbedeckte Straße. Ihr Stimme hallte an den geborstenen Wänden wider und erstarb als ein Flüstern. Die Frau in der blauen Robe bewegte

nicht einmal den Kopf.

Eirtaes Augenbrauen zogen sich zusammen. Hatte die Heilerin sie nicht gehört, oder wollte sie nicht hören?

Erneut rief sie: "Heilerin! Die königliche Garde benötigt Eure Hilfe!"

Die schleppenden Schritte verlangsamten sich kurz und die noch immer nicht zu erkennende Frau wandte sich halb in ihre Richtung. Die Schultern sanken ein wenig nach vorn und dann setzte sie ihren Weg fort, ohne innezuhalten.

Die Kammerzofe fühlte leichten Ärger in sich aufsteigen. Waren die Heilerinnen nicht verpflichtet, zu helfen? Wie konnte sie es wagen, einen Ruf der Königin zu ignorieren. Ihre Augen folgten der blaugewandeten Gestalt ungläubig.

Was Padme in seinen Augen las, ließ sie zurückweichen. Nichts war geblieben von der Klarheit vergangener Tage. Dort wirbelten Dunkelheit und Chaos unkontrolliert durcheinander. Seine Pupillen weiteten sich, begannen gierig das helle Grünblau seiner Iris zu absorbieren, wie ein schwarzes Loch, das Sterne verschlang.

Ein kaltes Prickeln durchlief ihren Körper, als sie spürte, wie diese unerhörte Kraft auch in sie hineingriff. Sie hatte ihn aufgefordert, sie zu hassen.

Haß. Rein und klar wie heißer, gewürzter Wein. Eine süchtig machende Droge, die ungeahnte Kräfte verlieh. Rauhe Stellen auf seiner Seele wurden wieder glatt. Probleme lösten sich von selbst. Haß. Er mußte nur nachgeben um diese gewaltige Macht zu erhalten. Die Möglichkeit gaukelte verführerisch vor ihm und er streckte zögernd die Hände nach ihr aus.

War sie sich jemals über die Tragweite dieser Forderung im Klaren gewesen?

Sie wich einen weiteren Schritt zurück und brachte erstickt hervor: "Du machst mir Angst."

Angst? Welche Bedeutung hatte dieses Wort? Ein Gefühl, wenn er sich richtig erinnerte.

Angst führte zur dunklen Seite. Doch wie konnte man Licht und Dunkel unterscheiden, wenn man nichts mehr fühlte? Wenn alles taub war? Wenn die Seele verkümmerte? Welchen

Unterschied machte es noch, für welche Seite er sich entschied? Stoisch und schmerzhaft einsam ohne Emotionen verhieß jedes Aufflackern eines Gefühls Erleichterung. Selbst die Angst, die fremde Angst, die Angst, die es ihm machte, daß er in ihr Angst auslöste war besser als diese Emotionslosigkeit. Alles war besser, auch die Dunkelheit. Er mußte sie nur festhalten, diese Angst.

Licht und Dunkel verschwammen zu einem diffusem Grau.

Der Satz hallte lange in ihr nach, während sie versuchte, ihre zitternden Hände zu beruhigen.

Angst. Sie hatte gesehen, was Angst anrichten konnte. Hatte ganz deutlich sehen können, wie sie ein Individuum verändern, es fast bis zur Unkenntlichkeit entstellen konnte, bis nur noch ein Bruchteil dessen existierte, was es früher einmal ausgemacht hatte.

Diese Angst war nun im Begriff auf sie überzugreifen. Sie konnte das nicht akzeptieren.

Durfte es nicht akzeptieren. Sie war Königin, sie war aus einem bestimmten Grund in diese Position erhoben worden.

Ihre Gedanken verloren etwas von ihrer gehetzten Schnelligkeit und begannen wieder in ruhigeren Bahnen zu verlaufen.

Ein Blick in seine Augen zeigte ihr, daß kaum mehr als ein schmaler Ring von der blaugrünen Iris übriggeblieben war. Gerade noch erkennbar, doch kurz davor, endgültig verschlungen zu werden. Dieser winzige Augenblick weckte ihren Kampfgeist. Sie würde das nicht zulassen. Sie konnte nicht zulassen, daß er vor ihren Augen ins Verderben stürzte und von der dunklen Seite konsumiert wurde.

Mit einem tiefen Einatmen fixierte sie seinen Blick. Schauer der Furcht überliefen sie, wurden aber rigoros beiseite gedrängt.

Warme, verführerische Arme legten sich um ihn und zogen ihn in die Tiefe. Die Dunkelheit hatte ihn erreicht. Körperlose Stimmen flüsterten, lockten, versprachen. Sie zeigten ihm Bilder von erschreckender Schönheit - Erfahrungen, die über die fünf Sinne hinausgingen und ihn in

ihrer Heftigkeit an sich rissen, wie ein winziges Blatt in einem Sturm. Das Fieber der dunklen Seite flutete über ihn und hüllte ihn ein. Tief in ihm schrie eine Stimme gegen das Tosen der Dunkelheit an, warnte ihn. Er war dabei, sich zu verlieren. Nur noch ein winziger Teil erkannte diese Tatsache. Und dennoch war der Sog des Bösen schier übermächtig. Er wurde bedingungslos aufgenommen - ohne Schelte, ohne Sticheleien, ohne Zweifel. Er hatte es gespürt, als er den Sith besiegt hatte. Und wenn er es früher akzeptiert hätte, dann wäre Qui-Gon jetzt noch am Leben. Es war wie eine Heimkehr. Er war das verlorene Kind, der Familie entfremdet, und er kehrte nun zurück. Dunkles zu Dunklem. Schatten zu Schatten. Dies war nicht mehr nur ihr Schicksal. Es war seines - und es lag in ihrer Hand, es zu ändern. Warm und ruhig spürte sie, wie in ihrem Innern eine Welle der Zuversicht aufstieg. Eine Kraft, die ihr wohlbekannt war. Alt. Uralt. Doch vertraut und nicht einschüchternd. "GIB IHN NICHT AUF, KIND MEINER SEELE. ER BRAUCHT DICH."

Kapitel IX

*It's alright, just follow the light,
and don't be afraid of the dark.
In the moonlight,
you'll dance till you fall
and always be here in my heart.
(Fran Healy)*

Wie Perlen rannen ihre Gedanken. Sie war nicht allein. Sie hatte Unterstützung. Konnte es sein, daß das Schwarz in Obi-Wan's Augen ein wenig zurückgewichen war? *Der noch nicht vergiftete Teil seiner Seele wußte, was geschehen würde, wenn nicht bald Hilfe kam. Die Dunkelheit würde siegen. Sie würde einen mächtigen Verbündeten erhalten und seine Seele verschlingen und alle Werte, die ihm heilig waren pervertieren. Das Entsetzen hätte ihn schütteln müssen. Statt dessen schrie der noch lebendige Teil seiner Seele wie in verwundetes Tier, als das Licht immer mehr nachließ.* Padmé richtete voller Leidenschaft ihre ganze Kraft auf die Aufgabe, die vor ihr lag. Wenn sie sich nur genügend stark konzentrierte, dann konnte sie das Dunkel vielleicht in seine Grenzen zurückdrängen. Aber es war schwer, unendlich schwer. Ganz wie von selbst streckten sich ihre Hände mit den Handflächen nach oben zu ihm aus. Sie fühlte, wie die alte Macht in ihr diese Bewegung vollführte, fühlte, wie sehr die Körperlichkeit dieser Geste ihren mentalen Kampf unterstützte. Ihre gesamte Körpersprache, ihr ganzes Wesen sandte ihm eine einzige, unmißverständliche Nachricht: "Nimm meine Hand. Vertraue mir. Tu nur diesen einen Schritt." *Das Licht war fast komplett verschwunden. Die lodernden Feuer der dunklen Seite brannten mit dunklen Flammen und leckten an der letzten Bastion seines Ichs. Das Murmeln fand seinen Weg und streckte gierig seine Fühler nach dem letzten Fünkchen Licht in seiner Seele aus. Graue Schleier überzogen die Helligkeit und das frenetische Rasen ließ für Augenblicke nach. Ein wütendes Aufheulen ging durch die körperlosen Stimmen. Es steigerte sich noch weiter, als sich ihm plötzlich eine zierliche Hand aus der Dunkelheit entgegenstreckte, die von einem hellen Lichtertanz umgeben war. Er schrak vor dem Licht zurück und war versucht, danach zu schlagen und es mit einem schnellen Impuls zum verlöschen zu bringen, doch der winzige Teil seiner Seele, der noch nicht der Dunkelheit verfallen war, klammerte sich an die Hand, suchte ihre Hilfe, wußte um das Gute. Hoffnung. Hoffnung war etwas, das ihm die dunkle Seite nicht geben konnte. Er griff nach dem Licht und begann sich aus dem Sumpf der*

Lügen zu ziehen.

Die ungläubigen Schreie der körperlosen Stimmen, rasend vor Wut, waren ohrenbetäubend, als sie begriffen, daß sie verloren hatten.

Nach einer schier endlosen Zeitspanne sah sie ihn endlich auf sich zugehen - als würde er eine unendlich lange Wanderung antreten, in der ein Schritt so lange währte, wie Tausende.

Stück für Stück wurde seine Seele freigegeben, zusammengesetzt. Er wurde neu geboren. Neu erschaffen. Zu seinem alten Ich zurückgebracht.

Während dieser Zeit lösten sich unsichtbare Ketten, die ihn gefesselt hatten, und ihn das Wesentliche hatten übersehen lassen.

Nicht seine vermeintliche Schwäche war sein Dilemma gewesen. Es war seine falsch verstandene Stärke, sein Stolz. Diese fielen nun von ihm ab, und ließen ihn schwach, doch geläutert zurück. Seine Knie gaben unter ihm nach und er sank vor Padmé auf die Knie.

Das Licht umgab sie noch, strahlte in ihrem Innern. Sanft dehnte es sich aus und umhüllte auch ihn. Doch das war es nicht, was er jetzt brauchte. Er brauchte Nähe und Wärme.

Ihre Hand senkte sich auf seinen Kopf und verharrte dort.

Obi-Wans Hände umschlangen Padmés Beine und er vergrub sein Gesicht in den Falten ihrer Tunika in einer verzweifelten Suche nach Geborgenheit, spürte die Wärme ihres Körpers, ihre Hand auf seinem Kopf. Ängste wichen langsam und die Dunkelheit machte dem warmen Licht Platz, das von ihr ausging. Er umklammerte ihren zierlichen Körper wie ein Ertrinkender.

Hier war Wirklichkeit. Hier war er sicher.

Sabé startete in die selbe Richtung, in die Eirtae blickte. Die Kammerzofe zitterte vor Empörung. Sie setzte bereits einen entschlossenen Schritt in Richtung der Heilerin, als Sabés Hand auf ihrer Schulter sie zurückhielt.

"Warte." Eirtaes Blick flog zu Sabé und blieb entsetzt an ihr haften.

Die Stellvertreterin der Königin ignorierte diesen Blick und trat einige weitere Schritte in die Straße hinein. "Irgend etwas stimmt nicht. Sie achtet gar nicht darauf, wohin sie läuft."

Die zierliche Gestalt unter dem weiten blauen Umhang stolperte und richtete sich nur halbherzig wieder auf. Die Schritte verloren immer mehr an Kraft.

Sabé blickte sich nach ihren Leibwächtern um und stellte fest, daß sie sich etliche Schritte von ihr entfernt postiert hatten, um ihr ein wenig Privatsphäre zu bieten.

Ein Kribbeln in ihrem Nacken begann sie vor Gefahr zu warnen. Die Kriegerin in ihr nahm jedes Detail der Umgebung wahr. Ein Attentat?

Sie entließ diesen Gedanken rasch wieder. Nein, das war es nicht. Etwas anderes brachte ihr Herz dazu zu rasen. Zorn über sich selbst stieg in ihr auf. Warum konnte sie nicht überblicken woher die Gefahr kam?

Die Heilerin stolperte erneut und ein heftiger Windstoß der durch die Häuserfluchten drang wehte die Kapuze zurück. Schwarze, kaum bis über die Ohren reichende Haare kamen zum Vorschein. Ein feines, blasses, teilnahmsloses Gesicht.

Eine Novizin!

Über ihren Köpfen dröhnte ein landender Transporter. Ihre Augen folgten ihm für wenige Sekunden. Dann blieben sie an einem steinernen Torbogen hängen. Als das Dröhnen des Transporters nachließ, wurde das knirschende Geräusch von Stein auf Stein vernehmbar. Schutt hatte sich auf dem Torbogen angesammelt und die Last begann ihn zum Einsturz zu bringen.

Ihr Blick flog zu der Novizin zurück. Hörte sie denn nichts? Sah sie nichts?

Das zierliche Mädchen stolperte teilnahmslos weiter, vollkommen blind und taub gegen ihre Umgebung.

"Heilernovizin, bleibt auf der Stelle stehen!" Sabés Stimme schnitt durch die rauchige Luft wie ein Peitschenknall und die bewaffneten Männer und Frauen der Leibgarde fuhren herum. Doch das Mädchen zeigte keinerlei Reaktion. Das Knirschen und Ächzen des überbeanspruchten Torbogens wurde immer lauter. Die Novizin bewegte sich immer weiter darauf zu.

Warm drangen die letzten orangeroten Strahlen der Abendsonne durch die offene Tür des Schlafgemaches. Die Hitze des Tages ließ nur langsam nach und verwehrte den beiden Bewohnern des Raumes den Genuß einer kühlen Brise. Padmé geleitete Obi-Wan sacht zu seiner Bettstatt und bedeutete ihm, sich zu setzen. Er folgte ihrer verbrämten Anweisung zögernd. Sie hatten kein Wort gesprochen, doch im Gegensatz zu den Tagen vorher, war das Schweigen nicht unangenehm, sondern beruhigend. Langsam legten sich seine aufgewühlten Gedanken. "Obi-Wan?" Ihre warme Stimme drang sanft in sein Bewußtsein ein und er hob die Augen. Padmé war lautlos zur Tür getreten und blickte ihn sorgenvoll an. "Wann hast Du das letzte Mal etwas gegessen? Es muß Tage her sein." Obi-Wan's Geist stolperte über die profane Frage. Essen? "Ja, essen." Eine schmale, erstaunte Falte bildete sich über seiner Nase, als er bemerkte, daß er seinen letzten Gedanken laut geäußert haben mußte. "Ich glaube nicht, daß mir der Rat verzeihen würde, wenn du hier verhungertest." Ihre Worte waren aufgesetzt fröhlich und klangen nach einer Notlösung. Sein Blick flog zu ihren verschränkten Händen und den weiß hervortretenden Fingerknöcheln. Hatte sie Angst? "Ich . . . ich werde dir jetzt etwas zu essen holen." Mit vorsichtigen Rückwärtsschritten zog sie sich immer weiter zurück, bis ihre Füße die Türschwelle berührten. "Du mußt etwas essen, du mußt . . ." "Nein!" Sein unterdrückter Aufschrei ließ sie erstarren. Unsicher flatterte ihr Blick zu ihm zurück. "Geh nicht weg." Obi-Wan streckte eine Hand nach ihr aus. "Geh jetzt bitte nicht weg."

Sabé schätzte blitzschnell Entfernung ihrer Leibgarde zu der Novizin ein. Es bestand keine reale Chance, daß sie es rechtzeitig schaffen würden, das Mädchen vor sich selbst zu retten. Eirtae war eine Beraterin, hatte aber keine Ausbildung um in solchen Situationen angemessen reagieren zu können. Sabé wandte den Kopf und zischte der Kammerzofe über die Schulter zu: "Lenk die Leibgarde ab. Es kümmert mich nicht wie, aber lenk sie ab. Sie dürfen nicht hierhersehen." "Herrin, ich denke nicht, daß das . . ." "Jetzt!" polterte Sabé. Ihre Stimme gestattete keinerlei Widerspruch mehr, und Eirtae beeilte sich, der Anweisung Folge zu leisten. Während sie erfolgreich die Leibgarde ablenkte, sprintete Sabé so schnell es das eng geschnittene Kleid erlaubte über die trümmerbedeckte Straße. Erste Steine begannen aus dem Torbogen zu fallen. Das Mädchen hielt für einen Moment inne um auf die weit fortspritzenden Trümmerteile zu starren, lief dann aber weiter.

Sein flehender Gesichtsausdruck schmolz Padmés Herz. Langsam, Schritt für Schritt ging sie zu ihm zurück.

Vor seiner Bettstatt zögert sie.

Warum schlug ihr Herz so heftig?

Warum bohrte sich sein Blick bis in ihre Seele?

Wie winzige, eiskalte Hagelkörner prickelte Angst in ihrem Nacken. Umständlich ließ sie sich neben ihm nieder und faltete die Hände wieder eng in ihrem Schoß. Ein unsicheres Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie sich ihm zuwandte und den Mund bereits zum Reden öffnete. Doch Obi-Wans Augen waren bereits geschlossen. Vorsichtig, wie um sie nicht zu verletzen, ließ er sich sinken, bis sein Kopf in ihrem Schoß ruhte. Ein leises Aufseufzen hob seinen Brustkorb und sein Atem durchdrang warm den Stoff ihrer Tunika.

Padmé versteifte sich für einige Augenblicke, dann begann sie jedoch zögerlich, ihre Hände durch sein kurzes Haar gleiten zu lassen. Ein Schmunzeln huschte über ihr Gesicht, als sie auf ihn herabblickte. Er würde bald einen Haarschnitt benötigen.

Ihre Bewegungen wurden sanfter, ruhiger, natürlicher. Warme, zärtliche Streicheleinheiten, die seine unruhige Seele zu beschwichtigen suchten.

Padmé spürte, wie Obi-Wan friedlich einschlummerte. Sein Arm auf ihrem Knie wurde schwerer und seine Hand entspannte sich. Eine Flut unendlicher Zuneigung überrollte sie. Zum ersten Mal erlaubte sie sich, ihn genau zu betrachten.

Honigblondes Haar, fast ein wenig rötlich schimmernd. Breite, geschwungene Augenbrauen, in der selben Farbe. Lange Wimpern, die weiche Schatten auf seine Wangen warfen. Blasse Haut, die jedoch seit den Tagen hier draußen an der Sonne einen goldenen Schimmer erhalten hatte. Eine hohe, energische Stirn, die erste Anzeichen von Sorgenfalten zeigte. Schmale, weiche Lippen.

Weich?

Padmé löste sich nur mit Mühe aus der Starre.

Weich?

Woher war dieser Gedanke gekommen?

Erneut heftete sich ihr Blick auf seine Lippen. Leichtes Erröten färbte ihre Wangen, als sie daran dachte, wie nahe sie sich bei ihrem kindlich-unschuldigen Spiel in der heißen Quelle gekommen waren. Nur wenige Atemzüge hatten gefehlt, und sie hätten . . .

Sie unterbrach den Gedanken abrupt, als sie bemerkte, daß ihre Hand nur wenige Millimeter über seinen Lippen schwebte. Was tat sie hier?

Unverhofft wurde ihre zitternde Hand genau in diesem Moment von seiner großen Hand umschlungen und besitzergreifend an seinen Oberkörper gedrückt.

Padmés Herz raste und ihr Mund wurde trocken. Blut schoß in ihre Wangen. Heiß-kalte Schauer überliefen sie.

Sekunden dehnten sich zu Stunden, bis ihr bewußt wurde, daß Obi-Wan ihre Hand im Schlaf ergriffen hatte. Sie atmete zitterig aus und lächelte dann. Die Erleichterung war so vollkommen, daß sie Padmé schwächte.

Müdigkeit nagte an ihr.

Aufstehen und zu Bett gehen war unmöglich. Bewegungen waren unmöglich, da sie ihn in seinem dringend notwendigen Schlaf nicht stören wollte.

Eine Weile haderte sie mit sich selbst.

Aber als Obi-Wans regelmäßige Atemzüge und das langsam schwindende Licht des Tages sie einlullten, gab sie nach, beugte sich vor und legte ihr Gesicht auf seine Schulter. Ihr warmer Atem streichelte sein Gesicht.

Binnen weniger Momente war Padmé eingeschlafen.

Sabé erreichte sie im allerletzten Moment, riß das Mädchen an sich und lief von dem donnernd zusammenstürzenden Torbogen fort in die schmale Gasse zurück, in der sie vor kurzem gerastet hatte. Dichte Staubwolken trübten das Scheinwerferlicht.

Die Leibgarde, die noch vor wenigen Augenblicken von Eirtae abgelenkt worden war, war sofort an ihrer Seite, um sie vor möglichen Gefahren abzuschirmen.

Sabé achtete nicht auf sie. Sie setzte das Mädchen sanft auf den Ferrocreteblock und drehte sich nach Eirtae um.

"Schick' nach Rabé. Sie soll eine zuständige Priesterin für diese Novizin finden."

Mit einer Handbewegung entließ sie die Leibgarde und warf Eirtae einen raschen, dankbaren Blick zu. Die Kammerzofe sah hinter diesen Blick und entfernte sich ebenfalls einige höfliche Meter.

"Wie ist dein Name, Heilernovizin?"

Die hellen, blauen Augen des Mädchens richteten sich verschreckt auf Sabé. Das schmale, blasse Gesicht war grau. Tränen hatten helle Spuren auf ihren Wangen hinterlassen.

Eine Weile starrte sie nur auf die Königin, dann sank sie auf ein Knie und senkte den dunklen Kopf. "Naara, Herrin."

Sabé hob das Kinn des Mädchens leicht an und drängte sie sacht dazu, den Kopf zu heben.

"Warum hast du nicht auf unsere Rufe gehört, Naara?" fragte sie sanft.

Die Novizin wich ihrem Blick nicht aus, und Sabé erkannte eine so tiefe Hoffnungslosigkeit in den hellen Augen, daß es ihr das Herz zusammenschnürte.

"Ich kann doch niemandem helfen," wisperte Naara kaum vernehmbar. "Niemand würde mich vermissen. Ich bin eine Schande für den Heilertempel. Ich habe sie nicht retten können . . ."

Tränen stiegen erneut auf und rollten über die staubigen Wangen.

Abrupt ging Sabé vor dem Mädchen in die Hocke, ergriff die schmalen Schultern und hielt ihren tränenverschleierte Blick fest. "Hör' mir jetzt genau zu, Naara. Jede Hand wird gebraucht. Jede Hand ist wichtig und unverzichtbar. Du bist eine Heilernovizin, und deine Hilfe ist noch viel wichtiger. Aber niemand, auch der wichtigste und am Besten ausgebildete ist nicht perfekt. Niemand ist perfekt."

"Aber Ihr . . . Ihr seid . . ." Naara's erstickte Stimme wurde unterbrochen, bevor sie den Satz zu Ende bringen konnte.

"Nein, Kind. Auch in bin nicht perfekt. Aber ich gebe nicht auf. Das Leben muß weitergehen. Niederlagen dürfen dich nicht umwerfen. Jeder Tag folgt einem anderen. Du mußt kämpfen, dich selbst überwinden. Wenn du das geschafft hast, wirst du sehen, daß du viel wichtiger bist, als du glaubst."

Stimmengewirr hinter ihr veranlaßte Sabé dazu, sich rasch zu erheben und die vertraute Haltung der Novizin gegenüber aufzugeben.

Eine jüngere Novizin mit schulterlangen, dunklen Haaren huschte flink neben einer kleinen, rundlichen Priesterin her. Als sie näherkamen, erkannte Sabé die Heilerpriesterin Reaja.

Die beiden verneigten sich tief vor der Königin und nahmen die mittlerweile vor Erschöpfung zitternde Novizin in Empfang. Reaja tauschte einen Blick mit Sabé, lächelte warm und sagte:

"Danke, Herrin."

Sabé neigte den Kopf ein wenig und entließ die Frauen damit.

Sie entfernten sie zügig. Auf halbem Wege drehte sich Naara noch einmal um. Ihre Blicke trafen sich stumm. Sabé legte eine Hand auf ihren Brustkorb und klopfte mit der flachen Hand leicht gegen das mittlerweile staubige Oberteil ihres Kleides.

„Stärke, Kind.“

Naara nickte und wandte sich endgültig zum Gehen.

Es war eine lange Zeit her, seit Obi-Wan Kenobi zuletzt aufgewacht war, ohne zu frieren. Die Kälte hatte einen Platz in seinem Körper gefunden, so sehr, daß er es kaum noch bemerkte. Um so deutlicher war der Unterschied jetzt. Wärme umgab ihn - weich und lebendig, begleitet von einem blumigen Duft, der ihm mittlerweile wohl bekannt war. Sein tiefes Einatmen durchbrach die Stille.

Das Zeitgefühl hatte ihn verlassen. Nacht oder Tag? Das herauszufinden hätte bedeutet, die Augen zu öffnen - etwas, wozu Obi-Wan momentan nicht bereit war. Er wollte diesen zarten Kokon aus Sicherheit und Wärme nicht verlassen. Padmés Atem bewegte sacht sein Haar und strich sanft über sein Gesicht. In ihrer Position schmiegt sich ihre weichen, weiblichen Formen nah an seinen Rücken und seine Seite. Ihr offenes Haar fächerte über seine Schulter und floß über ihre verschränkten Hände. Er konnte sich nicht erinnern, sie ergriffen zu haben, fand aber Frieden in dem Gefühl seiner kühlen Haut gegen ihre warme. Die Wärme ihrer Handfläche durchdrang den Stoff seiner Tunika und vertrieb die Kühle darunter. Er vermochte nicht zu sagen, wann er sich zuletzt so sicher und akzeptiert gefühlt hatte. Sie trug den Duft weißer Blüten mit sich.

Sie trug ihn immer mit sich - in ihrem Haar, ihrer Haut, ihren Kleidern. Er hätte blind sein können, taub - Obi-Wan hätte sie an Hand dieses Duftes immer wiedererkannt.

Wenn er sich anstrenge, dann konnte er noch mehr erkennen. Ihre Aura strahlte so vieles aus, was er auch ohne die Hilfe der Macht erkennen konnte, wenn er es nur zuließ. Wehmut. Traurigkeit. Entschlossenheit. Kraft. Winzige Bruchteile vollkommenen Glücks, das sie sich nicht vollständig eingestehen wollte.

Obi-Wan bewegte umständlich den Arm, der unter seinem Kopf lag und mittlerweile eingeschlafen und unangenehm taub war.

Sein Herz schlug schnell, er konnte das Blut in seinen Adern rauschen hören, als er ihren leisen, schlaftrunkenen Seufzer vernahm. Wachsam, wenn auch mit einem kleinen Stich der Reue, blinzelte er über seine Schulter und hielt sich vollkommen ruhig, wie in Carbonit gefroren, als ihre Augenlider kurz flatterten. Die ruhige Atmung veränderte sich jedoch nicht und ihre Gesichtszüge entspannten sich wieder. Sie war nicht aufgewacht, und er würde alles dafür geben, daß es auch so blieb.

Sacht drehte er den Kopf wieder zurück und vergrub seine Wange im weichen Stoff ihrer Tunika.

Padmé. Stetiges Enigma.

Gedanken rasten hinter seiner Stirn.

Oh, er hatte nachgedacht. Hatte sich das Hirn zermartert, wie er das, was um ihn herum in Trümmern lag wieder aufbauen konnte. Lange Meditationen würden ihm ein besseres Verständnis für seine Alpträume bringen, auch wenn ihre Botschaft ihm noch immer den kalten Angstschweiß auf die Stirn trieb.

Was hatte ihn nur dazu gebracht, zu glauben, der Kampf mit sich selbst wäre ausgestanden? Er würde es niemals sein. Er würde die dunklen Impulse, die in ihm schlummerten niemals besiegen.

Niemals. Die dunkle Seite war verführerisch, und er würde immer auf der Hut sein müssen.

Padmé hatte ihn aufgefordert, sie zu hassen. Nur, damit das Schweigen endete.

Ihre Worte hatten ihn tief bewegt. Aber es waren ihre Taten, ihre so selbstlose Aufopferungsbereitschaft, die ihn genauso sehr beängstigte, wie sie ihn mit einer tiefen Bewunderung erfüllte. Sie war bereit alles aufzugeben. Für ihn.

Nur warum? Warum tat sie das?

Ihre Großherzigkeit und ihr Wille zur Aufopferung demütigten ihn im positiven Sinne und brachten ihn dazu, die Situation zu überdenken. Wie konnte er so sehr in seinen eigenen Schmerz und in seine Probleme versinken, ohne dabei zu sehen, was er ihr damit antat?

Während er die Augen wieder schloß und seine angespannten Nackenmuskeln ein wenig entspannte, dachte er an einen der vergangenen Abende zurück. Sie hatte gedacht, daß er sie

nicht beachtet hätte . . . Wie falsch sie doch für kurze Zeit gelegen hatte. Durch die dichten Schleier der Nebelschwaden hatte er sie nur undeutlich gesehen. Ihre schlanke Gestalt hatte am Beckenrand gekniet. Das Kleid hatte sich eng an ihre schmalen Hüften geschmiegt und ihren Körper wie geschmolzenes Abendlicht umflossen. Damals hatte es ihn nicht gekümmert - zu sehr war er mit seiner eigenen Dämonenbekämpfung beschäftigt. Im Nachhinein erstaunte es ihn, zu welchen poetischen Gedanken sie ihn veranlaßte. Qui-Gon's Liebe zur Lyrik mußte sich doch auf ihn abgefärbt haben, stellte er mit einem leisen Lächeln fest.

Qui-Gon . . .

Obi-Wan war sich ziemlich sicher, was sein Mentor über diese Situation gedacht hätte. Er wußte genau, wie hoch sein Meister die Augenbraue gezogen hätte - ein aristokratischer Bogen, der sich über die mitternachtsblauen Augen wölbte. Diese Augen hätten jetzt und hier belustigte und warmherzige Funken gesprüht. Oh nein, Qui-Gon Jinn hätte niemals laut ausgesprochen, was er dachte - nicht in einer solchen Situation. Aber sicherlich wäre dies wieder einer der Momente gewesen, in denen er seinen Schüler über ihre telepathische Verbindung an die lebendige Macht erinnert hätte.

„Nicht alles läßt sich mit dem Verstand erfassen, Padawan. Es gibt auch eine Zeit, in der der Verstand schweigen, und das Herz sprechen muß.“

Fast konnte er Qui-Gon's schmunzelndes Gesicht sehen, als er an diesen oft gehörten Satz zurückdachte. Der bittersüße Schmerz, der mit dieser Erinnerung einherging, untermauerte Obi-Wan's Entscheidung.

Vorsichtig öffnete er die Augen wieder. Nacht lag um den Tempel. Im weichen, nie verebbenden Licht des Schlafgemaches glänzte Padmés Haar wie Seide und ihr Gesicht wirkte feenhaft zart. Die vollen Lippen waren leicht geöffnet. Der Duft der weißen Blüten hüllte sie unaufdringlich ein.

Wie viel war sie bereit gewesen, für ihn aufzugeben? Sie war von diesem Tempelgebäude gesprungen . . . Er wollte sich nicht ausmalen, was geschehen wäre, wenn ihr Kalkulation nicht so gut gewesen wäre. Die Flut wilder Sorge und das Bedürfnis, sie vor allen Gefahren zu beschützen war überwältigend.

Seine Hand schloß sich unwillkürlich fester um ihre und sie seufzte erneut im Schlaf.

Unbewußt verstärkte sie ihren sanften Griff um seinen Oberkörper.

Wer schützte hier wen? Ein ehrliches, zärtliches Lächeln stahl sich über Obi-Wan's Züge.

Sie war ihm so nahe wie nie zuvor. Ihr warmer Atem streichelte sein Gesicht noch immer.

Ohne, daß er es wollte, saugte sich sein Blick an ihren schlafenden Zügen fest, und sein Herz begann, schneller zu schlagen. Leichtes Erröten flog über seine Wangen. Wußte sie, daß sie schön war?

Würde sie es jemals erfahren, wenn er . . . Sein Herz setzte ein paar Schläge aus, als er den Gedanken jonglierte, der ihm gerade durch den Kopf geschossen war. Sie war Königin. *Eine schlafende Königin*. Er war Jedi-Ritter. Zwei Welten prallten aufeinander, die unterschiedlicher nichts ein konnten. Indes . . . Eine schlafende Königin. Die es niemals erfahren würde, wenn er . . .

Langsam drehte er den Kopf, betrachtete jede noch so kleine Veränderung in ihrem Gesicht. Als er schon glaubte, sein Herz müsse laut genug schlagen, um sie zu wecken, hob er den Kopf an. Seine Lippen berührten ihre für den Bruchteil einer Sekunde. Für diesen Bruchteil war es ihm gleichgültig, wie falsch es war.

Kapitel XX

Can I burn the mazes I grow?

Can I?

I don't think so.
(G. & S. Bettens)

Bereits in den frühen Morgenstunden erhob sie sich, so sacht es ging um Obi-Wan nicht zu wecken, und verließ das Schlafgemach. In einer Anwandlung von Mütterlichkeit hatte sie zuvor eine der dunkelblauen Decken über ihm ausgebreitet.

Draußen angekommen atmete sie tief ein und aus und streckte sich. Mißbrauchten Muskeln schrien protestierend. Ihre Wirbelsäule knackte lautstark in regelmäßigen, kurzen Abständen. Wirbel für Wirbel. Padme stöhnte auf. Sie würde definitiv nicht noch eine weitere Nacht auf diese Weise verbringen.

Die Sonne hatte nicht die Kraft, viel Licht durch die dichten Wolken zu senden und so blieb die Tempelanlage in einem ungemütlichen Grau zurück.

Mit flinken Schritten huschte sie in das Atrium und legte die Kleider ab, um zu baden. Das azurfarbene Wasser des Beckens war warm und duftete lind.

Es war zu einer Angewohnheit geworden, die frühen Stunden hier zu verbringen, bevor sie den Morgengruß erbrachte und ein leichtes Frühstück zu sich nahm. Diesmal hielt sie sich länger auf, als gewöhnlich.

Die ersten schweren Regentropfen begannen durch den offenen Lichthof des Atrium zu fallen und schillerten in der dezenten Beleuchtung in allen Regenbogenfarben. Das Becken war vor dem Regen geschützt und bot Schutz vor der mit dem Regen einhergehenden Kühle. Das bläuliche Wasser verriet seine Wärme durch träge aufsteigende Dampfwölkchen.

Padmé schloß die Augen und dachte nach. Es war angenehm, eine Zeitlang ganz ohne ihre Kammerzofen auszukommen, und sich bewußt zumachen, daß sie noch immer in der Lage war, für sich selbst zu sorgen. Manchmal hatte sie das im Palast anzuzweifeln begonnen. Aber eine Königin war eine Königin war eine Königin. Es war nicht gern gesehen, wenn zu sehr gegen die Palastregeln rebellierte wurde.

Padmé hielt den Atem an und ließ sich unter Wasser sinken. Eine Weile blieb sie dort, öffnete die Augen und sah zu, wie kleine Luftbläschen aus ihrem Mund und ihrer Nase an die Wasseroberfläche stiegen. Mit einem vernehmbaren Prusten stieß sie den Kopf aus dem Wasser und lachte laut auf - wie lange hatte sie das nicht mehr getan?

Ihr Lachen hallte laut an den Wänden des Atrium wider und entschwand durch den offenen Lichthof. Eine Hand flog zu ihrem Mund und sie versteckte in einer unsicheren Geste ein Lächeln. Das war wirklich kindisch.

Mit einer raschen Bewegung erhob sie sich und sah einige Augenblicke zu, wie das Wasser duftend von ihrem Körper perlte und ihn silbrig-blau glänzen ließ. Zu blaß, zu dünn. Nein, sie fühlte sich nicht immer wohl in ihrem Körper.

Aufseufzend wickelte sie sich in ein großes Tuch, trocknete sich ab und schlüpfte in die frische Tunika.

Mit gemächlichen Schritten trat sie zwischen den Säulen des Atriums hervor, während sie mit energischen Bewegungen ihr schweres Haar bürstete. Ein hoffnungsvoller Blick richtete sich auf die Tür des Schlafgemaches, als die Bürste an einem Knoten hängenblieb und schmerzhaft an den Haaren riß. Sie spielte mit der Idee, ihn zu wecken, entließ diesen Gedanken jedoch rasch wieder. Ein leiser Stich machte sich in ihrem Herzen bemerkbar. War sie doch abhängiger von ihren Zofen, als sie es selbst wußte?

Ihr Zofen . . .

Padmés Gedanken wanderten nach Theed, in ihre Stadt, zu ihrem Thron. Wie es Sabé wohl erging? Wurde sie gerade erst geweckt? Entbot sie gerade den Morgengruß? Bereitetete sie sich

schon auf die erste Audienz vor?

Unruhe breitete sich in Padmé aus. Die Fröhlichkeit des Morgens zerfloß. Sie war noch nie so lange Zeit von ihren Pflichten als Königin getrennt gewesen, seit sie gewählt worden war. Sie fühlte sich untätig, ja gewissenlos, Sabé diese Aufgabe aufgebürdet zu haben.

Doch die Heilerinnen waren streng in ihrem Urteil gewesen. Es hätte keinen Sinn gehabt, zu widersprechen, selbst für sie als Königin nicht.

Wenn es hart auf hart kam, dann hatten die Heilerinnen die höhere Autorität. Aber wie lange sollte dieses Heilungsritual noch dauern?

Padmé beendete das Bürsten und faßte die Haare zu einem engen Knoten zusammen.

Sie erklimmte die wenigen Stufen zu dem langgestreckten Speisesaal und verzehrte ein bewußt dürftiges Frühstück, das ihren Magen kaum befriedigte. Sie hatte keine Zeit, zu essen.

Wenn sie schon nicht in Theed sein konnte, um ihrem Volk zu dienen, so konnte sie zumindest versuchen, ihre Fähigkeiten nicht einrosten zu lassen. Es konnte nie schaden, dazuzulernen.

Sie nippte an dem frischgebrühten Tee und verbrannte sich prompt die Zunge. Mit einer unwilligen Geste stellte sie die Tasse ab und verließ den Speisesaal.

Vor der überdachten Terrasse rauschte der Regen hernieder. Stetig, heftig, unaufhaltsam. Es regnete nun schon seit über einer Stunde, und verstohlene Blicke an den Himmel zeigten ihr, daß sich so rasch keine Besserung der Lage einstellen würde.

Momentan kümmerte sie das Wetter jedoch wenig.

Sie huschte unter den Überdachungen in der anliegende Gebäude und stieß die schwere Tür auf.

Ein Geruch von Alter schlug ihr entgegen. Der Raum hinter der Tür begann in sanftem Licht zu glühen, als sie hineintrat.

Die Bibliothek des Tempels. Es wurde Zeit, daß sie begann, etwas Produktives zu tun.

Sabés Tag begann mit hämmernden Kopfschmerzen. Das schwache Tageslicht, was durch die hohen Fenster fiel, schmerzte ihre Augen. Nichts sehnte sie mehr herbei, als wieder in den erholsamen Schlaf zurückzusinken, aus dem sie das laute Pochen an die Tür geweckt hatte.

Doch es wiederholte sich. Geduldig, aber nachdrücklich. Einmal. Zweimal.

Sabé stöhnte lautlos auf. Wozu war es gut, vertretungsweise den Königinnentitel zu tragen, wenn sie nicht einmal schlafen konnte, wie es ihr beliebte?

Sie verzog das Gesicht, als das Klopfen sich wiederholte. Mit einer müden Geste ließ sie die Beine aus dem Bett gleiten und quälte sich in eine aufrechte Position. Die Kopfschmerzen pulsierten hinter ihrer Stirn. Die Verspannungen des letzten Tages waren über Nacht nicht besser, sondern schlimmer geworden und meldeten sich mit voller Macht. Am liebsten wäre sie zurückgesunken.

"Herrin?" Eirtaes Stimme drang gedämpft durch die schwere Tür.

Es hatte keinen Sinn, und Sabé wußte es. Ergeben schlüpfte sie in ihren langen Umhang aus schimmernder Seide und ging zum Fenster, bemüht, die aufrechte, königliche Haltung wieder einzunehmen, sobald sich die Türflügel öffnete.

"Tretet ein." Sie bewegte ihre Hand in Richtung der Tür, und sie schwang auf.

Mehrere Kammerzofen huschten auf leisen Sohlen in das Schlafgemach der Königin. Sie begannen die Bettdecken zurückzuschlagen und die Kleider für den Tag zurechtzulegen. Aus dem anliegenden Gemach drang der belebende Geruch des frischgebrühten Tees und des gerade gebrachten Frühstücks.

Noch immer mit dem Rücken zu den Zofen, zog Sabé mit einer energischen Bewegung den schweren Vorhang zurück und öffnete den mannshohen Fensterflügel. Kühle, feuchte Luft schlug ihr entgegen und nahm ein wenig der pochenden Schmerzen hinter ihrer Stirn fort. Sie

atmete tief durch, füllte ihre Lungen mit der frischen Luft.

Die Zofen hinter ihr zogen sich leise zurück und überließen sie dem morgendlichen Ritual. Der Morgengruß der Königin wurde traditionell von ihr allein erbracht. Niemand störte die Herrscherin dabei. Auch nicht die stellvertretenden Herrscherin.

Sabé trat zwischen denen sich in der Zugluft aufblähenden Vorhängen hinaus auf die Terrasse. Regentropfen bildeten winzige Blasen, wenn sie in die flachen Pfützen auf dem hellen Marmor trafen. Binnen weniger Minuten war sie durchnäßt, der seidenen Umhang klebte an ihren Konturen. Es kümmerte sie nicht.

Sabé wandte ihr Gesicht der kaum sichtbaren Morgensonne zu und intonierte klar die seit undenkbaren Zeiten überlieferten Worte. Als sie geendet hatte, sank ihre Stimme zu einem Flüstern herab und sie fügte hinzu: "Gib' mir Kraft."

Sie kehrte in das Schlafgemach zurück und ließ sich von Rabé eine trockene Robe reichen. Als sie gefrühstückt und die königliche Staatstracht angelegt hatte, waren die Schmerzen nicht weniger geworden. Aber die bleierne Müdigkeit war von ihr abgefallen, und sie sah dem Tag mit mehr Zuversicht entgegen.

Was hatte sie doch der zierlichen Novizin am vergangenen Abend gesagt? ‚Stärke.‘ Es war angezeigt, sich an die eigenen Ratschläge zu halten.

Über dem Refektorium lagen die üblichen morgendlichen Geräusche. Klappernde Tassen, Teller, die hin-und hergeschoben wurden, Besteck, das klirrte, sanften Klingeln der Löffel in den Tassen, gedämpftes Gemurmel.

Die hohe Priesterin Aethra blickte über die langen Tische der Novizinnen, Akoluthinnen und Priesterinnen. Es war erstaunlich, wie wenig sich an alltäglichen Dingen änderte, während der Schrecken des vergangenen Tages noch lange Schatten nach sich zog.

Das Gemurmel war jedoch anders, soviel bemerkte sie. Üblicherweise hörte man von den Tischen der jüngsten Novizinnen ein klingendes Kinderlachen herüberwehen. An den Tischen der Akoluthinnen wurde manchmal so laut über die Deutung der Träume geredet, daß es noch einen hohen Unterhaltungswert für die umliegenden Tafeln hatte und nicht selten gedämpftes Kichern auslöste. Es waren beruhigende Geräusche, selbst für das gestrenge Oberhaupt des Tempels.

Doch dieser Morgen war anders. Die ihr untergebenen Mädchen und Frauen hatten die Köpfe gesenkt, sprachen leise miteinander. In vielen Gesichtern sah sie Erschöpfung, dunkle Ringe unter rotgeränderten Augen.

Aethra hatte auf ihrem nächtlichen Rundgang durch die Korridore des Tempels an vielen Türen gestanden. Normalerweise huschte immer wieder eine Novizin aus einem der Zimmer und wurde prompt von ihr erwischt.

Nicht in dieser Nacht. Hinter vielen Türen vernahm sie unterdrücktes Schluchzen. Manche der älteren Mädchen hatten die Erlaubnis bekommen, den Priesterinnen unter die Arme zu greifen und die Jüngeren zu trösten. Diese Mädchen waren an diesem Morgen bleich wie Geister und wirkten ausgezehrt, ihre Gesichter unendlich müde.

Aethra erschauerte. Sie konnte nicht sanft zu ihren Schützlingen sein. Durfte sie nicht verhätscheln und sie von ihren Aufgaben abziehen. Aber bei den zwei Monden von Naboo - ihr Herz brach beinahe bei dem Anblick der unverhohlenen Hoffnungslosigkeit, die wie eine dunkle Wolke über dem Refektorium hing.

Sie hatte in der vergangenen Nacht nicht geschlafen. Das war nicht ungewöhnlich, da die hochgewachsene Frau nie viel schlief, aber nur selten tat sie es, weil sie keinen Rat wußte. Sie hatte die langen Stunden der Nacht damit zugebracht, neue Einsatzpläne für die Heilerinnen aufzustellen. Es mußten Schichten verteilt werden, oder die Frauen würden bald vor Erschöpfung kollabieren.

Ihr war der morbide Gedanke gekommen, daß es gut war, daß nur so ein kleiner Teil der Stadt betroffen war. So wie die Zahl der Heilerinnen und der Novizinnen jetzt stand, hätten sie eine größere Katastrophe nicht verkraften können.

Berechnungen mußten aufgestellt werden, sie mußte den Palast bitten, die Republik zu kontaktieren. Ihre Bacta-Vorräte waren unter der Besatzung drastisch zur Neige gegangen, und der Unfall gestern hatte sie fast vollkommen erschöpft.

Aethra hätte auf die eigenen Heilkräfte vertrauen können, aber in Notfällen wie diesen gab sie dem Bacta den Vorzug. Die Naboo-eigene Heilkunst benötigte Zeit, und Zeit rann ihnen hier und heute durch die Finger wie Sand.

Mechanisch hob sie die Tasse zum Mund und zwang sich, zu trinken. Sie mußte ein gutes Beispiel für die Novizinnen abgeben. Für die Akoluthinnen. Und nicht minder auch für die Priesterinnen.

Mit Unbehagen bemerkte sie, daß Reaja sie schweigend musterte. Die kleinere Priesterin sah mit ihren scharfen, gütigen Augen genau, was in Aethra vorging. Die hohe Priesterin verdeckte mit einer bemüht ruhigen Handbewegung eine Knitterfalte in ihrer sonst immer makellosen Robe. Reaja bemerkte die Geste und schmunzelte, wandte sich dann aber ohne einen weiteren Blick ihrem Frühstück zu.

Innerlich rechnete Aethra es ihr hoch an, daß sie nicht das geringste Maß an Genugtuung von der Priesterin spürte. Sie schluckte widerwillig einige Bissen des Brotes herunter, wohl wissend, daß ihr Körper die Energie benötigte.

Vor den hohen Fenstern fiel der Regen und tauchte den jungen Tag in trübes Zwielflicht. Das würde die Arbeit der Heilerinnen an der Unfallstelle erschweren.

Glücklicherweise hatte sie am gestrigen späten Abend eine Nachricht vom Einsatzleiter der Bergungsmannschaften erhalten, die besagte, daß nur noch wenige Personen vermißt wurden. Nur einige der Frauen würden dort draußen benötigt werden.

Nichtsdestotrotz quollen die Betten hier im Tempel über und es würde schwierig genug sein, alle Verletzten zufriedenstellend zu versorgen. Doch das würde sich ändern, sobald die Transportschiffe der Republik Theed erreichte. Bis dahin hieß es mit dem zu haushalten, was sie noch hatten.

Mit einem letzten widerwilligen Schluck aus ihrer Tasse erhob sie Aethra und richtete sich majestätisch zu ihrer vollen Größe auf. Schlagartig wurde es totenstill im Refektorium. Hunderte Augenpaare, braun, schwarz, grün, blau - sie alle richteten sich auf sie, voller Erwartung, was sie sagen würde. Aethra war sich ihrer Verantwortung wohl bewußt. Ihre nächsten Worte konnten den heutigen Tag zu einer Niederlage oder einem Sieg für den Tempel werden lassen.

"Ich wußte nicht, daß es eine Bibliothek hier gibt."

Die ruhige Feststellung ließ Padmé heftig zusammenfahren. Sie warf Obi-Wan über ihre Schulter einen vernichtenden Blick zu.

"Verursache mir doch einfach einen Herzinfarkt!"

Sie schüttelte den Kopf und wandte sich wieder dem Datenpad zu, an dem sie gearbeitet hatte. Doch sie konzentrierte sich nicht mehr auf die Schrift vor ihren Augen.

Es wurde Zeit, daß er endlich aufstand. Sie war bereits seit kurz nach dem Sonnenaufgang wach und hatte soviel gelesen, daß die Buchstaben vor ihren Augen zu tanzen begannen.

Ein Blick auf ihr Chrono zeigte ihr, daß es früher war, als sie dachte. War die Zeit langsamer vergangen? Oder hatte sie falsch geschätzt?

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf gegen den irrelevanten Gedankenfluß. Es gab so viel zu bedenken . . . Und so wenig Zeit alles zu lernen.

Was hatte sie in den letzten Tagen nur getan? Sie hatte ihre Pflichten vernachlässigt, hatte

sich nicht im geringsten darum gesorgt, wie sie ihre Zeit hier sinnvoll ausfüllen konnte. Sie hatte nichts für ihr Volk getan. Was für eine Königin war sie nur? Es wurde erwartet, daß die Königin über allem stand. Die Bewohner von Naboo erwarteten von ihr eine Stärke, die sie selbst nicht aufbringen konnten. Und sie ließ sich gehen!

Padmé erinnerte sich, daß Obi-Wan noch hinter ihr stand und drehte sich mit einer brüskten Geste halb zu ihm um. "Hast du gegessen?"

Er nickte und schmunzelte.

"Gut." Sie entließ ihn wieder in den hinteren Bereich ihrer Aufmerksamkeit und wandte sich erneut dem Pad zu. Sie hatte andere Dinge zu tun, als sich ständig um ihn zu kümmern. Etwa zehn Minuten lang studierte sie weiterhin, bis seine Präsenz ein unangenehmes Prickeln in ihrem Nacken verursachte. Padmé versuchte es so gut es ging zu ignorieren, doch der Versuch schlug fehl. Je länger sie seinen Blick auf sich ruhen spürte, desto unruhiger wurde sie, desto weniger konnte sie sich konzentrieren.

"Ja, Obi-Wan." Padmé warf das Pad nachdrücklich auf den Tisch, stand auf und streckte die verkrampften Schultern. Mit einem entnervten Blick in seine Richtung fuhr sie fort: "Ja, es existiert eine Bibliothek hier. Dies ist ein Heilertempel - woher denkst du, nehmen sie all ihr Wissen? Die Tatsache, daß dieser Tempel nur noch selten genutzt wird, bedeutet nicht, daß er nicht mehr funktionsfähig ausgerüstet ist. Wolltest du sonst noch etwas wissen?"

Ein amüsiertes Funkeln schoß durch seine Augen, färbte das Grünblau kurzzeitig grau. "Was tust du hier?"

Padmé rollte mit den Augen und sank wieder auf die schmale Holzbank vor dem dunklen, blankpolierten Tisch. "Ich lese."

"Ach was."

Sie schoß ihm einen weiteren vernichtenden Blick zu. "Ich habe jetzt wirklich keine Zeit für flauere Konversationen, Obi-Wan. Wolltest du noch etwas anderes?" Innerlich krümmte sie sich ob ihres scharfen Tonfalls, doch ihre Fassade blieb unbewegt, königlich.

Das Funkeln verschwand aus seinen Augen. Seine Schultern streckten sich. "Nein, nichts."

Es schmerzte sie, zu sehen, wie er in den Regen hinaustrat. Sie verstand selbst nicht, woher die plötzliche Welle der Feindseligkeit ihm gegenüber gekommen war. Gleichwohl hatte sie nicht die Kraft, ihn aufzuhalten.

Padmé war unruhig. So unruhig, wie schon lange nicht mehr. Sie hatte keinerlei Nachrichten aus Theed erhalten - in der ganzen Zeit, in der sie in diesem alten Tempel waren - keine einzige Nachricht.

Hatte sie Sabé unterschätzt? Die so selbstverständliche Hilfe der Kammerzofe - war Sabé am Ende besser, als sie je vermutet hatte? Padmé hatte Sabé in Aktion gesehen, wußte, wie gut ihre Doppelgängerin war. Was, wenn sie zu gut war? Würde man sie, Padmé, nein, *Amidala*, noch brauchen, wenn Sabé ihre Rolle nur gut genug spielte?

„Aber sie würden mich doch holen, wenn sie mich brauchen würden . . .“

Der Gedanke schwamm in ihren Kopf und ließ ihr keine Ruhe. War sie denn wirklich wichtig? Wurde sie gebraucht? War sie denn wirklich mehr als nur eine austauschbare Ikone?

Wurde sie gebraucht? Von irgend Jemandem?

Der Regen schlug monoton gegen die verdunkelten Fenster und gab ihr keine Antwort auf ihre Fragen.

Mit einem Male wünschte sie, sie hätte Obi-Wan nicht fortgestoßen.